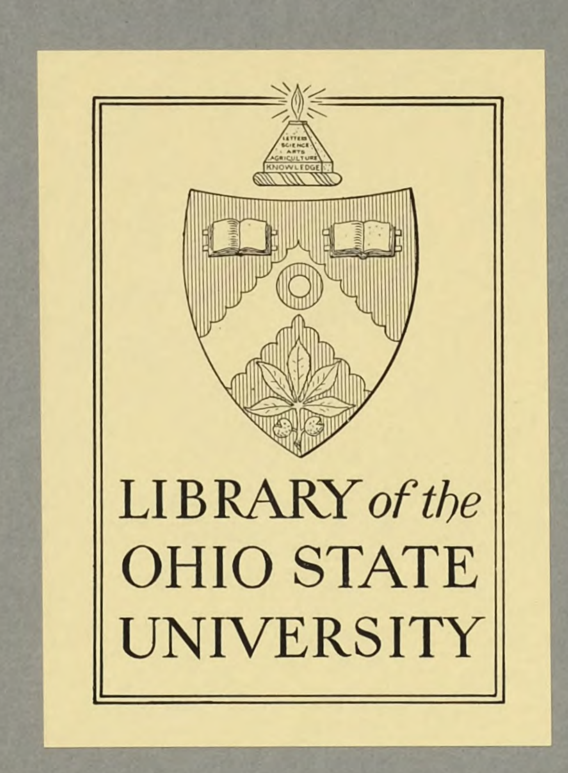



LETTERS
SCIENCE
ARTS
AGRICULTURE
KNOWLEDGE
LIBRARY of the
OHIO STATE
UNIVERSITY

BUCH UND SCHRIFT

NEUE FOLGE. BAND I

BUCH UND SCHRIFT

JAHRBUCH DER GESELLSCHAFT
DER FREUNDE DES DEUTSCHEN BUCHMUSEUMS
NEUE FOLGE · BAND I . 1938

HERAUSGEGEBEN VOM
DEUTSCHEN BUCHMUSEUM
IN LEIPZIG

Leipzig
OTTO HARRASSOWITZ
1938

ZUM SCHRIFT- UND BUCHWESEN DES ORIENTS

NEBST VERMISCHTEN BEITRÄGEN
AUS DEM GESAMTGEBIETE DER SCHRIFT- UND
BUCHGESCHICHTE

MIT 26 ABBILDUNGEN
AUF XII TAFELN UND IM TEXT

Leipzig
OTTO HARRASSOWITZ
1938

PRINTED IN GERMANY

GEDRUCKT BEI A. HEINE GMBH., GRÄFENHAINICHEN

AN DIE MITGLIEDER DER GESELLSCHAFT DER FREUNDE DES DEUTSCHEN BUCHMUSEUMS

Von unserem 1927 begründeten Jahrbuch „Buch und Schrift“ überreichen wir hiermit den Mitgliedern der Gesellschaft der Freunde des Deutschen Buchmuseums den Jahrgang 1938 als „Neue Folge“, Band I.

Das nunmehr im Verlag Otto Harrassowitz erscheinende Jahrbuch wird sich, dem Inhalt und Aufgabenkreis unseres Deutschen Buchmuseums entsprechend, wie bisher der Erforschung der Geschichte der Schrift und des Buches in den verschiedenen Kulturkreisen aller Völker und Zeiten widmen.

Jeder Band wird in seinem Hauptteil ein enger begrenztes Thema behandeln, während in einem zweiten Teil vermischte Beiträge und Rezensionen aus dem Gesamtgebiete der Schrift- und Buchgeschichte dargeboten werden.

Bringt das diesjährige Jahrbuch (1938) wissenschaftliche Forschungen „Zum Schrift- und Buchwesen des Orients“, so stehen für den nächsten Jahrgang (1939) Beiträge „Zur Druckgeschichte des 16. Jahrhunderts“ zu erwarten; für den dritten Jahrgang haben wir das Thema: „Druckletternschöpfungen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert“ in Aussicht genommen, ein Thema, das uns für das Gutenberg-Gedenkjahr 1940 besonders geeignet erschien.

GESELLSCHAFT
DER FREUNDE DES DEUTSCHEN BUCHMUSEUMS
Carl Wagner, Vorsteher.

INHALTSVERZEICHNIS

Zum Schrift- und Buchwesen des Orients

Vermischte Beiträge



Register

VORBEMERKUNG

Wie in der abgeschlossenen Reihe der Jahrbücher so wird auch in den Beiträgen der „Neuen Folge", wenn sich Gelegenheit bietet, auf solche Bestände des Deutschen Buchmuseums zurückgegriffen werden, die eine wissenschaftliche Auswertung noch nicht, oder noch nicht in wünschenswertem Umfange, erfahren haben.

Im vorliegenden Jahrbuch konnte bereits ein chinesischer Inschriftenstein, der auf der „Bugra" 1914 erstmalig gezeigt wurde, eine eingehende Würdigung finden.

Das unerschöpfliche Gebiet des östlichen Schrift- und Buchwesens wird auch in Zukunft von Zeit zu Zeit Gegenstand der Forschungen des Jahrbuchs sein. Gerade auf diesem Gebiete ist unter den Beständen des Museums noch manches zu finden, das wissenschaftlicher Bearbeitung bedarf.

In der Abteilung „Vermischte Beiträge" soll Gelegenheit geboten werden, neben wissenschaftlichen Abhandlungen aus dem Gesamtgebiete der Schrift und des Buches auch kürzere Berichte und kleine Funde zu veröffentlichen.

Dr. Hans H. Bockwitz

GESCHICHTE
EINES CHINESISCHEN INSCHRIFTEN-STEINES

VON DR. RUDOLF KELLING

Im Deutschen Museum für Buch und Schrift zu Leipzig ist eine chinesische Steintrommel ausgestellt, die vor zwei Jahrzehnten von Herrn Dr. H. Müller für die „Bugra“ (Intern. Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914) beschafft wurde. Aus der beigefügten Abbildung erkennt man ihre Form. Der Stein ist von großer Härte, hat eine Höhe von 45 cm und 155 cm Umfang.

Er enthält einseitig eine eingemeißelte Inschrift in altchinesischen Schriftformen und gilt als eines der ältesten Dokumente der chinesischen Schrift. Aus diesem Grunde wurde die Steintrommel seinerzeit zu der oben erwähnten Ausstellung gesendet. Die Chinesen verehren diese Wahrzeichen der drei Jahrtausende alten Kultur ganz besonders. Ihnen sind diese Schriftbilder beinahe magische Symbole einer Zeit geworden, in der ein begnadeter Geist sie seherhaft erfand. In den letzten Jahrzehnten hat man ja wiederholt erwogen, die Chinesen von ihrer „unbequemen Schrift“ zu befreien, wenn man aber bedenkt, daß sich diese Schriftbilder fast unverändert 3000 Jahre lang erhalten haben und man den ganzen Kulturschatz nach ihrer Erlernung zur Verfügung hat, so spricht doch viel mehr dafür, das Unbequeme zu bewältigen.

Ich habe mir bei den vorliegenden Zeilen zwei Aufgaben gestellt. Erstens möchte ich die Leser auf das erwähnte Kulturdokument hinweisen und ihnen an Hand der chinesischen Wertschätzung zeigen,

um welchen Markstein der Kultur überhaupt es sich hier handelt. Zweitens möchte ich aber auf die Unterschiede hindeuten, die zwischen diesem Stein in Leipzig und seinem Ebenbild in Peking bestehen. Um es vorweg zu nehmen, der Leipziger Stein ist kein Original, sondern eine Kopie des so sehr verehrten Schriftdokumentes aus der Chouzeit, ca. 900 v. Chr. Die näheren Umstände, wie diese Steinkopie nach Leipzig gekommen ist, konnte ich nicht erfahren, auch nicht von wem sie gestiftet worden ist. Das Original in Peking hat eine nicht uninteressante Geschichte. Meines Wissens ist sie zuerst von S. W. Bushell 1873 referiert worden (conf. Report of the Council of the North-China Branch of the Royal Asiatic Society. For the year 1873, Art. VIII. The Stone Drums of the Chou Dynasty).

Die erwähnte Steintrommel ist nun die erste von zehn, die zu gleicher Zeit entdeckt wurden. Heute stehen sie je zu fünf rechts und links im Haupteingange des Confuzius-Tempels in Peking, wohin sie im Anfang des 14. Jahrhunderts geschafft wurden. Gefunden wurden sie am Anfang der Thang-Dynastie am Fuße des Berges Ch'i im Departement Feng-hsiang-fu der Provinz Shensi. Die ersten Nachrichten finden sich in der Epoche Chen-kuan (627 bis 649) in der Regierungszeit Tai-Tsung. Im Anfang des 9. Jahrhunderts finden sich in dem Werke: „Geographische Beschreibung der Provinzen und Städte“ genauere Angaben, die in Übersetzung von Bushells Worten lauten: „Die Steintrommel-Inschriften kann man 30 Meilen südlich T'ien-hsing hsien (eine Distriktstadt von Feng-hsiang-fu) auf trommelartigen Steinen finden und zwar zehn an Zahl. Sie berichten von einem Jagdzug des Königs Hsüan von Chou in der von Chou-shih erfundenen Schriftform (Ta-chuan = große Siegelschrift). Seit der Periode Chen-kuan sind sich Su Hsü, Yü Shih-nan, Chiu Sui-liang und Ou-yang Sün darüber einig, daß diese



Abbildung 1
Die chinesische Steintrommel des Deutschen Buchmuseums zu Leipzig

TAFEL II



Abbildung 2. Abklatsch der Leipziger Steintrommel des Deutschen Buchmuseums

Inschriften sehr alt und wertvoll sind. Viele Jahre sind seit der Zeit, wo sie eingegraben wurden, dahingegangen, mancher Buchstabe ist unleserlich geworden, mancher verlorengegangen, was noch erhalten, ist aber aller Beachtung wert und es wäre wirklich bedauerlich, wenn die Autoren der geographischen Berichte sie nicht mit eingeschlossen hätten!“

Die Trommeln wurden in einem Teile des alten Erblandes des Gründers der Chou-Dynastie entdeckt. Tan fu (1325 v. Chr.) im Chou-Li Tai Wang genannt, zog sich zum Fuße des Berges Ch'i zurück. Dieses Gebiet war später für Jagden sehr beliebt und man nimmt an, daß diese Steine zur Erinnerung an eine davon errichtet wurden.

Da mir nur wenig Raum zur Verfügung steht, bringe ich nur das Wichtigste aus Bushells Bericht und Übersetzung: „Der berühmte Dichter Han-Yü schrieb eines seiner besten Gedichte zum Lobe dieser Inschriften. 806 machte er eine Eingabe an den Vorstand der Nationalen Universität und schildert den Verfall und die Vernachlässigung der Steine und empfiehlt, sie nach der Universität zu schaffen. 812 erhielt er von Chang Chi einen Steinabklatsch der Inschriften und schrieb die nachfolgenden Verse (Nachdichtung nach der Wiedergabe Bushells):

„Im Reich' der Chou war Anarchie und die vier Grenzen wankten.
Bis König Hsüan sich erhob und schwang des Himmels Speer.
Weit riß er auf des Schlosses Tore, nahm Huldigung und Gruß entgegen.
Von allen Fürsten, die versammelt, mit Schwertgeklirr und Jadeklingen.
Gen Ch'i-yang rüstet er die Jagd, erwartend tapfre Reiter stehn.
Gefiedert und vierfüßig Wild trieb man von 1000 Meilen zu.
Um Ruhm und Macht zu überliefern 10000den Geschlechtern lang

Schafft' man die Steine von den Bergen und meißelt sie in Trommelform.
Wer vom Gefolg an Kunst und Wissen nicht übertroffen ward,
Sollt' Verse schreiben und in Stein sie graben.
Vor heft'gem Regen, sengend' Sonnengluten und wilden Feuersflammen
Bewachte und behüt' sie der Geister schützend Hand.

Woher mein Herr, erhielten Sie solch Abbild?
Genau um eines Haares Breite ohn' Fehl' und Tadel.
Die Sprach' von Wahl und tiefen Sinnes, jedoch nicht leicht entzifferbar.
Wortbilder, weder ‚li' noch ‚ko-tou' ähnlich scheinend.
Viele Jahre sind verflossen und so entstanden solche Löcher,
Verbindend sich zu ‚chiao' und, t'o', gehaun von scharfen Schwertes Schneide.
Wie eines Geistes Züge sind die Linien, auf ‚Luan-feng' geflogen kommend.
Wie Bäume sind die Striche, Korallenzweig' und grüne Jade haben sie durchflochten.
So fest gefüget und gebunden, als wär's mit goldnen Tauen, Eisenketten.
So sicher wie die alten Dreifüß, die ins Wasser sprangen.
Dem Weberschiffchen gleich, aus dem ein Drachen wurde.
Nicht schlossen Schüler, die der ‚Lieder-Buch' gesammelt, in ihre Werke diese hier mit ein.
Drum sind nicht frei die beiden Folgen und blieben kümmerlich und schwarz.
Auch Meister Kung, einst nach dem Westen reisend, kam nicht nach Chin.

So hat Sternbild' und Stern er wohl gesammelt, doch Sonn' und Mond war'n ihm versagt.
Und ich, der ich das Altertum so liebe, leb' in der Welt zu spät.
Wie netzen Tränen meine Wangen, wenn ich dies so verlassen sehe.
An früh're Tage denk' ich, als in der Schule einst ich ‚gnädig' ward befördert,
Damals, als die Regierung ‚Yuan-ho' sich nannte.
Mein alter Freund nach ‚Yu fu' führt sein Heer
Und brachte mir eines ‚Mörsers' Maße.
Ich schrieb dem Kanzler gleich, nach dem ich Kopf und Körper wohl gebadet und abgetan des Amtes Kleid:
‚Gar kostbar Altertümer sind die Trommeln und wenig gibt's von ihrer Art.
Drum laßt mit Filz sorgfältig sie umhüllen, mit Matten ordentlich bedecken
Leicht könnte eine kleine Schar Kamele befördern sie
Zur Nationalen Universität, verglich man sie dort mit des ‚Kaos' Dreifüß'
An Schönheit würden diese übertroffen, an Wert wohl mehr denn hundertfach.
Der Kaiser möge gnädig meine Bitte mir gewähren, zur Schau sie stellen im Collegium
Studenten würden forschen und entziffern und so ihr Wissen noch bereichern.
‚Hung tu's' in Stein gemeißelte Klassiker kam, Staub erzeugend, Volkes Menge zu bewundern;
Doch dies zu sehen eilet die Nation, in schnell sich folgendem Gewoge.
Abschaben laß das Moos und alle Flechten, der Inschrift Säulen schnell zu offenbaren

Und stell sie auf in Linie ordentlich und grad.
Laß eine Hall' mit breitem Vordach zu Schirm und Schatten für sie. dann erbauen,
Daß viele, viele Jahre lang sie unverändert stehen mögen.'

'Doch der Regierung hohe Offiziere sie hängen ihren Plänen nach.
Zu schwach sind sie zu übernehmen gemeinsame Verantwortung.
Der Hirtenknab schlägt Feuer dran, die Rinder reiben ihre Hörner
Und keiner liebkost sie mit schützend' Händen.
Die Sonne sticht, der Mond wirft seine Strahlen, wie bald verloren und verbrannt.
Sechs Jahre lang schau' ich nach Westen und seufze ohne Unterlaß.
Nach Hsi's gewöhnlich' Schreiben sucht' man begierig wegen seines Stils;
Mit wenig Blatt erwarb er eine Herde weißer Gänse.
Acht Dynastien verblühten seit den 'Chou', jetzt wo Eroberung und Krieg beschwichtigt
Find keiner sich nach diesen hier zu sehn, oh unverständlich Widerspruch!
Heut ist das Kaiserreich so friedvoll, es drängen keine wichtigen Geschäfte,
Gelehrte und geschickte Leut' im Amte, die ehren Meister Kung und Mong,
Und keiner fördert diese Sache und bringt die Denkschrift zu dem Thron
Mit flüßger Sprache sei er ausgestattet, so fließend wie ein Wasserfall.
Die 'Trommel'-Verse will ich nun beschließen, ach wär'n sie nicht umsonst gewesen!

Das Steintrommel-Lied von Han-Yü.

(Han Ch'ang-li ch'üan-chi 5/5a/6a)

Meine wörtliche Übersetzung aus dem Chinesischen

1. Der Student Tschang machte einen Abklatsch von der Steintrommelinschrift.
2. Er ermunterte mich, über die Steintrommeln ein Lied zu machen.
3. In Shao ling tadelte keiner die Verstorbenen.
4. Warum sollte ich mich mit meinem bescheidenen Talent nicht für die Steintrommeln einsetzen?
5. Die Gesetze der Chou wurden mißachtet, die 4 Meere brodelten.
6. Da erhob sich König Hsüan zornig und schwang des Himmels Speer.
7. Weit öffnete er die Audienzhalle und empfing Audienzen und Glückwünsche.
8. Es klirrten die Schwerter und klangen die Schwertgehänge aller Fürsten, wie sie sich aneinander rieben.
9. Man rüstete eine Jagd und Pferderennen bei Ch'i-Yang.
10. Von 10000 Meilen weit her trieb man Vögel und Tiere und fing sie in Netzen.
11. Kunstvoll einmeißeln und vollendet einschnitzen ließ man zwecks Überlieferung an 10000 Geschlechter.
12. Aus Stein ließ man die Trommeln meißeln, großen Bergen gleich.
13. Minister ließen die Tüchtigsten und Geschicktesten suchen.
14. Man suchte und sammelte und schnitzte ein, daß der Fels es behalte.
15. Der Regen tropfte darauf, die Sonne röstete sie, wilde Feuer umloderten sie.
16. Geister bewachten und beschützten sie, durch Winken führten sie sie irre.

17. Woher, mein Herr, erhielten sie dies Blatt Papier?
18. Haargenau, ohne Fehler und Irrtum ist es hergestellt.
19. Kritische Worte, geheimnisvolle Begriffe, beim Lesen schwer zu verstehende Worte.
20. Weder ‚Li‘ noch ‚Ko‘ ähnlich geschrieben.
21. Wie wäre es möglich gewesen, daß nicht Striche in den langen Jahren gefehlt hätten?
22. Wie mit schnellem Schwert geschnitten, wie lebende Panzerdrachen und Krokodile.
23. Weibliche Phönixe, männliche Drachen schweben hoch oben, alle Geister sind darunter.
24. Wie Bäume aus Korallen und Nephrit mit verschlungenen Zweigen und Stielen.
25. Von goldenen Schnuren und eisernen Ketten gefesselt und kräftig verknüpft.
26. Den alten Dreifüßen gleich, die ins Wasser geworfen wurden, wie ein Drachen, der das Wasser, hin- und herfahrend wie ein Weberschiffchen, peitscht.
27. Gelehrte Konfuzianer sammelten das Schi-King, nicht nahmen sie diese mit hinein.
28. Nun sind die zwei Liederbücher kleinlich beschränkt und nicht ausreichend.
29. Kungtse, nach dem Westen reisend, gelangte nicht nach Tjin.
30. Er sammelte im Dunkeln und vernachlässigte das Lichte.
31. Und ich, der ich das Alte so liebe, lebe leider zu spät.
32. Wie Regenstrom, wie Regenschauer rinnen meine Tränen.
33. Ich denke an die Zeit, wo ich das Dr.-Examen bestand.
34. Es war in den Jahren der Regierung Yüan ho.
35. Ein alter Freund zog mit seinem Heere aus und blieb in „Yu-Fu“.

36. Ich ließ ihn für mich die Maße eines ausgegrabenen Mörsers abnehmen. Oder: Er versuchte für mich einen Mörser auszugraben.
37. Nachdem ich die Waschungen vorgenommen und Wein geopfert hatte, machte ich Mitteilung. [Hut waschen, Körper waschen und teilte mit,] daß ich ein Weinopfer bringen will.
38. Wie könnte man diese Kostbarkeiten erhalten?
39. Wenn das so ist, laßt sie mit Filzdecken umhüllen, in Matten einpacken, dann kann man veranlassen, daß sie bewahrt werden.
40. Dann beladet man mit den 10 Steintrommeln eine Anzahl Kamele.
41. Im Ahnen-Tempel aufgestellt, kann man sie mit Kao's Dreifüßen vergleichen.
42. An Glanz würden sie diese nicht nur hundertfach übertreffen.
43. Der Kaiser möge gnädig sein und das Aufstellen in der Universität erlauben.
44. Studenten würden darüber diskutieren und sie wirklich intensiv erforschen.
45. Hung tu's Klassiker wurden verehrt und verschlungen.
46. Vor ihnen zu sitzen und sie anschauend, sah man das ganze Reich herbeieilen.
47. Laßt das Moos abschaben, die Flechten abkratzen, damit die Striche wieder erscheinen.
48. Stellt sie ordentlich auf, eben, nicht schief.
49. Darüber sei ein großer Saal mit tiefem Vordach als Schutz,
50. Damit sie in langen Jahren ohne Veränderung bleiben.
51. Die großen Beamten der Zentralregierung altern bei ihren Geschäften.
52. Wie traurig, daß niemand dafür Sinn hat!
53. Hirtenknaben schlagen Feuer daran, Rinder reiben ihre Hörner.

54. Wer kehrt zurück und bringt von ihnen Kunde? Wer könnte so eine Figur nachmachen? (Zitat aus der Han-Zeit. Eine Bronzefigur war ausgestellt und jeder Besucher hatte von ihr etwas abgebrochen und mitgenommen, weil sie nicht geschützt war).
55. Die Sonne schmilzt sie, der Mond läßt sie vergehen, wer verbirgt, wer versteckt sie?
56. Sechs Jahre schau ich sehnsüchtig nach Westen, vergeblich!
57. „Hsi's“ Silben-Buch nutzte man nur wegen seiner Anmut aus.
58. Einige Blätter wurden so verehrt, daß sie weiße Gänse einbrachten. (Kom.: In der Cha-Zeit tauschte Wang Hsi-chi von einem taoistischen Einsiedler gemästete Gänse gegen eine Handschrift des Tao-te-ching ein, die er ihm dafür angefertigt hatte.)
59. 8 Dynastien nach den Chou's, der Kampf hat aufgehört.
60. Gibt es niemand, der diese hier sammelt und ordnet?
61. Heutzutage ist gerade Frieden, es gibt keine dringenden Geschäfte.
62. Konfuziansche Gedanken sind an der Macht und verehrt werden Kung und Mongtse.
63. Könnte es dabei nicht jemand geben, der diese Sache der Obrigkeit unterbreitet.
64. Er müßte diskutieren können und reden, wie ein Wasserfall.
65. Das Steintrommel-Lied ist hiermit aus.
66. O weh! Könnt ich sagen, es war nicht umsonst!“

Die Verse waren nicht umsonst; wenige Jahre später schaffte der Kreisbeamte Cheng Yü-ching sie nach dem Confuzius-Tempel von Feng-hsiang-fu. Hier standen sie während der Tang-Zeit, aber unter den Kriegswirren der 5 Dynastien gingen sie wieder verloren. Unter den Sung blühte die Literatur und der Präfekt Ssu-ma Ch'ih von

Feng-hsiang-fu ließ sie wieder sammeln. Neun fand er, die zehnte Trommel wurde erst 1052 bei Hsiang Chuan-shih entdeckt. Als die Tartaren in Nordchina einfielen, flohen die Sung nach Süden und gründeten in Pien-ching in Honan eine neue Hauptstadt. Die Steintrommeln nahmen sie mit dorthin (1108). Die Hochachtung vor den Inschriften wird durch ein Dekret erhellt, in welchem die Vergoldung (Auslegung mit Gold) der Buchstaben angeordnet wird, um sie gegen die unzähligen Tuschabreibungen und Abklatsche zu schützen. Zuerst wurden sie in der kaiserlichen Examenshalle aufgestellt, später in der Pao ho-Halle, die im ersten Jahre der Periode Hsuan-ho gebaut wurde. Zu dieser Zeit war große Nachfrage nach Antiquitäten. Bronze-Vasen und Dreifüße mit alten Inschriften wurden überall gesammelt. Die Dynastie wurde aber immer schwächer und ärmer, so daß Kupfer selten wurde. Die Sammlungen mußten an die verschiedenen Münzen abgeliefert werden und es wurde Geld aus den Bronzen gemacht. Das Zurückhalten wurde schwer bestraft. Glücklicherweise sind noch Werke über diese Sammlungen erhalten. Das bedeutendste und größte Werk ist das Hsuan-ho Po-ku t'ou lou, welches viele Abbildungen und Faksimile enthält. Ein Zeitgenosse beschreibt das kaiserliche Museum: Pao-ho-tien und erwähnt die Seitengebäude mit verschiedenen Wertstücken und Kuriositäten „von denen die Steintrommeln den ersten Rang einnehmen."

Als 1126 die Hauptstadt der Sung durch die Tartaren erobert wurde, nahm man die Steintrommeln mit in die neugegründete Hauptstadt Peking. Die Goldfüllung wurde aus den Buchstaben herausgenommen und die Trommeln standen mehr oder weniger vernachlässigt da. 1307 wurden sie im Tor des Confuzius-Tempels in Peking aufgestellt, wo sie heute noch stehen. 1339 ließ Pan-ti, der Rektor der Universität die Inschriften kopieren und fügte die zeit-

gemäße Schreibweise bei. Beides wurde in Marmor gemeißelt. Es folgen in den späteren Jahren mehrere Beschreibungen und Kopien der Steintrommeln. Ch'ien-lung ließ die Trommeln in weißem Marmor zweimal nachbilden, die Verse stehen aber auf der glatten Zylinderfläche, nicht auf der sphärischen, wie bei den Originalen. Vielleicht ließ der Kaiser dies absichtlich tun, damit man leichter Abklatsche anfertigen konnte. Die Abnutzung der Steine durch die Abklatsche und die Zerstörung durch die Zeit wird aus folgendem erhellt:

Ursprünglich waren es an 700 Buchstaben, zur Sung-Zeit werden 465 erwähnt, P'an ti erwähnt 386, Chien lung 310. Die ältesten erhaltenen Abklatsche stammen aus der Sungzeit und befinden sich in der Tien-yi-ko-Bibliothek der Familie Fan zu Ning po. Sie sind in dem Werke Chin-Shih-so der Brüder Ma 1821 übernommen.

Ehe ich nun auf die Inschrift selbst eingehe, will ich noch die Quellen angeben, in denen Beschreibung und Abklatsche zu finden sind:

1. 欽定日下舊聞考 K'in-ting-jih-hia-kiu-wen-kao. Offizielle Beschreibung Pekings. Kapitel 118—120. Chüan 60, 68, 69, 70. 27. Jahr Kang-hsi (1688).
2. 欽定國子監志 K'in-ting kuo-tzu-chien-chih. Offizielle Beschreibung der Reichsuniversität. Herausgegeben im 43. Jahre Ch'ien-lung (1778) Chüan 63.
3. 金石索 K'in-shih-so. Bronze- und Steinforschung. 1. Ausgabe 1821 (1. Jahr Tao-kuang). (In der von mir benutzten Ausgabe ist die Trommel im 1. Band des 2. Pack. (Shi-So) beschrieben.
4. 金石萃編 K'in-shih Ts'ui-pien. Bronze- und Steininschriften-Sammlung. 10. Jahr Chia-ch'ing (1805) 1. Chüan.

Außer dem oben erwähnten Aufsatz Bushells sei auf Bruno Schindler: „Die äußere Gestaltung der chinesischen Schrift" in der

Ostasiatischen Zeitschrift, 5. und. 6. Jahrgang 1916—1918, S. 213ff. verwiesen. Beide bringen eine Übersetzung der Inschrift. Ich habe vor Kenntnisnahme dieser Übersetzungen, also unbeeinflußt, die nachfolgende Übersetzung aufgestellt, der Kommentar des K'in Shi-So ist beigefügt.

	Übersetzung:
1. Wu ch'e chi k'ung	Unsre Wagen waren kräftig,
2. Wu ma chi tung	Unsre Pferde waren entsprechend
3. Wu ch'e chi hao	Unsre Wagen waren gut,
4. Wu ma chi fu	Unsre Pferde waren feurig.
5. Chün tzu yüan yüan	Die Edlen schweiften umher,
6. Lieh lieh yüan yu	Heftig im Kreis herumjagend.
7. Yu lu su su	Reh und Hirsch eilen, eilen.
8. Chün tzu chih ch'iu	Die Edlen haben den Wunsch
9. Kuan kuan lu kung	Abzusperren mit Hund und Bogen.
10. Kung tzu i shih	Den Bogen, damit wartend
11. Wu ch'ü chi shih	Unsre Körper blieben stehen.
12. Chi lai shu shu	Wir hörten ihr Getrappel:
13. Hsien, hsien lan, lan	Trapp, trapp, viele, viele.
14. Chi wu chi shih	Nun sind wir da. — augenblicklich! —
15. Yu lu su su	Reh und Hirsch eilen, eilen,
16. Chi lai ta tz'u	Sie kommen den großen Weg.
17. Wu ch'ü chi p'u	Unsre Körper sind unauffällig.
18. Chi lai tu tu	Sie kommen durcheinander.
19. She chi t'un tu	Wir schießen das Schwein allein.

(Umschreibung der Aussprache nach dem englischen Wade-System).

Der Kommentar gibt zur Inschrift an:

Erste Trommel der rechten Reihe. Sie ist 1 Fuß 7 Zoll hoch. Ihr Umfang mißt 6 Fuß 6 Zoll. Jede der 11 Reihen hat 6 Buchstaben.

Jedes 9. Wort wiederholt sich. 遻 = 吾 wu = wir. 工 = 攻 k'ung[1]) = bearbeitet, kräftig. 孜 = 好 hao = gut. 駐 = 阜 = fu = dickes Pferd. 䌯 = 關 kuan = versperren.

Es folgt eine schlechte Stelle, von der nur noch Spuren vorhanden sind. Nach Pan Shi soll der Buchstabe von jeher 孫 Sun geheißen haben. Dieses SUN ist falsch. 卤 = 鹵 lu = Salz. Vielleicht sollte das 盧 Lu = schwarz[2]) sein. Lu kung = schwarzer Bogen. 寺 = vielleicht 侍 shih = bedienen, warten 趩 = für diesen Buchstaben setze man 遷 hsien = gehen, trappeln. (Khang-hsi tze-tiän gibt an: Geräusch des Gehens). Heute beziehen wir uns auf Fan Shi's Schrift: TIEN I KO. Die Striche am Rande sind verdorben, es bleibt rechts nur die Hälfte des unteren Teiles. ⺄ so, nicht so 乜.
皞 = 臬 lan = eine Menge. 邀 = wird vielleicht 御 yü ausgesprochen. 貃 蜀 = vielleicht 豚 獨 t'un tu = Schwein (Wildschwein) allein.

Über das Alter der Inschrift ist von chinesischer Seite viel diskutiert worden. Meiner Ansicht nach ist die Datierung um 800 v. Chr., zur Zeit der Regierung Königs Hsüan am berechtigsten. Die auffallende Ähnlichkeit mit dem gleichzeitigen Gedicht im Shi-king II_3 V_1 spricht sehr dafür. Warum nun das Lied in 11 Kolonnen zu 6 Worten geschrieben wurde, an Stelle in der ohne weiteres am Reim erkennbaren 4 Wort-Versform, ist nicht erklärbar. Um die Gedichtform recht augenscheinlich zu machen, habe ich die Verse in dieser Form geschrieben und übersetzt. Die auf der Trommel angegebenen Dopplungen sind jedoch an einer Stelle nicht vollkommen und zwar im 7. Vers habe ich das erste Wort verdoppelt. Daß eine

[1]) conf. Shi king 遻 = 我 II_3 V_1.

[2]) conf. Shi king 盧 = 獹 Jagdhund. I_8 VIII 1—3.

Dopplung vergessen sein mußte, war klar. Ich habe von beiden Seiten beginnend die Stelle eingekreist. Merkwürdig ist allerdings, daß keine der Umschriften versucht hat, diesen Fehler zu suchen, auch habe ich in den chinesischen Quellen keine Umstellung in der Versform des Shih-king gefunden. Bushell hat die Korrektur in



Abbildung 3

gleicher Form vorgenommen und auch die Verwandtschaft mit dem Shi-king-Vers erwähnt. In der Übersetzung gehen unsere Ansichten an einigen Stellen verschiedene Wege. An den schwer verständlichen Stellen habe ich ähnliche aus dem Shi-king gesucht und meinen Kommentator Li kuang ming zu Rate gezogen. Dadurch wird der Sinn im 5. Vers gerettet. Lu gung ist zwar „Salz-Bogen", die Theorie, daß hier Salz = schwarz sein soll oder „Lu" eine bestimmte Form oder den „Erfinder dieser Bogenart" bedeute, habe ich aber nirgends bestätigt gefunden. Lu = Salz verschrieben für lu = Jagdhund, wie der Shi-king-Kommentar sagt, paßt bestimmt am besten. Ebenso in der letzten Zeile, ist das Wildschwein, dem „3 jährigen wilden Bären" Bushells vorgezogen worden. In keinem chinesischen Wörterbuch habe ich die Bedeutung „Bär" gefunden, jedoch einen Hinweis, daß die Schweine geschossen wurden, weil sie die Felder verwüsteten. Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Anzahl der Verse nicht regelmäßig 19 ist, vielleicht sind es 5 Strophen zu 4 Reimen = 20 gewesen.

Nun möchte ich auf die Unterschiede zwischen den beiden Steinen eingehen. Zunächst rein äußerlich sind in den Maßen Verschiedenheiten. Umfang des Leipziger Steins = 155 cm. Shi So gibt für das Pekinger Original 6 Fuß 6 Zoll an = 210 cm, wenn man den chinesischen Fuß zu 31,8 cm = 10 chin. Zoll rechnet. Die Höhe des Leipziger Steines = 45 cm, die des Peking-Originals = 1 Fuß 7 Zoll = 54 cm. Das Gewicht des Leipziger Steines ergibt 185 kg.

Nun zur Inschrift: Ich verfahre zum besseren Auffinden der Zeichen dabei so, daß der jeweilige Vers mit arabischen Zahlen, der 1.—4. Buchstabe im Vers mit a, b, c, d angegeben wird. Die erste Kolonne enthält also die Stelle, die zweite die Leipziger Schreibart, die dritte die Pekinger:

Man kann also feststellen, daß 25 Zeichen nicht auf beiden Steinen übereinstimmen, was immerhin interessant ist. Weiter fehlen die

Abbildung 4. Abklatsch von der Steintrommel des Deutschen Buchmuseums in Leipzig



Abbildung 5. Die Pekinger Steintrommel

Dopplungen überall. Ein Teil der Änderungen sind offensichtlich Schreibfehler, wie 2b, 4b, 6d, aber auch hier ist das „Pferd“ konsequent falsch geschrieben. Augenfällig ist aber die Verschiedenheit von 11b und 17b, hier ist absichtlich die Schriftform der „siao chuan“ gewählt, die uns das Shuo wen, ein Wörterbuch von 121 n. Chr., in 9353 Zeichen übermittelt. Die Pekinger Schriftformen stehen aber der Ta chuan oder Chou-wen = Große Siegelschrift oder Schreibart der Chou-Dynastie näher. Die Siao-chuan war von ca. 200 v. Chr. bis 100 n. Chr. in Gebrauch. Dies läßt mich auf den Gedanken kommen, daß die Steinkopie vielleicht aus dieser Zeit stammen kann, denn es ist nicht recht verständlich, warum ein

VERS:	WORT:	LPZG.	PKNG.
1	d	[illegible]	[illegible]
2	b	[illegible]	[illegible]
3	d	[illegible]	[illegible]
4	b	[illegible]	[illegible]
4	d	[illegible]	[illegible]
5	c	[illegible]	[illegible]
6	a	[illegible]	[illegible]
6	c	[illegible]	[illegible]
6	d	[illegible]	[illegible]
7	c	[illegible]	[illegible]
9	c	[illegible]	[illegible]
9	d	[illegible]	[illegible]
10	b	[illegible]	[illegible]
10	d	[illegible]	[illegible]
11	b	[illegible]	[illegible]
11	d	[illegible]	[illegible]
13	c	[illegible]	[illegible]
14	a	[illegible]	[illegible]
14	d	[illegible]	[illegible]
15	c	[illegible]	[illegible]
16	c	[illegible]	[illegible]
17	b	[illegible]	[illegible]
17	d	[illegible]	[illegible]
19	a	[illegible]	[illegible]
19	c	[illegible]	[illegible]

VERGLEICH ZWISCHEN DER LEIPZIGER u. PEKINGER STEINTROMMEL-INSCHRIFT.

Abbildung 6

moderner Kopist gerade eine Schriftform wählen sollte, die dem Original nicht entspricht, aber noch weniger geläufig ist, als das Original selbst. Man vergleiche dazu die heutige Schriftform, die dem Pekinger Original ganz gleicht. Noch ein anderes Argument könnte man anführen. Es ist das Fehlen der Dopplungen. Vielleicht hat man die Dopplungen nach Kenntnis des Shi-king-Verses später zugefügt und so das Pekinger Original vervollständigt. Bei dem Leipziger Stein wurden sie aber nicht zugestellt. Die Schriftformen des Pekinger Steins sind nicht ausgesprochen Ta-chuan, entsprechen aber noch weniger der „Li Schu", die im 2. Jahrhundert n. Chr. gepflegt wurde, wie Han Yü schon in seinem Gedicht sagt. Die genaue Untersuchung würde jedoch zu weit vom Thema abführen und soll an anderer Stelle dargelegt werden.

Für die Geschichte des Buchdruckes ist nun wichtig, daß diese Steintrommeln als Ausgangspunkt des „Abklatsch"-Verfahrens betrachtet werden. Man nimmt an, daß von 175 n. Chr. ab diese Abklatsche üblich waren. Dies Verfahren hängt natürlich innig mit der Erfindung des Papiers zusammen, die der Chinese dem Obereunuchen Ts'ai Lun 105 n. Chr. zuschreibt, der als erster Papier aus Rinde, Hanf, Lumpen und Fischnetzen herstellte — Hou Han-shu 108. 2^b.

Für das Abklatschverfahren gibt es verschiedene Ausführungsmöglichkeiten:

1. Man legt einen Bogen über den Stein und reibt die Fläche mit einem Stück leicht färbender Tusche ab, ähnlich wie es die Kinder bei uns mit einem Geldstück unter Papier mit Graphit tun. Dies ist die primitivste Art.
2. Man feuchtet dünnes, zähes Papier an, und bestreicht es mit der Abkochung einer Seewasser-Alge. Das Papier wird auf den Stein gelegt. Darauf kommt ein zweites dickeres, festes Papier, welches nun mit einer Bürste in die Vertiefungen des Steins ge-

drückt wird. Nun nimmt man das zweite Papier wieder ab und läßt das erste etwas trocknen. Es erhält durch den Aufstrich eine gewisse Steifigkeit. Dann trägt man mit einem Tampon halbfeuchte Tusche auf, die nur die erhabenen Teile färbt, hebt nach dem Trocknen das Papier ab, welches nun weiß auf schwarz die Eingravierungen zeigt.

3. Man legt mittelstarkes, zähes Papier feucht auf den Stein und klopft mit einem Holzhammer unter Zwischenlegung eines dicken Filzstreifens das Papier in die Kerben. Dann läßt man das Papier trocknen und färbt wie vor ein. (So wurde der abgebildete Abklatsch genommen.)

Daß das Abklatschverfahren wirklich zur Selbstvervielfältigung wertvoller Literatur bestimmt war und auch heute noch von den Studenten geübt wird, erkenne man daraus, daß die Klassiker von Tsai Yung (133—192 n. Chr.) mit roter Tusche auf 46 Steintafeln geschrieben wurden und von da ab bis heute eingemeißelt im Hofe Pi-yung-kung der Universität Loh-yang zu Vervielfältigungszwecken dienten.

Die beschriebene Steintrommel ist daher als Markstein der Geschichte der Buchdruckerkunst ebenso wichtig, wie als Kulturdokument überhaupt.

FIRDAUSĪ UND SEINE ZEIT[1])

Eine Zusammenstellung von Firdausī-Literatur im Anschluß an die Ausstellung „Firdausī und seine Zeit“ in der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig.

VON DR. JOHANNES SCHUBERT

Die nachstehende „Bibliographie“ stellt zunächst nur ein Verzeichnis desjenigen Schriftenmaterials dar, das in der Ausstellung „Firdausī und seine Zeit“, die vom 2. Dezember 1934 bis einschließlich 15. Januar 1935 in zwei Räumen der Universitäts-Bibliothek zu

---

1) Anläßlich der Jahrtausendfeier des berühmten persischen Dichters fanden hier und da Gedenkfeiern statt. Zum Teil erschienen auch Festschriften. Folgendes Schrifttum sei dazu genannt:

a) Die Firdosi-Feier in Berlin. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Bd. 88 (NF. 13), 1934, S. 111—117.

b) *Schaeder*, Hans Heinrich: Firdosi und die Deutschen. Festrede, gehalten bei der Jahrtausendfeier zum Gedächtnis Firdosis zu Berlin am 27. September 1934. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Bd. 88 (NF. 13), 1934, S. 118—129.

c) *Bräunlich*, Erich: Firdosi und sein Werk. Vortrag, gehalten [am 2. Dezember 1934] anläßlich einer Firdosi-Feierstunde der Stadt Leipzig. In: *Neue Jahrbücher für deutsche Wissenschaft*, 13. Jg., 1937, Heft 5, S. 411—421.

d) *Firdausī Celebration 935—1935.* Addresses delivered at the celebration of the thousandth anniversary of the birth of the national poet of Iran held at Columbia University and The Metropolitan Museum of Art in the City of New York. — A bibliography of the principal manuscripts and printed editions of the Shāhnāmah in certain leading public libraries of the world. Edited by David Eugene *Smith.* New York: McFarlane, Warde, McFarlane 1936. X, 136 S. [mit 4 farbigen Miniaturen]. — Das Buch ist in dem die gedruckten Bücher verzeichnenden Teil sehr kritisch zu benutzen!

Die Firdausī-Feier der Columbia University in New York fand am 8. November 1934 statt.

Leipzig veranstaltet wurde, ausgelegt war. Die Anordnung ist hier völlig dieselbe wie die während der Ausstellung. Die Gliederung des Stoffes ist aus der folgenden Übersicht erkenntlich. Mit Hilfe dieser Übersicht und des am Schlusse befindlichen Namenregisters wird sich die Zusammenstellung für bibliographische Zwecke gut verwenden lassen. Außerdem ist — vor allem, d. h. fast ausschließlich nur dort, wo es sich um das Šāh-nāmah oder Firdausīs Werke selbst handelt — in den Anmerkungen auch andere hierher gehörige Literatur, die auf der Ausstellung — teils wegen Raummangel, teils weil nicht vorhanden — nicht gezeigt werden konnte, aufgeführt. Eine Übersicht über die Handschriftenverzeichnisse und zum Teil auch über die in den Handschriften befindlichen Miniaturen soll an anderer Stelle mit abgedruckt werden.

---

e) *Elkins*, E. C.: 1000 Years of Firdausi. In: *Concord Asia*, 1934, S. 634.

f) Firdausi millenary Luncheon. In: *Journal of the Royal Central Asian Society*, Bd. 22, 1935, S. 5—12.

Die Feier fand am 31. Oktober 1934 im House of Lords in London unter dem Vorsitz Lord *Lamington's* statt.

g) *Célébration* du millénaire de Firdousi. Paris 1935: Lavergue. 72 S. (*Publications* de la Soc. des études iraniennes. 11.)

h) Bibliothèque nationale. *Exposition* organisée à l'occasion du millénaire de Firdousi. Manuscrits à miniatures, autographes, estampes, imprimés, cartes, monnaies concernant l'histoire des relations franco-persanes et des études iraniennes en France. Paris 1934. 19 S. (*Éditions* des bibliothèques nationales de France. 1934.)

i) Institut vostokovedenija akademii nauk SSSR. i gosudarstvennyj érmitaž. *Ferdovsi, 934—1934.* Leningrad: Izd. akad. nauk SSSR. 1934. 2, 217 S. [Ist von V. P. *Volgin* und B. V. *Legran* herausgegeben und enthält Aufsätze mehrerer russischer Gelehrter über Firdausī sowie Übersetzungen aus dem Sāh-nāmah.]

k) *Firdousu* ... [Festschrift zum 1000. Geburtstag Firdausī's in armenischer Sprache. Hrsg. von Garegin Džiuani *Leuonean.*] Eriwan: Pethrat 1934. VII, 255, 4 S. Vgl. auch S. 52, Anm. i.

ÜBERSICHT

A. Einleitung

B. Das Šāh-nāmah (Hauptwerk Firdausīs)

C. Jūsuf und Zulaiḫā (2. Werk Firdausīs)

D. Die Zeit Firdausīs

A. EINLEITUNG

Gruppe I

PERSIEN IM ALTEN BERICHT UND IM KARTENBILDE ÄLTERER ZEIT

1. Bericht über Persien aus dem Jahre 1550. In: Münster[1]), Sebastian: Cosmographiae universalis libri VI. Basel: Petri 1550 (1163 pp.); p. 1041—1043 u. 1048—1051.
2. Münster, Sebastian: Cosmographiae universalis libri VI. Basel: Petri 1552 (1163 pp.) (Titelblatt)[2]).
3. Karte von Persien aus dem Jahre 1571: Persici sive sophorum[3]) regni typus. In: Ortelius (d. i. Oertel oder Ortels)[4]), Abraham: Theatrum orbis terrarum. Antwerpen: Diesth 1571 (Karte 49)[5]).
   Umfaßt 53 Karten, Ortsregister usw.
4. Karte von Persien aus dem Jahre 1636: Persici vel sophorum regni typus. In: Mercator (d. i. Kremer)[6]), Gerhard: Atlas novus. Editio ultima. Bd. 3, Karte XXX. Amsterdam: Hondius[7]) 1636.

---

1) 1489—1552. Theologe und Kosmograph. Sein Buch erschien zuerst in deutscher Sprache (Basel: 1541).

2) Das Titelblatt zeigt u. a. vier Volkstypen, von denen der eine Mann (unten links) mit Sophi (d. i. Perser) bezeichnet ist. Darauf bezieht sich auch die Benennung Sophorum regni typus auf den ältesten Karten von Persien.

3) Vgl. Anm. 2, oben.

4) 1527—1598. Kosmograph und Kartograph. Ortelius hat uns durch seine Sammlungen und Nachdrucke die ältesten Karten erhalten.

5) Bezeichnend für die ältesten Karten von Persien ist die falsche Darstellung des Kaspischen Meeres (mare Hyrcanum sive Caspium) und die Bezeichnung mare Indicum olim mare rubrum für den arabischen Meerbusen.

6) 1512—1594. Geograph.

7) Eine Kupferstecherfamilie, in deren Besitz die Druckplatten der Mercatorschen Kartensammlung nach dessen Tode gelangten: Jodocus Hondius 1543—1611 und sein Sohn Hendrik Hondius.



5. — Atlas novus sive descriptio geographica totius orbis terrarum. Amsterdam: Hondius 1638 (Titelblatt).
6. Karte von Persien aus dem Jahre 1652: Persia sive sophorum regnum. In: Jansson[1]), Johannes: Novus atlas sive theatrum orbis terrarum. Amsterdam: Jansson 1652.
   Karte E und F in Band 3.
7. — (Titelblatt) (des Bd. 1).
8. Karte von Persien aus dem Jahre 1731: Homann[2]), Johann Baptist: Imperii Persici in omnes suas provincias . . . nova tabula geographica, quam ex praecipuis *Olearii*, *Tavernieri*, *Relandi* aliorumque recentium authorum scriptis concinnatam luci publicae exponit. Norimbergae 1731. Enthalten in: Homann, Johann Baptist: Großer Atlas über die gantze Welt. Nürnberg: Homännische Erben 1737 (Karte 81).

Gruppe II

SCHRIFTPROBEN DER ALT-, MITTEL- UND NEUPERSISCHEN LITERATUR

Altpersische[3]) Keilschrift

Inschrift des *Darius* am Felsen von Bahistūn

9. Inscriptiones Palaeo-Persicae Achaemenidarum . . . ed. Cajetanus *Kossowicz*. Petersburg: Golowin 1872. XXXVI, 134, 121, 52, 52, 17, 12, 36 pp.
10. The Sculptures and inscription of Darius the Great on the Rock of Behistûn in Persia. London: Longmans & Co. etc. 1907. LXXIX, 223 pp.

---

[1]) Es ist der Schwiegersohn des Jodocus Hondius.

[2]) 1663—1724. Kartenstecher. Seit 1702 Landkartenverlag in Nürnberg. Alles sind sorgfältig gestochene und wissenschaftlich bearbeitete Karten. Die Karte von Persien ist gekennzeichnet durch die Einteilung in Provinzen und die richtige Darstellung des Kaspischen Meeres.

[3]) Die Sprache des Hofes und der herrschenden Oberschicht (südwest-iranischer Dialekt).

Awesta-Schrift,

entstanden um 400 n. Chr. aus einem zeichenarmen Alphabet semitischen Ursprungs

11. Avesta[1]). Die heiligen Schriften der Parsen. Herausgegeben von Friedrich *Spiegel.* Wien 1853.

Pahlawī[2])-Schrift,

entstanden aus der kursiven Form desjenigen zeichenarmen Alphabets semitischen Ursprungs, auf das auch die Awesta-Schrift zurückgeht

12. Faksimile von Blatt 225 (Rückseite) und 226 (Vorderseite) des „Pahlavi Codex K 35" der Universitäts-Bibliothek Kopenhagen. Kopenhagen 1934.
    Der Text enthält Teile des Werkes von *Zatsparam.*

Neupersische Literatur in arabisch-persischer Schrift

13. Sa'dī (1184—1291): Gulistān („Rosengarten"). Vollständiges Prachtexemplar. Ornamentik aus dem 11. oder 12. Jahrhundert d. H. (= 17. oder 18. Jahrhundert n. Chr.). (Codex Vollers 930.)
14. Sa'dī (1184—1291): Gulistān („Rosengarten"). Prachthandschrift aus dem Jahre 1855 n. Chr. (Codex Vollers 930c.)
15. Sa'dī (1184—1291): Gulistān („Rosengarten"). Handschrift aus dem Jahre 1075 d. H. (= 1664—1665 n. Chr.). (Codex Vollers 928.)
16. Sa'dī (1184—1291): Būstān („Fruchtgarten"). Handschrift aus dem Jahre 883 d. H. (= 1478—1479 n. Chr.).
17. Ǵāmī (1414—1492): Haft aurang („Die sieben Throne"). Handschrift mit schönen Titelköpfen.
18. Ǵāmī (1414—1492): Dīwān („Gedichtsammlung"). Handschrift aus dem Jahre 979 d. H. (= 1571—1572 n. Chr.).

---

[1]) Die Sprache des Awesta ist eine dem vedischen Indisch sehr nahestehende nord(ost)iranische Mundart.

[2]) Die Sprache der Sāsāniden.

Gruppe III

DAS AWESTA UND SEINE BEZIEHUNGEN ZUM ŠĀH-NĀMAH

19. Älteste westeuropäische Übersetzung des Awesta. Zend-Avesta. Ouvrage de Zoroastre. T. 1, P. 1. Traduit en Français . . . par *Anquetil du Perron*. Paris: Tilliard 1771.
    Umfaßt insgesamt 2 Bde. in 3 Teilen.
20. Deutsche Ausgabe des Awesta nach der französischen Übersetzung des Du Perron. Zend-Avesta. Zoroasters lebendiges Wort . . . Tl. 1. Nach dem Französischen des Anquetil du Perron von Johann Friedrich *Kleuker*. Riga: Hartknoch 1777.
    Umfaßt insgesamt 3 Bde. und 2 Bde. Anhang.
21. Text und Übersetzung des Awesta. Zendavesta or the religious books of the Zoroastrians. Ed. and translated . . . by N. L. *Westergaard*. Copenhagen: Gyldendal 1852—1854.
22. Textausgabe des Awesta mit polnischer und französischer Übersetzung. Zend-Avesta . . . expliqué . . . par Ignace *Pietraszewski*. Le texte est accompagné . . . de traductions polonaise et française. Vol. 1. Berlin: Auteur éditeur 1858 (mit Titelblatt-Photo).
    Insgesamt 3 Teile.
23. Avesta. Die heiligen Schriften der Parsen. Herausgegeben von Friedrich *Spiegel*. Wien 1858.
24. Neuere deutsche Übersetzung. Avesta. Die heiligen Bücher der Parsen. Übersetzt von Fritz *Wolff*. Straßburg: Trübner 1910. XI, 460 pp.
    Zu Fritz *Wolff* s. a. Abt. B Gruppe X (= Nr. 164).
25. Fragmens relatifs à la religion de Zoroastre. Extraits des manuscrits persans de la Bibliothèque du Roi. Paris 1829. Herausgegeben von Julius *Mohl* und Justus *Ohlshausen*. Vorrede von Julius *Mohl*.
    Inhalt:
    1. Theologische Abhandlung: Ulama-i Islam.
    2. Notiz über die 21 Nask des Awesta.
    3. Auszüge aus dem Šāh-nāmah.

26. Fragmente über die Religion des Zoroaster. Aus dem Persischen übersetzt und mit einem ausführlichen Kommentar versehen. Nebst dem Leben des Ferdusi . . . von Johann August *Vullers.* Bonn 1831. Vorwort von *Windischmann.*

    Inhalt:

    1. Leben des Dichters Firdosi.
    2. Inhalt der 21 Nask des Awesta.
    3. Ulama-i Islam.
    4. Auszüge aus dem Šāh-nāmah (mit Titelblatt-Photo).

27. Roth, R.: Die Sage von Feridun in Indien und Iran. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Bd. 2, p. 216—230. Leipzig 1848.

    Man versucht schon frühzeitig, Sagengestalten des Awesta durch das Šāh-nāmah zu erklären.

28. Briefe[1]) von R. *Roth* an *Zarncke* vom 18. September 1865, vom 5. Dezember 1870.

29. Windischmann, Fr.: Zoroastrische Studien. Abhandlungen zur Mythologie und Sagengeschichte des Alten Iran. Herausgegeben von Fr. *Spiegel.* Berlin: Dümmler 1863.

30. Friedrich von *Spiegel* (Photo)[2]); geb. 11. Juli 1820 in Kitzingen, gest. 15. Februar 1905 in München, 1849—1890 Professor in Erlangen.

31. Spiegel, Fr.: Awesta und Shâhnâme. In: Zeitchrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Bd. 45, p. 187—203. Leipzig 1891.

32. Briefe von Fr. *Spiegel* an *Zarncke* vom 8. Februar 1868, vom 25. September 1872.

---

[1]) Die eingeschalteten Briefe auf der Ausstellung standen in keinem Zusammenhang mit Firdausīs Werk, sondern sollten nur die Handschrift der betr. Gelehrten zeigen, die sich mit dem Stoff beschäftigten. Die Universitätsbibliothek Leipzig verfügt über eine große Anzahl solcher Briefe.

[2]) Die Quellen der Bildnisse (Photos) sind im Nachtrag, S. 64, genannt.

Gruppe IV

DIE PAHLAWĪ-LITERATUR UND IHRE BEZIEHUNGEN ZUM ŠĀH-NĀMAH

Gedenkbuch von dem Helden *Zarer* (Yatkar-i Zariran), um 500 n. Chr. entstanden. Eigentlich die älteste uns erhaltene Heldensage in iranischer Sprache

33. Aiyadgar-i Zariran (*Yatkar-i Zariran*), *Shatroiha-i Airan*, and . . . Translated with notes by Jivanji Jamshedji *Modi*. Bombay 1899.
34. Geiger, Wilhelm: Das *Yatkar-i Zariran* und sein Verhältnis zum Sah-name. In: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. Jg. 1890, Bd. 2. München 1891.
35. Wilhelm *Geiger* (Photo).
36. Brief von W. *Geiger* an *Zarncke* vom 15. März 1887.

Pahlawi-Büchlein von den Taten des Königs Artahsir, seines Sohnes und seines Enkels (Karnamak-i Artahsir-i Papakan). Verfaßt um 600 n. Chr.

37. The Karname i Artakhshir i Papakan (*Karnamak-i Artahsir-i Papakan*), being the oldest surviving records of the Zoroastrian emperor *Ardashir Babakan* . . . By *Darab Dastur Peshotan Sanjana*. New ed. Bombay 1896.
38. The Pahlavi Texts. Containing . . . *Karnamak-i Artakshtar-i Papakan*. (*Karnamak-i Artahsir-i Papakan*.) With transliteration in Avesta character and translation in Persian. By *Khudayar Dastur Shaharyar Irani*. Bombay 1899.

   * [1])

[1]) Kārnāmak-i Artakhshīr Pāpakān. The original Pahlavi text, with transliteration in Avesta characters, translations into English and Gujarati, *and selections from the Shāh-nāmeh*. [Hrsg. von E. K. Āntiā.] Bombay 1900: Fort printing press.

39. **Nöldeke**, Theodor: Geschichte des *Artachsir i Papakan.* Aus dem Pehlewi übersetzt, mit Erläuterungen und mit einer Einleitung versehen. In: Festschrift zur Feier seines 25jährigen Doktorjubiläums am 24. Oktober 1878. Herrn Theodor *Benfey*... Göttingen 1878[1]).

Gruppe V

ANFANG UND HEUTIGER STAND DER ŠĀH-NĀMAH-FORSCHUNG (WILLIAM JONES UND THEODOR NÖLDEKE)

40. Sir William *Jones* (Photo) (gestochen von Ja. *Heath* nach einem Gemälde von Sir Joshua *Reynolds*). Sir William *Jones* (1746 bis 1794) hatte bereits in seiner Jugend orientalische Sprachen studiert und mehrere bedeutende Werke über die Sprache und Literatur der Perser und Araber veröffentlicht. 1783 Richter am Obersten Gerichtshof in Kalkutta. Gründer der „Asiatic Society of Bengal" in Kalkutta.
41. **Jones**, William: The history of the Persian language. In: Works of Sir William *Jones.* Bd. 2. London 1799. (Sir William *Jones* macht von den europäischen Gelehrten zuerst [1771] auf das Šāh-nāmah aufmerksam.)
42. **Nöldeke**, Theodor: Untersuchungen zum persischen Nationalepos (Persische Studien 2). In: Sitzungsberichte der phil.-histor. Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Bd. 126. Wien 1892.
43. **Nöldeke**, Theodor: Das iranische Nationalepos. 2. Auflage. Berlin und Leipzig: De Gruyter 1920. IX, 107 pp.
    Hauptwerk über die Šāh-nāmah-Forschung[2]).
44. Theodor *Nöldeke* (Photo) (1836—1930).

---

[1]) Hierher — an den Schluß der Gruppe IV — gehörte eigentlich das verlorengegangene sog. mittelpersische „Herrenbuch" (chᵛatāināmak), das später ins Neupersische und auch ins Arabische übersetzt wurde und u. a. als Vorlage zum Šāh-nāmah des Firdausī diente (vgl. Nöldeke [Nr. 43], S. 14ff.).

[2]) 1. Aufl. im *Grundriß der Iranischen Philologie,* Bd. II (Straßburg: Trübner 1896—1904), p. 130—211.

45. Brief von *Nöldeke* an *Zarncke* vom 16. Februar 1867.
46. Postkarte von *Nöldeke* an *Zarncke* vom 26. März 1895. Betrifft Besprechung von *Rückerts* „Firdausī" im Literarischen Zentralblatt.

B. DAS ŠĀH-NĀMAH (HAUPTWERK FIRDAUSĪS)

47. Ein Gedicht des *Daqiqi*. *Daqiqi*, ein Dichter am Hofe der Gaznaviden. Von ihm stammt der Anfang, d. h. die ersten tausend Verse, des „Königsbuches" (Šāh-nāmah), das Firdausī nach ihm in einem Zeitraum von 35 Jahren vollendete.

Gruppe VI

HANDSCHRIFTEN[1])

48. Kopfleiste einer Seite eines illustrierten Šāh-nāmah-Manuskripts, 14. Jh. (um 1310). Aus: Ms. suppl. pers. 1946. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet*: Enluminures . . ., Taf. 98c.)
49. Titelseite eines illustrierten Šāh-nāmah-Manuskripts, 16. Jh. (Ende). (*Marteau*: Miniatures persanes, Taf. 31.)
50. Šāh-nāmah-Handschrift. Ohne Vorrede. 17. Jh. (1620 bis 1621). Codes *Asch* 79. Diese Handschrift ist von *Görres* für seine Šāh-nāmah-Übersetzung „Das Heldenbuch von Irân", Berlin 1820, benutzt worden. Original! Besitz der Universitätsbibliothek Göttingen.
   Bild (S. 81a): Vgl. Abt. B Gruppe VII (Nr. 82).
51. Šāh-nāmah-Handschrift (illustriert). Mit Vorrede. Vermutlich 17. Jh. (1630?). Original! Besitz des Deutschen Buchmuseums, Leipzig.
   Bild (S. 303): Vgl. Abt. B Gruppe VII (Nr. 94).

---

[1]) Die Übersicht über die Handschriftenkataloge und die Werke über die Miniaturen wird an anderer Stelle abgedruckt werden. — Eine gute Übersicht über die wichtigsten Handschriften gibt die Bibliographie von David Eugene *Smith* in „Firdausī Celebration 935—1935". [Vgl. S. 20, Anm. 1d]. — G. und F. *Gabrieli*: I manoscritti persiani del poema di Firdusi in Italia. In: Accademie e biblioteche d'Italia. *Annali* . . ., Jg. 9, 1935, S. 261—273.

52. Šāh-nāmah-Handschrift (illustriert). Mit *Bāy-sunqur*-Vorrede. 17. Jh. (1632). Original! Besitz der Buchhandlung Gustav *Fock*, Leipzig.

53. Šāh-nāmah-Handschrift (illustriert). Mit älterer Vorrede (II); diese auszugsweise von *Wallenburg* übersetzt. 18. Jh.? Codex 702 — Ms. orient. Fol. 172 (s. Abt. B, Gruppe IX, a). Original! Besitz der Staatsbibliothek Berlin.

54. Šāh-nāmah-Handschrift (illustriert). Mit älterer Vorrede (II). 18. Jh. Codex 702a (*Hamilton* 260). Enthält nur den ersten Teil des Šāh-nāmah (bis zum Ende der Regierung *Luhrāsp*). Original! Besitz der Staatsbibliothek Berlin.

55. Šāh-nāmah-Handschrift (illustriert). Ohne Vorrede. 19. Jh. (1830). Codex 700 (*Minutoli* 134). Original! Besitz der Staatsbibliothek Berlin.

Bild: Siehe Abt. B Gruppe VII (Nr. 70a).

56. Tārīḫ dilgušā-i šāh-nāmah. Jh.? Handschrift des Šāh-nāmah in abgekürzter Form in Prosa (mit eingestreuten Versen), wie es im Jahre 1063 von *Tawakkul Beg* angefertigt wurde. (Die roten Stellen bezeichnen Anfang und Ende der eingestreuten Verse oder Doppelverse.) Original! (Codex *Vollers* 917.)

57. Muntaḫab-i Šāh-nāmah. Handschrift des Šāh-nāmah in abgekürzter Form und in Prosa (mit eingestreuten Versen), wie sie erstmalig 1063 von *Tawakkul Beg* verfertigt wurde. Original! (Codex *Vollers* 917a.) Nach einer dieser abgekürzten Šāh-nāmah-Fassungen (Nr. 56 u. Nr. 57) soll der Engländer James *Atkinson* seine Übersetzung („translated and abridged in prose and verse", London 1832) angefertigt haben.

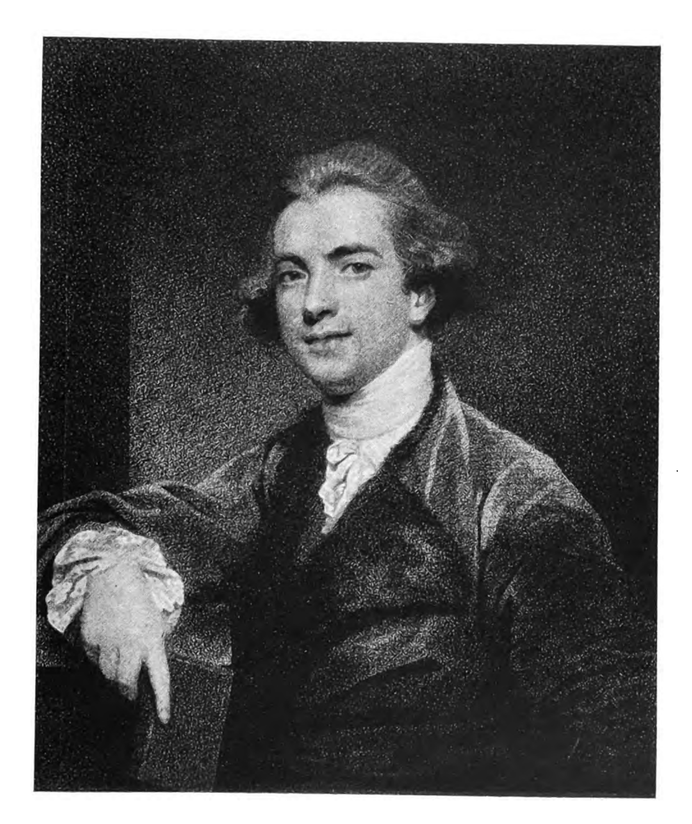
Siehe Abt. B Gruppe IXb (Nr. 127).

58. Handschrift einer Übersicht des Šāh-nāmah. 16. Jh. Geschrieben für *Sulṭān Muḥammad III.* (1594—1603). Verfasser: *ʿĀlī Ibn Aḥmad.* Jede Gruppe ist durch einen Vers charakterisiert. Original! Besitz der Herzogl. Bibliothek Gotha.

Gruppe VII

DARSTELLUNGEN EINZELNER SZENEN (EINZELBLÄTTER UND NACHBILDUNGEN)

59. *Gajūmart, der erste König der Welt, umgeben von den ersten Menschen und wilden Tieren.* 16. Jh. (Anfang). I, 1 (I, 1). Vgl. Mohl I, S. 19—21, Rückert I, S. 3—4. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. des Musée de l'Evkaf, Konstantinopel.
60. *Gajūmart, der erste König der Welt, umgeben von den ersten Menschen und wilden Tieren.* 16. Jh. (1546) — Timuridisch. I, 1 (I, 1). Vgl. Mohl I, S. 19—21, Rückert I, S. 3—4. Aus Ms. Pers. suppl. 489, fol 16b. Bibliothèque Nationale, Paris.
61. *König Ǵamšīd unterweist die Handwerker.* 15. Jh. (1429). IV, 1 (IV, 1). Vgl. Mohl I, S. 33—39, Rückert I, S. 17—21. Aus einem Šāh-nāmah für den Prinzen *Bāy-sunqur*. Gulistān-Museum, Teheran. (Ill. Ztg., Leipzig: Weber 1934, S. 266.)
62. *Ǵamšīd auf dem Thron.* 16. Jh. (1546). IV, 1 (IV, 1). Vgl. Mohl I, S. 33—39, Rückert I, S. 17—21. Aus dem Ms. Pers. suppl. 489, fol. 558a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet*, Enluminures . . ., Taf. 64b.)
63. *Ḍaḥḥāk vor Farīdūn* (auf dem Thron). 16. Jh. (1546). V, 8 (V, 9). Vgl. Mohl I, S. 79—84, Rückert I, S. 58—63. Aus Ms. Pers. suppl. 489, fol. 552—615. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet*, Enluminures . . ., Taf. 65.)
64. *Farīdūn tötet Ḍaḥḥāk.* Jh.? V, 8 (V, 9). Vgl. Mohl I, S. 79—84, Rückert I, S. 58—63. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der Sammlung *Demotte*, Paris. (*Strzygowski*, Asiatische Miniaturmalerei, Taf. 84, 225.)
65. *König Farīdūn auf dem Thron.* 16. Jh. (1546). VI, 1 (VI, 1). Vgl. Mohl I, S. 85—88, Rückert I, S. 70—72. Aus Ms. Pers. suppl. 489, fol. 26a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet*, Enluminures . . ., Taf. 62b.)
66. *Minūčihr erlegt den Tūr.* 14. Jh. (Mitte). VI, 21 (VI, 22). Vgl. Mohl I, S. 145—147, Rückert I, S. 118—120. Aus einem Šāh-



William Jones 1746—1794

TAFEL VI



Jakob von Wallenburg 1763—1806

nāmah-Ms. der Kais. Yildiz-Bibliothek, Konstantinopel. (Ausstellung . . . München 1910, Bd. 1, Taf. 14.)

67. *Sīmurġ bringt den Zāl dem Sām.* VII, 3 (VII, 2). Vgl. Mohl I, S. 171—178, Rückert I, S. 140—145.

68. *Zāl kommt zu Rūdābah.* 14. Jh. (Anfang). VII, 11 (VII, 8). Vgl. Mohl I, S. 206—210, Rückert I, S. 160—164. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der Sammlung *Demotte*, Paris. (*Sakisian*, Miniat. Pers., Taf. 25, Fig. 36.)

69. *Sīnduḫt erfährt von Rūdābahs Liebesbriefwechsel.* 14. Jh. (Anfang). VII, 15 (VII, 12). Vgl. Mohl I, S. 221—225, Rückert I, S. 173 bis 176. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der Sammlung *Vever*, Paris. (*Sakisian*, Miniat. Pers., Taf. 23, Fig. 33.)

70. *Minūčihr empfängt Zāl.* 14. Jh. (erste Hälfte). VII, 23 (VII, 20). Vgl. Mohl I, S. 257—259, Rückert I, S. 202—205. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der ehemaligen Sammlung Walter *Schulz*, Leipzig. (*Schulz*, Pers.-islam. Miniaturmalerei . . ., Taf. 14, Fig. 2.)

70a. *Rustam tötet den weißen Elefanten.* VII, 28 (XII, 31). Vgl. Mohl I, S. 286—291, Rückert I, S. 227—230.

Vgl. Abt. B Gruppe VI (Nr. 55).

71. *Rustam und Minūčihr.* 15. Jh. (1430). VII, 35 (VII, 30). Vgl. Mohl I. Aus Ms. Pers. suppl. 1280, fol. 38a. Bibliothèque nationale, Paris. (*Blochet*, *Enluminures* . . ., Taf. 31a.)

72. *König Naudar auf dem Thron.* 16. Jh. (1546). VIII, 1 (VIII, 1). Vgl. Mohl I, S. 302—307, Rückert I, S. 240—244. Aus Ms. Pers. suppl. 489, fol. 59a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet*, Enluminures . . ., Taf. 63a.)

73. *Rustam fängt das Ross Raḫš.* 14. Jh. (erste Hälfte). X, 2 (X, 2). Vgl. Mohl I, S. 354—357, Rückert I, S. 284—286. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der ehemaligen Sammlung *Schulz*, Leipzig. (*Schulz*, Pers.-islam. Miniaturmalerei . . ., Taf. 14, Fig. 2.)

74. *Rustam fängt das Ross Raḫš.* 16. Jh. (1537). X, 2 (X, 2). Vgl. Mohl I, S. 354—357, Rückert I, S. 284—286. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. (für *Šāh Ṭahmāsp*) der Sammlung Edm. *von Rothschild*, Paris. (*Kühnel*, Miniaturmalerei . . ., Abb. 59.)

75. *Rustam kämpft mit Afrāsijāb und hebt ihn am Gürtelband aus dem Sattel.* 15. Jh. (1430). XI, 2 (XI, 2). Vgl. Mohl I, S. 369—372, Rückert I, S. 296—299. Aus Ms. Pers. suppl. 1280, fol. 48a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet*, Enluminures . . ., Taf. 31b.)
76. *Raḫš kämpft mit dem Löwen.* 15. Jh. (1463). XII, 1 : 4 (XII, 5). Vgl. Mohl I, S. 404—406, Rückert I, S. 328—330. Aus einem unvollendeten Šāh-nāmah. (*Martin*, Miniature painting . . ., S. 37.)
77. *Raḫš kämpft mit dem Löwen.* 16. Jh. (1537). XII, 1 : 4 (XII, 5). Vgl. Mohl I, S. 404—406, Rückert I, S. 328—330. Aus einem Šāh-nāmah für *Šāh Ṭahmāsp.* (*Martin*, Miniature painting . . ., Taf. 129.)
78. *Rustam tötet den Drachen, der den Raḫš angegriffen hat.* 16. Jh. (1546). XII, 1 : 7 (XII, 7). Vgl. Mohl I, S. 405—412, Rückert I, S. 332—335. Aus Ms. Pers. suppl. 489, fol. 72a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet*, Enluminures . . ., Taf. 63b.)
79. *Rustam erlegt den weißen Dīw.* 16. Jh. (Anfang). XII, 1 : 10 (XII, 13). Vgl. Mohl I, S. 424—430, Rückert I, S. 346—352. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. des Musée de l'Evkaf, Konstantinopel.

79a. *Ka'us fliegt (von Iblīs versucht) zum Himmel.* XII, 2 : 9 (XIII, 9). Vgl. Mohl II, S. 31—34, Rückert I, S. 403—406.
Vgl. Abt. B Gruppe VI (Nr. 54).

80. *Tahmīnah, die Tochter des Šāh von Samangān kommt des Nachts zu Rustam.* 15. Jh. (vor 1463!). XII, 3 : 4 (Anhang). Vgl. Mohl II, S. 60—64, Rückert III, S. 340—343. Original! Besitz des Kunstgewerbemuseums, Leipzig.
81. *Rustam an der Leiche seines Sohnes Suhrāb.* 17. Jh.? XII, 3 : 21 (—). Vgl. Mohl II, S. 132—140, Rückert —. Original! Besitz des Herrn Generalkonsul Ahlswede, Leipzig.
82. *Rustam an der Leiche seines Sohnes Suhrāb.* 17. Jh. (1620—1621). XII, 3 : 21 (—). Vgl. Mohl II, S. 132—140, Rückert —. Nachbildung aus Codex *Asch* (Universitätsbibliothek Göttingen, Bl. 81a) als Anhang zu *Görres* Šāh-nāmah-Übersetzung („Das Heldenbuch von Iran", Berlin 1820).

83. *Tūs Gīw und Gūdarz treffen auf der Jagd eine entflohene Prinzessin.* XII, 4 : 2 (XV, 1). Vgl. Mohl II, S. 155—158, Rückert II, S. 3—6. Aus Codex Pers. 10 der Staatsbibliothek München.
84. *Buchdeckel* von Codex Pers. 10 (Šāh-nāmah enthaltend) der Staatsbibliothek München. 19. Jh.
85. *Die Feuerprobe des Sijāwuš.* 15. Jh. XII, 4 : 13 (XV, 11). Vgl. Mohl II, S. 188—192, Rückert II, S. 30—33. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der Sammlung *Meyer-Riefstahl,* Paris. (*Schulz,* Pers.-islam. Miniaturmalerei . . ., Taf. 34a.)
86. *Die Feuerprobe des Sijāwuš.* 16. Jh. (1546). XII, 4 : 13 (XV, 11). Vgl. Mohl II, S. 188—192, Rückert II, S. 30—33. Aus Ms. Pers. suppl. 489, fol. 104a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Ill. Ztg.* Leipzig: Weber 1934, S. 267.) (*Blochet,* Enluminures . . ., Taf. 64a.)
87. *Die Feuerprobe des Sijāwuš.* 17. Jh. XII, 4 : 13 (XV, 11). Vgl. Mohl II, S. 188—192, Rückert II, S. 30—33. Aus einer Šāh-nāmah-Prachthandschrift der Staatsbibliothek Berlin. (*Velhagen u. Klasings Monatshefte.* April 1934, S. 175, Abb. 14.)
88. *Rustam besiegt Pīlsam, den Turanier* (?). 15. Jh. (vor 1463!). XII, 5 : 8 (XVI, 7). Vgl. Mohl II, S. 361—366, Rückert II, S. 185—189. Original! Besitz des Kunstgewerbemuseums Leipzig.
89. *Rustam besiegt Pīlsam, den Turanier.* 17. Jh. (1614). XII, 5 : 8 (XVI, 7). Vgl. Mohl II, S. 361—366, Rückert II, S. 185—189. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der *Spencer* Collection, New York Public Library. (*Bulletin of the New York Public Library.* Vol. 36 [1932], 1.)
90. *Rustam schießt dem Aškabūs einen Pfeil durch die Brust. A. fällt vom Pferde.* 15. Jh. (1430). XIII, 2 : 27 (XVIII, 26). Vgl. Mohl III, S. 95—99, Rückert II, S. 448—451. Aus Ms. Pers. suppl. 1280, fol. 156a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet,* Enluminures . . ., Taf. 32a.)
91. *Rustam wirft mittels seiner Fangschnur den Ḫāqān von Č-n aus dem Sattel seines weißen Elefanten.* 15. Jh. (1430). XIII, 3 : 14

(XIX, 13). Vgl. Mohl III, S. 155—160, Rückert II, S. 504—509. Aus Ms. Pers. suppl. 1280, fol. 167a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet*, Enluminures . . ., Taf. 32b.)

92. *Akwān, der Dīw, wirft Rustam ins Meer.* 14. Jh. (erste Hälfte). XIII, 4 : 4 (XX, 3). Vgl. Mohl III, S. 221—225, Rückert III, S. 7—10. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der ehemaligen Sammlung *Schulz*, Leipzig. (*Schulz*, Pers.-islam. Miniaturmalerei . . ., Taf. 14, Fig. 2.)

93. *Bīzan mit Gurgīn von Mīlād auf der Eberjagd.* 16. Jh. (1537). XIII, 5 : 3 (XXI, 3). Vgl. Mohl III, S. 239—241, Rückert III, S. 22—23. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. für *Šāh Ṭahmāsp.* (*Martin*, Miniat. painting . . ., Taf. 127.)

94. *Bīzan auf der Eberjagd.* XIII, 5 : 3 (XXI, 3). Vgl. Mohl III, S. 239—241, Rückert III, S. 22—23.

Vgl. Abt. B Gruppe VI (Nr. 51).

95. *Kai Ḫusrau fährt über das Wasser Zirah.* 16. Jh. (1590). XIII, 36 (XXIV, 11). Vgl. Mohl IV, S. 138—144, Rückert III, S. 204 bis 208. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der Sammlung L. *Rosenberg.* (*Ricci*, Catalogue . . ., Taf. 30.)

96. *Isfandijār tötet den Vogel Sīmurġ mittels eines eigens zu diesem Zweck selbstkonstruierten Wagens.* 16. Jh. XV, 40 (—). Vgl. Mohl IV, S. 408—411, Rückert —. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der Sammlung *Demotte*, Paris. (*Marteau*, Miniat. pers. . . ., Taf. 128.)

97. *Drache und Sīmurġ* (Darstellung ohne Zusammenhang mit dem Šāh-nāmah).

98. [Vgl. auch Nr. 67]

99. *Rustam tötet Šaġād, seinen Bruder.* 18. Jh.? XV, 82 (—). Vgl. Mohl IV, S. 576—578, Rückert —. Aus Ms. 702 (Or. fol. 172; Bl. 423). Besitz der Staatsbibliothek Berlin. (*Arnold-Grohmann*, The Islamic book . . ., Taf. 79.)

100. *Iskandar (Alexander) auf dem Thron.* 14. Jh. (Anfang) Mongol. Schule. XX, 1 (—). Vgl. Mohl V, S. 79—86, Rückert —. Aus einem Šāh-nāmah-Ms., Musée du Louvre, Paris. (*Sakisian*, Miniat. pers., Taf. 26, Fig. 37.)

101. *Der parthische Herrscher Ardawān wird gefangen vor Ardašīr, dem Begründer des Sasanidenreiches, gebracht.* 14. Jh. (1340). XXI, 11 (—). Vgl. Mohl V, S. 239—243, Rückert —. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der Sammlung *Vever*, Paris. (*Ill. Ztg.* Leipzig: Weber 1934, S. 267.)

102. *Bahrām Gūr tötet einen Drachen durch Pfeilschuß.* 15. Jh. (1430). XXXV, 13 (—). Vgl. Mohl V, S. 487—494, Rückert —. Aus Ms. Pers. suppl. 1280, fol. 407a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet,* Enluminures . . ., Taf. 33a.)

103. *Bahrām Gūr auf der Löwenjagd.* 17. Jh. XXXV, 18 (—). Vgl. Mohl V, S. 527—533, Rückert —. Aus einem Šāh-nāmah-Ms. der Sammlung *Goloubew,* Paris. (*Schulz,* Pers.-islam. Miniaturmalerei . . ., Taf. 90.)

104. *Bahrām Čūbīnah und seine Schwester Gūrdijah.* 15. Jh. (1430). XLIII, 5 (—). Vgl. Mohl VII, S. 32—36, Rückert —. Aus Ms. Pers. suppl. 1280, fol. 491a. Bibliothèque Nationale, Paris. (*Blochet,* Enluminures . . ., Taf. 33b.)

105. *Blatt aus einer Šāh-nāmah-Handschrift.* Bild ohne jeglichem Zusammenhang mit dem Text: Es gibt in China einen Mann, dessen Füße aus Stein sind und der darüber steinerne Tränen weint. Viel Volk eilt herbei, um dieses zu sehen. Original! Besitz des Herrn Generalkonsul *Ahlswede,* Leipzig.

106. *Blatt aus einer Šāh-nāmah-Handschrift.* Text: *Rustam,* der Held, reißt Bäume aus, worüber alles staunt. Bild ohne jeglichen Zusammenhang mit dem Text: Knabe reicht kniend einer Frau eine Schale. Original! Besitz des Herrn Generalkonsul *Ahlswede,* Leipzig.

107. *Blatt aus einer Šāh-nāmah-Handschrift.* Text: *Rustam* und *Gīw,* zwei Helden, halten Zwiesprache, daß ein Held Mitleid haben muß, edel und hilfreich sein soll, aber nicht betrügerisch den anderen übervorteilen darf. Bild ohne jeglichen Zusammenhang mit dem Text: Lanzenstecher zu Pferde. Original! Besitz des Herrn Generalkonsul *Ahlswede,* Leipzig.

Gruppe VIII

AUSGABEN

a) Buchdruck

108. Firdousee of Toos, Abool Kausim: The Shah-Namu, being a series of heroic poems on the ancient history of Persia, from the earliest times down to the subjugation of the Persian empire by its Mohummudan conquerors, under the reign of King Yuzdjird. Calcutta 1811: Watley. (Herausgegeben von Matthew *Lumsden*[1].) *Nöldekes* Handexemplar mit Notizen von seiner Hand! Geplant waren 8 Bände, erschienen ist nur der 1. Band[2]).

    Lumsden war ein großer Sprachgelehrter. Er hat den Text von 27 Handschriften (älteste von 1420) sorgfältig verglichen und herausgegeben. Der Text endet bei der Sage von Suhrāb.

    Inhalt seines Werkes:
    131 S. Inhaltsangabe,
    547 S. Text,
    46 S. Varianten,
    11 S. englische Vorrede.

109. Firdousee, Abool Kasim: The Shah Nameh: an heroic poem. Containing the history of Persia from Kioomurs to Yesdejird . . . By Turner *Macan*[3]). Calcutta 1829: Baptist Mission Press. 4 Bde.

    Turner *Macan* stützt sich in seiner Ausgabe zum Teil noch auf *Lumsdens* Material. Erste vollständige Ausgabe des Šāh-nāmah. (Die nächst spätere ist die von Julius *Mohl.*)

---

[1]) 1777—1835. Nekrolog s. „Ausland“ 1835, 1. Halbj., S. 637—638. Er starb am 31. März 1835 zu Tooting.

[2]) Nach „Ausland“ 1833, 1. Halbj., S. 339—340, wurde eine Kommission von muhammedanischen Gelehrten unter Lumsdens Aufsicht mit der Herausgabe beauftragt. Das Werk wurde wegen zu hoher Kosten nach Erscheinen des 1. Bandes abgebrochen. Die Textausgabe wurde u. a. durchgesehen vom Maulawī *Allāh-Dād* und Mūzā *Mahdī.*

[3]) Unter Mitarbeit von Hāfiz Aḥmad *Kabīr.*

b) Steindruck

110. [Firdausī: Šāh-nāmah.] Lithographiert nach *Macans* Ausgabe. 4 Kolumnen auf jeder Seite. Illustriert. Tihrān 1266 d. H. (= 1849—1850). 1 Bd.
Genauer Titel s. unten Anm. c!

111. [Firdausī: Šāh-nāmah.] Lithographierte Wiedergabe von *Macans* Ausgabe. 6 Kolumnen auf jeder Seite. Illustriert. Bombay 1275 d. H. (= 1858—1859). 1 Bd. (Bl. nicht gezählt). Die im Orient wiederholt erschienenen Ausgaben in Steindruck[1]) bieten alle einen, dem *Macan*schen sehr ähnlichen Text.

---

[1]) a) *Šāh-nāmah Firdausī Ṭūsī.* Teheran 1831 (= 1247 A. H.). [Ohne Seitenzählung. Lith. Ausg. mit einer Vorrede von *Ḥaǧī ʿAbd al-Muḥammad ar-Rāzi.*]

aa) *Šāh-nāmah.* Teheran 1836.

ab) *Šāh-nāmah* . . . [mit Anhang und Glossar seltener Wörter]. Hrsg. von *Riḍā al-Ḥusainī aš-Šīrāzī.* Bombay 1846. 30, 1102, 32 S., illustr.

b) *Kitāb Šāh-nāmah taṣnīf ḥakīm Abū'l-Qāsim Ṭūsī.* The Shah Nameh. An heroic poem. Containing the history of Persia from Kioomurs to Yesdejird, etc. [With appendix and glossary of Macan. With handcoloured illustrations.] [Auch mit Titel in Gujerati.] 23, 1102, 101, 32 pp. Bombay: 1849. fol.

ba) *Šāh-nāmah.* Šīrāz 1849.

c) *Dībāčah-i Šāh-nāmah-ī Firdausī.* [Šāh-nāmah. Lithographiert nach T. *Macans* Ausgabe, mit persischer Vorrede, Anhang und Glossar. Illustriert.] 4 Teile. 596 Blätter (!). [Teheran 1849—1850.] S. *Nr. 110*!

ca) *Šāh-nāmah ḥakīm Abū'l-Qāsim Firdausī Ṭūsī.* Teheran 1850/51. Ill. [nach der Ausgabe *Macan's*].

cb) *Šāh-nāmah.* Bombay 1855; 1856.

cc) *Šāh-nāmah.* Teheran 1858.

cd) *Ḫulāṣa-i Šāh-nāmah.* Lucknow [vor 1861]. 518 S. [Auszug aus dem Šāh-nāmah in Prosa.]

ce) [Auswahl aus dem Šāh-nāmah. Mit einem Glossar in Türkisch hrsg. von Aḥmad *Kamāl.*] Constantinopel 1864. 94 S.

cf) *Muntaḫabat,* fārsī. Selections from . . . the Šāh-nāmah . . . [Mit kurzen Notizen über das Leben der Autoren und mit Glossar hrsg. von Muḥammad ʿAlī Lāhaurī.] Lahore 1872. 270, 71 S.

cg) Dass., Ausgaben von 1876; 1877.

d) *Šāh-nāmah-ī Firdausī.* [Shāh-nāmah. Eine Ausgabe, die *Macans* Text zur Grundlage hat; mit Vorrede und Glossar.] Cawnpore 1874. XV, 622 pp. fol.

112. Ferdousi: Šach-name. Izvlečenie. Istorija Zachaka [Dāstān-i Ḍaḥḥāk]. Taškent: Bostočnogo Fakul'teta 1926. (21 S.) Illustriert.

Vgl. aber Anm. γ, S. 42.

113. Firdousi, Aboul'Kasim. Le livre des rois. Publié, traduit et commenté par Jules *Mohl.* Paris 1838—1878: Imprimérie Royale. (Collection orientale.) 7 Bde. Die vollständige

---

da) Auswahlen a. d. Šāh-nāmah, hrsg. von H. S. *Jarret.* Calcutta 1880: Urdu Guide Press. 513 S.

e) *Šāh-nāmah-ī ḥakīm . . . Firdausī.* [Šāh-nāmah. Hrsg. von *Nūr Muḥ b. ʿAbd -uṣ-Ṣamad* und *Muḥ. Ḥusain Kašmīrī.*] 184, 120, 141, 148 pp. Bombay 1883. fol.

f) *Firdausī: Šāh-Nāmah.* Bombay, Haidri Press 1883. 634 pp.

g) *Gul-i-Firdausi.* Lucknow: Nawal Kishore 1884. 270 pp.

ga) *Šāh-nāmah.* Lithogr., Cawnpore 1896. 4 Teile in 2 Bdn., illustr.

gb) Auszüge aus dem Šāh-nāmah finden sich auch im „*Kārnāme i Artakhshir i Pāpakan*", Bombay 1896: Education Society's Steem Press.

gc) *Šāh-nāmah.* Lithogr., Bombay 1897. 15, 429, 126, 62 S.

h) *Ājīnah ḫūršīd Šāh-nāmah* (Ayeene-e-Khurshid, or The Shah-Nameh of Firdousi as edited by *Khurshedji Minocherji Kateli*). Bombay 1898.

ha) *La'āli'-i manzūma.* [Eine Blütenlese aus den Werken des *Sa'dī, Firdausī* usw., mit kurzen Biographien.] Hrsg. von E. *Sell.* Madras 1910. 71 S.

i) *Šāh-nāmah Firdausī Ṭūsī.* (Shah-name-i-Fardowsi Tusi. Published by *Amuzanda Shirmard Irani.*) [Mit Suppl.; illustriert.] Bombay 1914. XVI, 180, 131, 159, 149, 13, 8 pp. fol.

Eine photozinkogr. Reproduktion der Ausgabe des Aga Avlija *Sami* Šīrāzī.

k) *Šāhnāmu* (The Shahnamah of Firdausi. Its full text [in Gujarati-Schrift] and its translation in Gujarati by Mahiar Navroji *Kutar* and Faramarz Navroji *Kutar*). [Mit Einführung und Leben des Firdausī.] Bombay 1914ff.

Eine ganz neue Ausgabe dieser Art ist

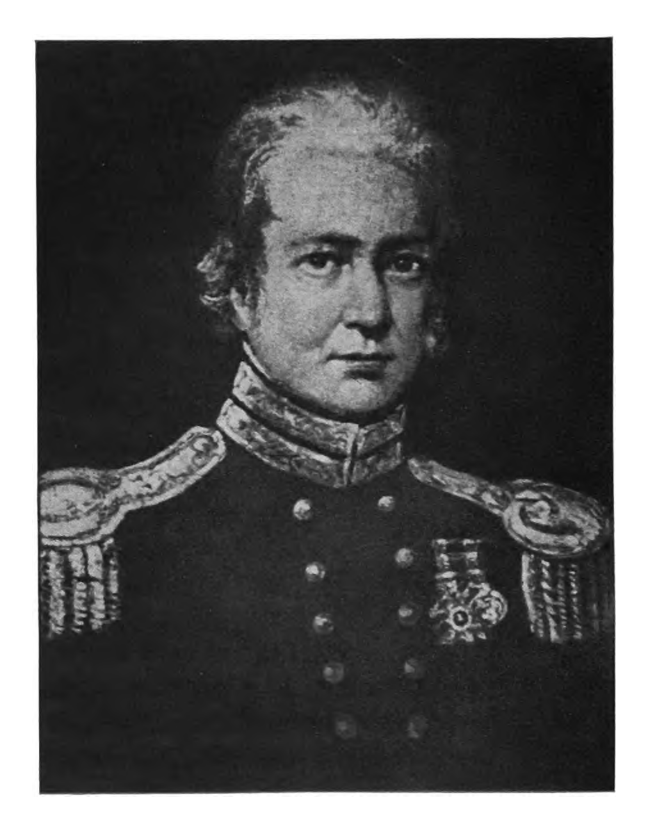
l) *Firdausī: Šāh-nāmah.* [Hrsg.] Muḥammad *Ramaḍānī.* Teheran: Ḫāwar 1932ff.

la) *The reigns of Ardashīr I and Shāpūr I,* extracted from the Shāh-nāma of *Firdausī,* Cambridge 1932: Univ. Press (E. G. *Browne* Memorial Fund Ser., vol. 2), ist nur ein anastalischer Nachdruck der S. 1365—1420 des dritten Landes der Ausgabe *Macan's.*



Joseph von Hammer-Purgstall 1774—1856

TAFEL VIII



James Atkinson 1780—1852

Übersetzung (und Textausgabe) enthaltend[1]). Der Text ist im allgemeinen dem *Macan*schen bedeutend vorzuziehen! Format dieser Ausgabe sehr unhandlich!

114. Julius *Mohl* (1800—1876).

115. Brief *Mohls* an *Kestner* vom 17. Oktober 1847.

116. Firdusi: Liber regum qui inscribitur Schahname. Editionem . . . illustravit Joannes Augustus *Vullers*. Lugdunum Batavorum: Brill 1877—1884. 3 Bde. Der 3. Band wurde nach *Vullers* Tod (1880) von Samuel *Landauer* bearbeitet und herausgegeben. Der fehlende 4. Band (Schlußband) ist nicht erschienen. *Vullers* gibt die Lesarten *Macans* und *Mohls* mit Verbesserungen.

* [1])

117. Karten *Landauers* an *Zarncke* vom 2. Juni 1878 und vom 6. Dezember 1882.

---

[1]) a) Vgl. Mohl, Jules: Remarques sur un article du Journal des Savants. = *Journal asiatique* 1841, II (3. Ser., 7. 12) p. 337—349 [auch „extra" erschienen]. *Mohls* Rechtfertigung des 1. Bandes (1838 erschienen) seiner neuen Šāh-nāmah-Ausgabe (und Übersetzung) gegenüber der Bespr. *Quatremères* im *Journal des Savants* 1841, p. 398—411.

b) Khandalwala, Jamshedji Dorabji: An introduction to the Shah-Nameh of Firdousi from the French of Jules *Mohl*. Bombay 1898. II, 116 pp.

[1]) a) *Firdausī: Šāh-nāmah.* (Ferdowsi's Shahnameh. A revision of *Vullers* edition, newly collated with mss., with the Persian translation of the Latin notes.) [Hrsg.:] Darwīš *Parwarda-ī-Irān.* Teheran: Barūḫīm 1934. 10 Bde., mit 100 Illustrationen. Bd. 7ff. „a continuation of *Vuller's* edition, based on Turner *Macan* and Jules *Mohl's* editions, and augmented by critical notes by Saīd Naficy [Saʿīd Nafīsī]."

b) An Einzelerzählungen sind als Textausgaben erschienen:

α) Sohrab and Rustum. Ed. by Matthew *Arnold* with introd. and notes by W. E. *Hoare*. Madras: Aiyar & Co. 1909. 10, 39, 58 pp.

αα) *The Episodes of Rustam and Sohrab.* Ed. by P. K. Kanga. (In: *Selections* from Persian prose and poetry.) Bombay 1896: Education Society's Steem Press.

β) Dto. Ed. with introd. and notes by T. O. *Hodges*. Madras: Srīnivāsa *Varadācāri* 1909. 3, 63, 60 pp.

Gruppe IX

ÜBERSETZUNGEN

a) Erste Proben

118. Ferdosi: Poems. Translated from the Persian by Joseph *Champion*. Bd. I (mehr nicht erschienen!). London: Cadell, Debrett 1788. XII, 448 pp. Enthält den Abschnitt über die Taten des Rustam und ist Sir William *Jones* gewidmet.
119. Wahl, Samuel Friedrich Günther: Von dem Schicksal des Homer und andrer klassischen Dichter bei den Arabern und Persern und *Probe aus der persischen Epopöe Schaah Nameh.* [Halle:] Hendel 1793. 20 pp. Enthält eine Textprobe mit Prosaübersetzung aus der Erzählung von Faridun; nach einem Šāh-nāmah-Ms. aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts.
120. Wahl, S[amuel] Fr[iedrich]: Proben einer Übersetzung des Schahnameh. Wien 1816. In: „*Fundgruben des Orients*", Bd. 5, p. 109—137; 233—264; 351—389.

    Wahl plante eine Gesamtausgabe des Šāh-Nāmah in 4 Oktavbänden, die den Titel tragen sollten: „Schahnameh des *Ferdussi*, die Taten der Könige und Helden, großes episches Zeitengemälde der Persermonarchie. Mit 1 Karte und Kupfern." (Ist aber nie erschienen!)
121. Jakob von *Wallenburg* (Photo) (1763—1806). Nach einem Kupferstich von Johan *Mansfeld* (1810). J. v. *Wallenburg* war Rat bei der Staatskanzlei in Konstantinopel.
122. Bianchi, A. de: Notice sur le Schàh'-Namé de *Ferdoussì*, et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poème. Ouvrage posthume de M. le Conseiller J. et R. de *Wallenbourg*, présédé de la biographie de ce Savant. Vienne 1810: Degen. 96 pp.

βα) *Rostam wa Suhrāb*, drame en cinq actes. Tiré du Livre des Rois de Firdovsi. Hrsg. von H. *Kazemzadeh*. Berlin: Iranschähr 1924. 64 S.

ββ) *Rustam wa Suhrāb*. [Hrsg. von] *Muḥammad* Muqaddam. Teheran 1934. 150 S.

γ) Zu dieser Gruppe gehört auch eigentlich Nr. 112.

Ausführlicher Bericht über die von *Wallenburg* vorbereitete Šāh-nāmah-Übersetzung.

123. Hammer, Jos[eph] von: Probe einer Übersetzung des Schahname. Erzählung Sams und Sals mit dem Simurg. Wien 1813. In: „*Fundgruben des Orients*", Bd. 3, p. 53—64.
 Fortsetzung nicht erschienen.
124. Joseph von *Hammer-Purgstall* (1774—1856).
125. Autogramm *Hammer-Purgstalls* (Sammlung Lieb. XII).
126. Brief *Hammer-Purgstalls* vom 16. Januar 1829.

* [1–5]

b) Gesamtwerk oder größere Teile

127. Firdausi: The Shah Nameh. Translated and abridged in prose and verse with notes and illustrations. By James *Atkinson.* London: Oriental Translation Fund 1832. XXXI, 608 pp. Der erste Versuch, das ganze Sah-namah ins Englische zu übersetzen. Dieses Werk enthält das Šāh-nāmah (bis zum Abschnitt „Alexander") in abgekürzter Gestalt und größtenteils in Prosa. Das Buch wurde mit der Königlichen Goldenen Medaille (Royal Gold Medal) ausgezeichnet. Soll eine Übersetzung einer der verkürzten Šāh-nāmah-Handschriften (in

---

[1]) *The poems of Ferdosi.* Vol. 1. Calcutta: Hay 1785. 3, 315 S. (Ins Englische übersetzt von J. *Champion*). Spätere Aufl., London: Cadell 1788. 448 S.

[2]) *Contes, fables et sentences,* tirés de différens auteurs arabes et persans, avec une analyse du poëme de Ferdoussy, sur les rois de Perse . . . Paris: Royez 1788. V, XLIV, 179 S. (Ins Französische übers. von L. M. *Langlès.*)

[3]) *Probe aus dem Schahname.* (Übers. von Graf von *Ludolf.*) (In: *Fundgruben des Orients,* Bd. II, S. 57 . . .) Wien: 1811.

[4]) [Auszüge aus dem Šāh-nāmah.] (In: *Vestnik Evropy,* Mai 1815, Nr. 10, S. 92—99.)

[5]) Episodes from the Shah Nameh, or Annals of the Persian kings, by *Ferdoosee,* translated into English verse, with notes and authorities, a verbal index, Persian and English, and some account of the contents of the whole poem, by Stephen *Weston,* . . . London: Baldwin, Cradock and Joy 1815. 125 pp.

Prosa mit eingestreuten Versen), wie sie *Tawakkul Beg* 1063 erstmalig geschrieben hatte, sein.

Vgl. Abt. B Gruppe VI (Nr. 56 u. 57).

128. James *Atkinson* (Photo) (1780—1852). Nach einem Selbstporträt in der National portrait Gallery, London. *Atkinson* nahm an der ersten Expedition nach Afghanistan als Arzt bei der Indus-Armee teil.

129. Firdausi: The Shah Nameh. Translated and abridged in prose and verse by James *Atkinson*. Ed. by J. A. *Atkinson* [Sohn des James Atkinson]. London, New York: Warne u. Co. 1886. XXXV, 412 pp. (The „Chandos Classics"). Verbesserte Ausg.[1]).

---

[1]) a) Rec. in: *Saturday rev.*, 21. August, p. 271ff.; *The Times*, 2. November, p. 4, c. 4.

aa) *Extracts* from the Shāh-nāmah. (In: The Rose Garden of Persia.) [Ins Englische übers. von L. S. *Costello*.] London: Longman 1845. Spätere Ausgaben 1887; 1899.

ab) *Extrait* du Schah-Nameh. [Übers. ins Französische von J. F. *Reinaud*, in dessen *Fragments arabes et persans* ...] Paris 1845.

ac) *Khusrawān i ʿAjam. Firdausī's* Shāh-nāmah, translated into Hindustani verse ... from *Tawakkul Beg's* abridged version called Shamshirkhani. Ed. by Ghulām Ḥaidar. [Übers. in Hindustani von *Mulchand*.] Calcutta 1846. XVI, 592, IV S.

Weitere lithogr. Ausgaben davon erschienen: Cawnpore 1852 (?), 178 S.; Meerut 1876, 208 S.; 1879, 208 S.; Cawnpore 1879, 180 S.; Meerut 1881, 208 S.; Lucknow 1882, 210 S.

ad) Das Buch vom Fechter von Firdewsi; aus dem Türkischen in Text und Übersetzung veröffentlicht. Leipzig 1863. Übers. von O. Schlechta-Wssehrd. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Bd. 17, 1863, S. 1—38.

ae) *Racconti epici del libro dei re di Firdusi*, recati per la prima volta dal persiano in versi italiani ... con un discorso d'introduzione sull' Epopea Persiana. [Von Italo *Pizzi*.] Torino 1877. XXIV, 886 S.

af) *Epopea Persiana*. Il libro dei re di *Firdusi*. [Von Italo *Pizzi*, in seiner *Antologia epica*, Torino 1877, S. 1—84.] Spätere Ausgabe Torino 1891, S. 1—85.

ag) *Persian poetry for English readers*; being specimens of six of the greatest classical poets of Persia; *Firdusi*, etc. [Von S. *Robinson*.] Glasgow 1883: privately printed. XVI, 646 S.

130. Firdousi, Abou'lkasim: Le livre des rois. Traduit et commenté par Jules *Mohl.* Publié par Mme *Mohl.* Paris 1876—1877: Imprimérie nationale. 7 Bde. Mohls *vollständige* (französische) Übersetzung des Sah-namah erscheint nach seinem Tode (1876) auf Veranlassung seiner Frau in bequemen, handlichen Bänden.

Vgl. Nr. 113.

131. Brief der Frau Ida *Mohl* an Fräulein *Kestner* vom 22. Juni 1856.

132. Josef von *Görres* (Photo) (1776—1848). Nach einem Gemälde von Josef *Settegast* (1838).

133. Abbildung der *Görres*-Büste in der Walhalla (Enthüllung am 5. September 1931) von Prof. Georg *Mattes,* München.

134. Görres, Josef: Das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh des *Firdussi.* Berlin: Reimer 1820. (2 Kupfer, 1 Karte.) 2 Bde. Die Bände enthalten eine summarische Übersicht über den Inhalt des Šāh-nāmah bis zum Tode Rustams in fortlaufender prosaischer Erzählung. *Görres* benutzte u. a. den Codex *Asch* 79 der Universitätsbibliothek Göttingen für diese Übersetzung.

* [1])

135. Brief von *Görres* an Joh. Cph. von *Aretin* vom 2. Juni 1804.

136. Adolf Friedrich Graf von *Schack* (Photo) (1815—1894).

137. Firdusi: Heldensagen. Zum ersten Male *metrisch* aus dem Persischen übersetzt, nebst einer Einleitung über das iranische Epos von Adolph Friedrich von *Schack.* Berlin: Hertz 1851. VI, 357 pp. Die erste Übersetzung einer größeren Anzahl von Abenteuern (10 Sagen) in gereimten jambischen Versen.

---

b) The Shah Nameh. Transl. and abridged by J. *Atkinson.* New ed., London: Routledge 1892. 436 pp.

ba) Eine spätere Ausgabe in: *Persian Literature,* London, New York 1901: The Colonial Press, Vol. 1 (338 S.).

[1]) *Stein,* Robert: Görres als Firdusi-Übersetzer. In der ersten Beilage der „*Germania*", Nr. 268, vom Freitag, den 28. September 1934.

Quellen und Grundlage:

1. Ein vortreffliches Ms. des Šāh-nāmah aus dem Jahre 912 d. H. (= 1506—1507 n. Chr.).
2. *Macans* Ausgabe. Calcutta 1829.
3. *Vullers*, Chrestomathia Schahnamiana (für die Geschichte des Sām und Zāl).

138. Firdusi: Epische Dichtungen aus dem Persischen von Adolph Friedrich von *Schack*. Berlin: Hertz 1853. 2 Bde. Diese Arbeit Schacks bietet die Übersetzung weiterer 9 Erzählungen aus dem Šāh-nāmah.

139. Brief *Schacks* an *Zarncke* vom 5. Februar 1853. Bezieht sich auf *Schacks* Werk „Epische Dichtungen aus dem Persischen des *Firdusi*".

140. Brief *Schacks* an *Zarncke* vom 17. September 1889.

141. Firdusi: Heldensagen. In deutscher Nachbildung nebst einer Einleitung von Adolf Friedrich von *Schack*. 3. Aufl. Stuttgart: Cotta 1877. Gesamtausgabe in 3 Bdn. (enthält alle hervorragendsten und berühmtesten Teile)[1].

142. Firdusi: Il libro dei Re. Poema epico recato dal Persiano in versi Italiani da Italo *Pizzi*. Torino: Bona 1886ff. 8 Bde. *Pizzis* Werke gibt die Übersetzung des *Macan*schen Textes in Versen.

* [2])

143. Friedrich *Rückert* (Kupferstich) (1788—1866).

144. Firdosi: Königsbuch. (Schahname.) Übersetzt von Friedrich *Rückert*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von E. A. *Bayer*. Berlin: Reimer 1890—1895. 3 Bde.[3]).

---

[1]) Dasselbe, Ausg. Berlin: Hertz 1865. VI, 439 S. Dasselbe, Ausg. 1894. (Cottasche Bibliothek der Weltlitteratur.)

[2]) Les Grand épopées (Orient). Firdoucy. Le Livre des rois . . . avec une étude littéraire sur les épopées persanes, par Charles *Simond*. Paris: Gautier 1890, p. 385—416. (Nouvelle bibliothèque populaire à 10 centimes. Nr. 179.)

[3]) Neuere Übersetzungen:

a) Shah-Namah. Transl. by A. *Rogers*. London: Chapman 1908. 551 pp.

b) Dto. Rec. in *Luzacs* Or. List. 19, p. 68.

145. Brief *Rückerts* an *Gödeke* vom 27. . . . 1839.

146. „*Die letzten Verwandlungen des Abu Seid von Serug,* in acht Makamen oder arabischen Novellen von Friedrich *Rückert.*“ Original-Handschrift *Rückerts*!

---

c) Vgl. noch *Rogers,* A.: A specimen of literal translation out of the „Shahnamah“, the Persian epic = *Indian Magazine and Review* 1901, S. 241ff.

d) *Rogers,* A.: The Shāh Nāmah, or book of kings = *Transactions of the Royal Society of Literature* 26, No. 1.

e) Shahnama of Firdausi. Done into English. By A[rthur] G[eorge] *Warner* and Edmond *Warner.* London: Paul 1905—1910. Vol. 1—5. (Trübners Oriental Series.)

f) Dto. Rec. von A. *Rogers* in *Asiatic Quarterly Review* 28 (1909), p. 410 bis 413.

g) *Shāh-nāmeh.* Translated [by J. J. *Modi*] into Gujarati from Firdousi, from the commencement up to the reign of king Minochehr, with an appendix containing an account of the kings, according to the Avesta, Pahlavi, and other Persian books. Bombay 1904. 144 S.

h) [*Extracts* from the Šāh-nāmah.] Moskva 1905. Ferner in A. *Kimskij's Istorija Persii* . . ., Vol. 1, Nr. 4, S. 277—408. Moskva 1915.

i) [Auszüge aus dem Šāh-nāmah.] [Übers. ins Armenische (aus dem Pahlawī) von Y. *Tireakean.*] Paris 1906. Spätere Aufl. New York 1909. X, 82 S.

k) *Kniha králů* (Šah-náme). [Ins Tschechische übers. von J. *Borecký.*] Praha 1910. (*Bibliotéka klasiků orientálnich,* 1.)

l) A translation of the Shāh-nāmah of Firdausī (the portion prescribed for the P. E. 1911), with an introduction. Ahmedabad 1911. XVI, 124, 68 S.

m) *Šah-namis* anu mephetha çignis kharthuli wersiebi [Šāh-nāmah, georgisch]. [Hrsg. von] Justine *Abuladze.* [Teil I. II.] Tiflis 1916; 1934. „Kharthul“ [mit zahlreichen farbig. Tafeln].

n) *The Shah-Nameh.* (In: H. A. *Guerber*: The book of the epic, S. 398—414, Philadelphia, London: Lippincott & Co. 1913.)

o) *The Shah-Nameh or Epic of Kings.* (In: C. F. *Horne's Sacred books and early literature of the east,* Vol. VII, S. 255—401.) New York, London: Parke, Austin, and Lipscomb 1917.

p) [*Extracts* from the Shāh-nāmah.] (In: E. G. *Browne's Persian Anthology.*) London: Methuen & Co. 1927.

147. Zwei Gedichte *Rückerts*: „Die ostindische Blume“, „Eine alte Thierfabel“. Original-Handschrift *Rückerts*!

* [1–5])

q) *Šark „Iliada“-si Šāhnāmah* [Auszüge aus dem Šāh-nāmah in türkischer Prosa]. Istambul 1928: Najm-i istikbāl matbaʿasi. 88 S. [Übers. ins Türkische von M. *Jevdet*.]

r) *The Shāh-nāmah of Firdausī*; the book of the Persian kings. With 24 illustrations from a fifteenth century manuscript in the possession of the Royal Asiatic Society. Described by J. V. S. *Wilkinson*, with an introduction on the paintings by L. *Binyon*. London: Oxford Univ. Press 1931. XX, 92 S. 24 Taf.

s) Firdausis *Kongebog*. Udvalgte Sagn af det persiske Nationalepos i metrisk gengivelse med en indl. om digteren og hans vaerk. [Von Arthur *Christensen* ins Dänische übersetzt.] København: Gyldendal 1931. 400 S.

t) Lağnat at-ta'līf wa't-targama wa'n-našr sanat 1914. *Aš-Šāhnāmah*. [Ins Arabische übers. von] *Al-Fatḥ Ibn-ʿAlī al-Bundārī* [und hrsg. von] *ʿAbd-al-Wahhāb ʿAzzām*. Kairo: Dār al-kutub al-miṣrīja 1350 = 1932. 1. Druck, Teil 1, 2.

u) *Firdausī*. [Übersetzungen aus dem Šāh-nāmah ins Türkische von R. *Akhundov*.] Baku 1934. 320 S.

v) *Firdausī*. [Übersetzungen aus dem Šāh-nāmah ins Georgische.] Tiflis 1934. X, 649 S.

w) [Auszüge aus dem Šāh-nāmah, ins Russ. übers. von A. E. *Gruzinski*.] (In: *Znamija*, November 1934, Nr. II, S. 63—72.)

[1]) *Selections* from the Shah-Nameh [von K. M. *Rabb*]. [In: *National Epics*, Chicago 1896, S. 225—235.]

[2]) *Extracts* from the Shāh-nāmah, translated with biographical and critical sketch. Von A. V. W. *Jackson*. [In: *Warner's* Library of the World's best literature, New York 1896, Vol. 10, S. 5735—5754.] Andere Ausgaben erschienen 1902; 1917; ferner in *Jackson*, Early Persian Poetry. New York: Macmillan 1920, S. 93—115.

[3]) *Shag-name*, abo, Iranska kniga tsariv. [Übers. ins Ukrainische von A. *Krymskij*, L'viv, z drukarni Instituta Stavropirijs'kogo 1896, Vol. 1.

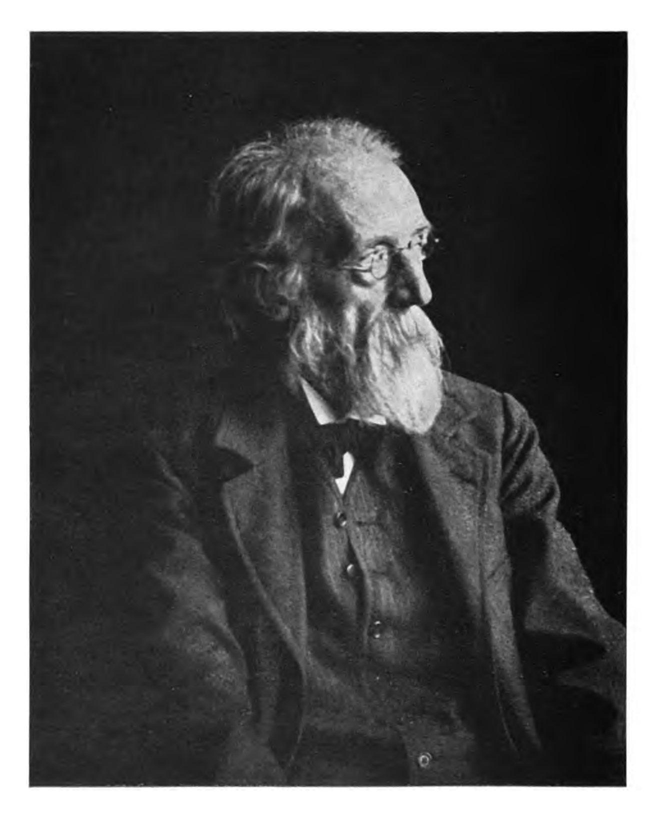
[4]) Eine Auswahl ins Gujarati übersetzt [erschienen 1900] siehe S. 28, Anm. 1.

[5]) *The story book of the Shah*; or, Legends of old Persia . . . with illustrations by Claude *Cooper* and decorations by Ethel R. *Sykes*, from, Persian sources. London: Maqueen 1901. VI, 222 S., 12 Taf.



Julius Mohl 1800—1876

TAFEL X



Theodor Nöldeke 1836—1930

c) Einzelne Erzählungen[1–9])

IV

ǴAMŠĪD

148. Ferdusi, Abu'l Kassem Munsur: Dshemshjid nach Schah Nameh. Genau übersetzt von Karl Graf von *Ludolf*. Mit Anmerkungen des Übersetzers und Herausgebers. (Anhang zu *Herders* „Persepolitanischen Briefen", 1798.)

149. Hagemann, Gottfried Ernst: Monumenti Persepolitani e Ferdusio poeta Persarum heroico illustratio. Göttingen: Roewer 1801. 32 pp.

    Hagemann benutzt (wie später *Görres*!) den Göttinger Codex *Asch* 79. Er versucht eine Erklärung gewisser Teile der Denk-

---

1) Rugarli, Vittorio: Un episodio del poema „Il libro dei re". Traduzione dal persano. Bologna: tip. Zanichelli 1888. 14 pp. (Per le nozze Mombrini-Trombetti.)

2) [Einzelne Erzählungen aus dem Šāh-nāmah in:] *Tibbits*, C. J.: Oriental fairytales, folklore and legends. London: Hutchinson & Co. 1905, S. 141—150.

3) *Coit*, D.: The ivory throne of Persia (mit 4 farb. und 12 Abb. in schwarz u. weiß). New York: Stokes Co., 1929. XII, 241 S.

4) *Episodes* from the Šāh-nāmeh. [Von J. J. *Modi.*] Bombay: Petit 1906—1907. 2 Bde.

5) *Firdúszi Sahnáméjából.* Fordította *Radó* Antal. Budapest: Lampel 1904. (*Magyar Kônyvtár*, Nr. 396.)

6) *Firdusi.* (In: H. *Jolowicz, Polyglotte der orientalischen Poesie* [auch: *Der poetische Orient* . . .]. Leipzig: Wigand 1853, S. 439—499; 2., veränderte Ausgabe Leipzig: Wigand 1856, S. 439-499. [Enthält eine Auswahl aus den Dichtungen Firdausī's; von verschiedenen Übersetzern.]

7) *Persische Heldensagen des Firdusi* (für die Jugend bearbeitet von *Lauckhard*. Mit 6 Bildern in Farbendruck nach Zeichnungen von L. *Löffler*. Leipzig: Oehmigke 1871. 334 S.

8) *Teichert*, Adolf: *Ormus und Ahrimann.* Nachklänge von der Harfe Firdausi's. Eine Sammlung von Balladen, Romanzen und poetischen Erzählungen. 1. Das Geschenk der Hölle. Berlin: Breitkreuz 1890. 56 S.

9) *Schaugg-Horn*, Helene: Die schönsten Heldensagen aus dem persischen Königsbuche. Der Jugend erzählt. I. Rustem. Halle: Waisenhaus 1895. VIII, 197 S.

mäler von Persepolis durch die Ǵamšīd-Legende des Šāhnāmah.

* [1])

150. Klänge aus Osten, enthaltend neun Makamen des Hamadani, *zwei kleinere Episoden aus dem Schahname des Firdausi*, Gedichte, Sentenzen, Sprüchwörter aus dem Arabischen und Persischen übersetzt von Eduard *Amthor*. Leipzig: Engelmann 1841, p. 87—137.

* [2])

VII

MINŪČIHR

151. Firdewsi, Ebu'l Kassim Mansur: Sal und Rudabeh. Episch-lyrisches Gedicht, frei nach dem Persischen von Victor *Weiß Edlem von Starkenfels*. Wien: Mösle und Braumüller 1840. 76 pp.

* [3–4])

---

[1]) Larionoff, Serge: Histoire du roi Djemchid et des Divs, trad. du persan = *Journal asiatique*, Sér. VIII, T. 14 (1889^II^), p. 59—83.

Rugarli, Vittorio: Re Gemshid nel Zubal. Versione dal persiano. Nozze Cian-Sappa Flandinet. Bergamo: Ist. it. d'arti grafiche 1894.

Rugarli, Vittorio: Le nozze del re Gemshid. Versione dal persiano. Bologna: tip. Zamorani e Albertazzi 1894. 30 pp.

[2]) Zum Abschnitt VI (Farīdūn):

α) Firduszi-ból. *Feridun és fiai.* Fordította *Radó* Antal. Kiadja a Kisfaludy-Társaság. Budapest: Lampel 1902. XXIII, 127 S. Díszkötésben.

β) Firduszi. A Sahnáméból. *Feridun és fiai.* — Szijavus. Zál és R(h)udábé. Forditotta és bevezetéssel ellátta *Radó* Antal. Budapest: Lampel 1905. XXII, 392 S., 10 Taf. (Remekírók képes könyvtára.)

γ) Abou'l Kasim Firdousi. Le livre de *Feridoun* et de Minoutchehr rois de Perse. Trad. de Jules *Mohl* d'après le Shah-Nameh. Paris: L'Édition d'art (1924). XLVI, 271 S. (Épopées et légendes.)

δ) *Feridun* and his three sons; from the Shah-Nameh. (In: „*great stories of all nations*" [von Maxim *Lieber* und B. C. *Williams*], New York: Brentano's 1927.)

[3]) *Bor'ba Minučikhra za nezavisimost' Irana.* [Übers. von A. E. *Gruzinski.*] (In: *Krasnoarmeets i Krasnoflotets*, Nr. 21, November 1934.

XII, 1

KAI KA'ŪS

152. **Firdewsi**, Ebu'l Kasim Manssur: Kej-Kawus in Masenderan. Aus dem Sahah-name. Metrisch übersetzt von Victor *Weiß Edlem von Starkenfels* und Theodor Ritter von *Schwarzhuber.* Wien: Braumüller und Seidel 1841. XXX, 177 pp.

Enthält u. a. die Beschreibung der Abenteuer Rustams, mit guten bibliographischen Notizen!

XII, 3

SUHRĀB

153. **Firdousee**: Soohrab. A poem: freely translated from the original Persian; being a portion of the Shahnamu . . . By James *Atkinson.* Calcutta: Pereira 1814. XXV, 267 pp. (Enthält auch den persischen Text.) Verbessert als Anhang seines größeren Werkes (Shah Nameh . . . translated . . . London 1832) erschienen.

Vgl. Nr. 127.

2. ed. Calcutta 1828. XV, 154 S. Andere Ausgabe in: *Flowers from Persian poets,* ed. by N. H. *Dole* and B. M. *Walker.* New York: Crowell & Co. 1901, Vol. 1, S. 1—80.

154. **Rückert**, Friedrich: Rostem und Suhrab. Eine Heldengeschichte in 12 Büchern. Erlangen: Bläsing 1838. (Ohne Seitenzählung.) [Eine *Nachdichtung.* Angebliche Vorlage Rückerts ist die Atkinsonsche Separatausgabe „Soohrab", Calcutta 1814[1]).]

Vgl. Nr. 153.

Eine andere Ausgabe erschien in Stuttgart 1846. 260 S.

---

[4]) Firduszi. Sahnáméjából. *Zál és Rudabé.* Perzsából fordította *Radó* Antal. Kiadja a Kisfaludy-Társaság. Budapest 1897: Franklin-Társ. 122 S. [Zur Ausgabe von 1905 vgl. S. 50, Anm. 2, *β*.]

[1]) **Rückert**, Friedrich: Rostem und Suhrab im Nibelungenmaß übers. Ein Fragment, mitgeteilt von Edm. *Bayer* = *Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte* IV (1891), pp. 322—342.

155. Firdusi: Storia di Sohrab. Episodio del Shahnameh. Recato dal Persiano in versi Italiani da Italo *Pizzi* . . . Con altre brevi traduzioni. Parma: Fiaccadori 1872. 368 pp.
* [1])

---

[1]) a) Rugarli, Vittorio: Rustem e Berzu. Versione dal persiano. Bologna: tip. Zamorani e Albertazzi 1892. 21 pp.

b) Vgl. auch Modi, Jivanji Jamshedji: Cucullin and Conloch [irisch], and Rustam and Sohrāb. Bombay: [Selbstverlag] 1893. 20 pp. [auch in *Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society*, XVIII, p. 317—329].

c) Arnold, Matthew: Sohrab and Rustum; with introd. and explanatory notes by J. W. *Abernethy*. New York: Maynard, Merril & Co. [1894]. 42 pp.

d) Christensen, Arth.: Rustem, den persiske Nationalhelt = *Nord og Syd* I (1898), p. 316—323. 435—442.

e) Wilmot-Buxton, E. M.: The book of Rustem retold from the Shah Nameh of *Firdausi*. London: Harrap 1907. 252 pp. (Told through the Ages Series.) (Engl. Suppl. Readers.)

Weitere Ausgaben sind erschienen in New York: Crowell & Co. 1907, XII, 7, 240 S., 15 Taf., Karte; 1908, XIII, 327 S., 8 Taf.; London: Harrap & Co. 1921, X, 240 S., 1932, 240 S., illustriert.

f) Delvau, Alfred: Rustem, roman de chevalerie persan . . . = Dess. Collection des romans de chevalerie mis en prose française moderne. III. Paris: Bachelin-Deflorenne 1869.

g) Meyboom, H. U.: Rustem en Sohrab = De Gids, 47 (1883, IV), p. 45—83.

h) [Rustam und Suhrāb.] Schoushi: impr. de M. Kakobiantz 1893. 150 pp. [Rustām und Suhrāb ins Armenische übersetzt von S. *Gulzadiantz*.]

i) [Rustam und Suhrāb.] Übers. ins Armenische von G. *Asatur*. Eriwan 1934. 144 pp., ill., 8°. Eine Bibliographie der Firdausī-Literatur in armenischer Sprache — bearbeitet von G. *Levonjan* findet sich in der 1934 in Eriwan erschienenen und in Armenisch abgefaßten *Festschrift zum 1000. Geburtstag Firdausīs*. Für Leser, die nicht Armenisch verstehen, ist ein résumé in russischer Sprache beigegeben. Vgl. S. 21, Anm. k.

k) *Ṙostami eu Isp'endyari Krivn* or Isp'endyari Mahe. (In: *Krakan Tert*, Nr. 26, 10. Oktober 1934). [Ins Armenische übers. von S. Taronçi].

l) Weiteres Schrifttum aus den Jahren 1829—1934:

α) *Roostum Zabolee and Soorab*, from the history of Persia, entitled Shah Namuh . . .; transl. into English verse, with the original text annext; notes, plates and an appendix. [Von W. T. *Robertson*.] Calcutta: Thacker & Co. 1829. XXVIII, 188, 86, 88, XXIV S.

156. **Firdusi**: Rustem i Suchrab. Epizoda iz Šachname. Preveo s persiskog Fechim *Bajraktarević*. Beograd: Mlada Srbija 1928. (Srpska knizevna zadruga kolo XXXI, 208 pp.)

XII, 4

SIJĀWUŠ

157. **Firdusi**: Siyawush. Eine alte persische Sage aus dem Schahnameh (Königsbuch). Aus dem persischen Urtext übertragen von Georg Léon *Leszczynski*. München: Schahin-Verlag o. J. XI, 281 pp. (Schahin-Bücher. 1. Reihe: Original-Übersetzungen.) * [1])

β) *Roland*; ou la chevalerie. [Von E. J. *Delécluze*.] Paris: Labitte 1845. 2 Vols.

γ) *Rustem i Zorab*. [Übers. ins Russ. von V. A. *Žukovskij*.] (In: Novye stichotvorenija Žukovskogo, Vol. I, S. 1—122.) St.-Petersburg 1849.

δ) Stories from the magicians ... *Rustem and the Genii* ... London: Seeley 1887. [Von A. J. *Church*].

ε) Gems of Persian prose and poetry, containing among others the episode of *Rustam and Sohrab* from the Shāh-Nāmeh. Bombay 1892. [Von J. B. und P. K. *Kanga*.

ζ) Firduszi. *Szohráb*. Költői elbeszélés. Perzsából fordította *Fiók* Károly. Budapest 1898: Franklin Tarsulat. 122 S. (Olcsó Könyvtár, Nr. 609—611).

η) *Zohrab and Rustem*; abridged metrical transl., with the life of Firdusi. (In: *Acanthia*, S. 151—183.) London: Paul, Trench, Truebner & Co. 1907. [Von W. *Stigand*.]

ϑ) *The story of Rustem*, and the Persian hero tales from Firdusi. [Von E. D. *Renninger*.] Illustr. by J. L. S. *Williams*. New York: Scribner's Sons 1909. XIX, 361 S., illustr. (farb.).

Spätere Auflage 1913.

ι) *Rustem i Sokhrab*. [Von I. *Sokolov*.] (In: A. *Krimskij's Istorija Persii* ..., Vol. IV, S. 345—404. Moskva 1915.

κ) *Rustam, Lion of Persia*. With decorations by Lois *Lenski*. New York: Minton, Balch & Co. 1930. XVI, 271 S., illustr. [Von A. L. *Chidsey*.]

λ) *Rostom i Zurab*. [Übers. ins Georgische von S. *Sabashvili*.] (In: *Mnadobi*, Nr. 9, 1934, S. 136—143.)

[1]) a) **Radó Antal**: A Sahnáméból. [Übersetzung der Siyāwuš-Episode des Šāh-nāmah] = *Budapesti Szemle* 80, p. 426—438.

XX

ISKANDAR

158. Carminis epici Schahnameh fragmentum de Dario et Alexandro hexametris Suethicis redditum. [*Geitlin.*] Helsingfors 1839[2]). 61 pp.

Enthält auch den persischen Text mit.

---

aa) Sahnaméjából. *Szijavus.* Perzsából fordította *Radó* Antal. Kiadja a Kisfaludy-Társaság. Budapest 1897: Franklin Társulat. 224 S.

[Zur Ausgabe von 1905 vgl. S. 50, Anm. 2, β.]

ab) *Beyer* [Byr], C.: *Arja.* Die schönsten Sagen aus Indien und Iran. Mit 8 Bildern (Holzschn.) von L. *Hutschenreuter.* Leipzig: Amelang 1872. VIII, 527 S. Neuauflage u. d. Tit.: *Orientalische Novellen* nach den schönsten Sagen aus Indien und Iran. Mit 8 Bildern ... 4. u. 5. Tsd. Leipzig: Amelang 1890. XII, 451 S.

[Enthält — in Prosa nacherzählt — auf S. 355—394 die Geschichte „Sijawusch und sein Sohn Firud" und auf S. 395—451 die Geschichte „Peschen und Menische".]

ac) *Sijawusch.* Persische Sagen. Berlin: Juncker 1919. 76 S.

b) Pizzi, Italo: Avventure di un principe di Persia. Episodio tratto dal libro dei Re di Firdusi recato dal persiano in versi italiani. Firenze: Le Monnier 1882. IX, 376 pp. [Enthält die Sage von Sijawus.]

c) Rec. in *Civiltà catt.* 1884, 12. ser., VII, p. 94.

d) Zum Abschnitt XIII, 5 (Bīẕan und Manīẕah):

α) Otryvok iz perevoda o *Bižene i Maniže.* (In: *Věstnik Evropy,* Nr. 23, 1818, S. 193—196.)

β) *Beschen og Menische,* en Episode af Schahname. [Übers. von Arthur *Christensen.*] København: Klein 1900. 55 S.

γ) Otryvok iz razskaza o *Bižane i Maniže.* [Von M. M. *Diakonov.*] (In: *Věstnik Znamija,* Nr. 7, 1934.)

δ) *Bižan i Maniže.* [Von M. M. *Diakonov.*] (In: *Bakinkij Rabočij,* September 1934.)

ε) Zum Abschnitt XIII (Kai Ḫusrau): *Bitva Gudarza s Piranom.* [Von M. M. *Diakonov.*] (In: *Stroim,* 1934, 24 S.)

[2]) Baumgartner, A.: Die Alexandersage im Schāhnāme = *Stimmen aus Maria-Laach* 49 (1895), p. 183—200.

[3]) Zum Abschnitt XXXV (Bahrām Gūr): *Bachram Gur i Azadi.* [Von M. Lozinski.] Leningrad 1934.

XLI

Die Geschichte von Gau und Ṭalḥand und die Erfindung des Schachspiels

159. Fragments arabes et persans relatifs à l'Inde. Recueillis par M. J. T. *Reinaud.* No. 2. Extrait du Schah-Nameh. (*Journal Asiatique.* Sér. IV, 4.) 1844, p. 54—79.
   * [1]

Šāh-nāmah-Nacherzählungen

160. Firdusi: The Epic of Kings. Stories retold by Helen *Zimmern.* With two etchings by L. Alma *Tadema* and a prefatory poem by Edmund W. *Gosse.* London: Fisher, Unwin 1882. XLVII, 339 pp.[2]).
161. Firdausi: The heroines of ancient Persia. Stories retold from the Shāhnāma. With 14 illustrations by Bapsy *Pavry.* Cambridge: University Press 1930. 113 pp. Ill.

---

[1]) Pizzi, Italo: L'invenzione del giuoco degli scacchi: episodio del poema il libro dei Re. Versione del persiano. Torino: Bona 1888. 46 pp. [Wohl Sonderabdruck a. d. Übers. des Šāh-nāmah.]

Modi, Jivanji Jamshedji: Firdousi on the Indian origin of the game of chess = *Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society* 19 (1897), p. 224—236.

[2]) a) Rec. von H. *Pène du Bois* in *Le Livre* 1883, 10. Juli, p. 423; von Thomas *Emery* in *Revue internationale* 1884, 10. Mai, II, p. 552ff.; in *Calcutta Review* 1884, Juli, crit. not., p. 15—17.

aa) Andere Ausgabe: New York: Holt & Co. 1883. XLVII, 339 S., Taf.

b) Zimmern, Helen: Heroic tales retold from Firdusi the Persian. With two etchings by Alma *Tadema,* and a prefatory poem by Edmund W. *Gosse.* London: Unwin 1885/86. 386 pp. [Eine Neuauflage von Zimmern: Epic of Kings.]

c) Zimmern, Helen: Shah Nameh: stories retold from Firdusi; with a prefatory poem by Edmund W. *Gosse.* New York: Hill & Co. 1907. 45, 312 pp. 1 Taf.

ca) *Zimmern,* Helen: The Epic of Kings . . . re-discovered and illustrated by Wilfred Jones. New York: Macmillan & Co. 1926. VII, 333 S., farb. Taf.

cb) Andere Ausgabe: Blindendruck! Louisville, Ky. 1928: American Printing House for the Blind. [Schriftart: Revised Braille.]

Gruppe X

SPRACHLICHE HILFSMITTEL ZUM ŠĀH-NĀMAH

162. Antologia Firdusiana. Con un compendio di grammatica Persiana e un vocabulario del Italo *Pizzi*. 2. ed. con l'aggiunta delle correzioni. Lipsia: Gerhard 1891. XIX, 492 pp.
  * [1]
163. 'Abd al-Qādir al-Baġdādī: Lugat i Šāh-nāmah. Lexicon Šāhnāmianum . . . Ed. Carolus *Salemann*. Petropoli: Eggers 1895. 17, 246 pp. (Ein eigenes Wörterbuch zum Šāh-nāmah, das aber auch andere Dichter benutzt.)
164. Glossar zu *Firdousīs* Schahname. Festgabe des Deutschen Reiches . . . Hrsg. von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in Verbindung mit der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. [Bearb. von Fritz *Wolff*.] Berlin 1934: Reichsdruckerei.
  Zu Fritz *Wolff* s. a. Abt. A Gruppe III (= Nr. 24).

Einzelne Firdausī-Studien

165. Hammer-Purgstall: Schah-nameh. Wien 1820. In: *Jahrbücher der Literatur*. Bd. 9 (1820), p. 1—83; 10 (1820), p. 210 bis 256. (Besprechung von *Lumsdens* und *Atkinsons* Ausgabe, sowie der *Görres*schen Übersetzung.)
  * [2]

---

[1] a) Chrestomathia Schahnamiana . . . edidit . . . Joannes Augustus *Vullers*. Bonnae: Habicht 1833.

b) Pizzi, Italo: De quelques particularités de la langue de Firdousi = *Muséo* VIII, p. 138—139.

[2] Spiegel, Friedrich: Das persische Königsbuch und seine Bedeutung für Geographie und Geschichte = *Ausland* 1866^{II}, p. 1041—1046. 1066—1070. 1088—1099.

a) Persian literatur: comprising the *Sháh Nahmeh* . . . with introd. by B. *Gottheil*. New York: Lamb Publ. Co. 1908. XVI, 410 S.

b) *Introduzione a Firdusi*. (Von F. *Gabrieli*.) (In: *Leonardo*, Jg. 6, 1931, S. 193—199.)

c) *The poet and his work*. (In: *Journal of the Royal Asiatic Society*, 1935, S. 238 . . .).



166. **Horn, Paul: Roß und Reiter im Šahname.** (*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.* Bd. 61 [1907], p. 837 bis 849.)

* [1])

---

[1]) a) Horn, Paul: Šāgnāme 64, 48 = Zeitschrift der Deutschen Morgenländlichen Gesellschaft 57 [1903], p. 176.

b) Kutta, Carl. Ueber Firdūsīs Reime im Šāh-Nāma und ihre Bedeutung für die Kenntnis der damaligen Aussprache des Neupersischen. Preisschrift der Fakultät. (Diss.) M. 1895 (ersch. 1898). Druck von Straub. 33 pp.

Rec. von Paul *Horn* in *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 52 (1898), p. 764—765.

c) Horn, Paul: Reimende ê î ô û im Šāhnāme = KZ 35 (1897), p. 155—192. 462.

d) Dto.: Die Sonnenaufgänge im Schāhnāme = *Or. Studien. Nöldeke,* p. 1039—1054.

e) Dto.: Zahlen im Schāhnāme = *Straßburger Festschrift zur 46. Vers. deutscher Philologen* . . . (1901), p. 91—107.

f) Pizzi, Italo: Firdusiaca = *Muséon* III (1884), p. 665—666. [Über eine Stelle des Šāh-nāmah.]

g) Dto.: L'epopea persiana e la vita e i costumi dei tempi eroici di Persia. Studi e ricerche. Firenze: Niccolai 1888. XVI, 335 pp.

h) Dto.: Semitismi nel libro dei Re di Firdusi = *Giornale della Soc. Asiat. Ital.* I, p. 74—75.

i) Gurdyal Singh: The Jādūs of the Shāhnāma = *Panjab notes and queries* 1884, Mai, Vol. 1, p. 90—91.

k) Pizzi, Italo: Les coutumes nuptiales aux temps héroiques de l'Iran = *Muséon,* II (1883), p. 365—380.

l) Pizzi, Italo: Della epopea persiana. Saggio. Torino: Loescher 1886. 137 pp.

m) Baumgartner, A.: Die Heldensage von Iran = *Stimmen aus Maria-Laach* 49 (1895), p. 32—55.

n) Dto.: Die Perser und ihr Königsbuch Schāhnāme = *Stimmen aus Maria-Laach* 48 (1894), p. 526—550.

o) Krebs, H.: Firdusi and the old high-german lay of Hildebrand = *Academy* 1889, 19. April, p. 269.

p) Stackelberg, R. von: Persische Miszellen = *Indogerm. Forschungen* 4 (1894), p. 147—152. [Enthält als Nr. 2: Die Gañdarewasage im Šāh-nāmah.]

Einfluß des Šāh-nāmah auf die weitere Literatur der Perser

167. Karšāsp-nāmah. Ausgabe *Macan* (als Anhang zu dessen Ausgabe des Šāh-nāmah, Bd. 4). Das Buch ist in den Jahren 1064—1066 n. Chr. verfaßt und erzählt die Geschichte des Karšāsp, eines Helden des Hauses Sīstān.
  * [1])

168. Spiegel, Friedrich: Die Sage von Sām und das Sām-nāme. Leipzig 1849. (*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Bd. 3, p. 245—261.)
  Das Sam-nāmah erzählt die Geschichte Sāms, eines Helden des Hauses Sīstān.

C. JŪSUF UND ZULAIḪĀ (2. WERK FIRDAUSĪS)

Gruppe XI

DAS VORBILD (QUR'ĀN, 12 SURE)

169. Qur'ān. Teil einer Prachthandschrift, geschrieben zu Baġdād im Jahre 1306—1307. Original! Besitz der Stadtbibliothek Leipzig.

170. Der vollständige Qur'ān in Minimalschrift (4,5 × 4,5 cm, 4 cm dick) aus jüngerer Zeit. Schrift: Türkisches Nasḫ. Mit ledernem Futteral. Original! Codex *Vollers* 47.

---

q) Riḍā Nūr: Šāhnāma wa-Tūrān-Īrān ġankleri. Le Châh-Nâmé »Livre des rois« et les guerres entre le Touran et l'Iran. Alexandrie: Al-Bassir 1933/34. 22, 307 pp. (Türk bilik rewüsi. Revue de turkologie 1, 4.)

Modi, J. J. :The episodes of the famous women of the Shāh-nāmeh. Bombay 1908: Daftur Ashkara Press. 13, 126 S.

[1]) a) ʿAlī ibn Aḥmad (Abu'l-Ḥasan) [genannt Asadī aus Ṭūs]: Il libro di Ghershasp [Karšāsp-nāmah], poema di Asadi il Giovine. [Übers. ins Italienische von Vittorio *Rugarli*] 1896.

b) „Kuk il Montanaro": poema persiano, tradotto da V[ittorio] *Rugarli*. (Edizione di CC esemplari numerati.) Bologna 1891. XI, 81 pp. [Übersetzung eines anonymen epischen Gedichtes, das dem Šāh-nāmah angehängt ist.]

171. Der **Koran** oder das Gesetz der Moslemen durch Muhammed den Sohn Abdallahs. Auf den Grund der vormaligen Verdeutschung F. E. *Boysens* von neuem aus dem Arabischen übersetzt, durchaus mit erläuternden Anmerkungen, mit einer historischen Einleitung, auch einem vollständigen Register versehen von Samuel Friedrich Günther *Wahl*. Halle: Gebauersche Buchhandlung 1828.
172. Der **Koran**. Im Auszuge übersetzt von Friedrich *Rückert*, hrsg. von August *Müller*. Frankfurt a. M.: Sauerländers Verlag 1888.
173. Der **Koran**. Aus dem Arabischen übertragen und mit einer Einleitung versehen von Max *Henning*. Leipzig: Reclam (1901).

Gruppe XII

TEXTE UND ÜBERSETZUNGEN

174. **Firdausi**: Yusuf and Zalikha. Ed. from the manuscripts in the Bodleian Library, the British Museum, and the Library of the Royal Asiatic Society, and the two lithographed texts of Teheran and Lucknow (or Cawnpore) by Hermann *Ethé*. Oxford: Clarendon Press 1908. IV, 376 pp. (Anecdota Oxoniensia-Aryan Ser. VI.)
     * [1–2])
175. **Schlechta-Wssehrd**, [Ottokar]: Aus Firdussi's religiös-romantischem Epos „Jussuf und Suleicha". Leipzig 1887. (*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Bd. 41, p. 577—599.)
     * [3])

[1]) Yūsuf and Zalīkhā, ed. by *Mirzā Muhammad Husein khan Adīb Furūghī*. Teheran 1882. [Eine lithographierte persische Textausgabe!] Vgl. dazu *Athen* . . . 1886, 15. Mai, p. 646b.

[2]) Andere lithogr. Textausgaben: Lucknow (Naval Kishor Press) 1287 = 1871; 1290 = 1873. Cawnpore: 1298 = 1881; 1304 = 1886 und 1898.

[3]) Schlechta-Wssehrd: Übersetzungsproben aus J. u. Z. = Verhandlungen des VII. internat. Orientalisten-Congresses. Semit. Section, p. 47—72.

176. Firdussi: Jussuf und Suleicha. Romantisches Heldengedicht. Aus dem Persischen zum ersten Male übertragen von Ottokar *Schlechta-Wssehrd*. Wien: Gerolds Sohn 1889. VIII, 267 pp.
* [1]
177. Grünbaum, M. [1817—1898]: Zu Schlechta-Wssehrds Ausgabe des „Jussuf und Suleicha“. Leipzig 1890. (*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Bd. 44, p. 445 bis 477.) (Handelt über die in der Josephsage vorkommenden hagadischen Elemente[2].)
178. Brief *Grünbaums* an *Zarncke* vom 1. Februar 1886.
179. Ethé, Hermann: Firdausīs Yūsuf.und Zalīkhā. Wien: 1888. (*Verhandlungen des VII. internat. Orientalisten-Congresses. Semit. Section*, p. 19—45.)[3]
180. — Firdusi als Lyriker. München 1872. (*Sitzungsberichte der philos.-philol. und histor. Klasse der K. K. Akad. d. Wiss.*, 1872, Bd. II[4].)
* [5]
181. Brief *Ethés* an *Zarncke* vom 13. März 1890.

Adolf Friedrich Graf von Schack gibt auch Übersetzungsproben in *Beilage z. Allgemeinen Zeitung* 1889, Nr. 72. 73.

[1]) Rec. von *Schack* in dessen „Perspektiven“, p. 211—235.

[2]) a) Auch in Grünbaum, Max: Gesammelte Aufsätze zur Sprach- und Sagenkunde hrsg. von Felix *Perles* (1901), p. 552—539.

b) Grünbaum, Max: Zu „Jussuf und Suleicha“ = Dess. Gesammelte Aufsätze zur Sprach- und Sagenkunde hrsg. von Felix *Perles* (1901), p. 515 bis 551. [Dasselbe auch in *Zeitschrift der Deutschen Morgenlänischen Gesellschaft* 43 (1889), p. 1—29.]

[3]) Auch mit wesentlichen Verbesserungen erschienen in H. *Ethé's* „Neupersische Literatur“, Straßburg: Trübner 1897, Bd. II, S. 229ff.

[4]) D. h. 1872, S. 275—304; 1873, S. 623—653.

[5]) Pickering, Ch. L.: Firdausis lyrical poetry = *National Review* (London) 1890, Febr.

D. DIE ZEIT FIRDAUSĪS

Gruppe XIII

NOTIZEN ÜBER DAS LEBEN FIRDAUSIS

182. Abū Manṣūr Muḥammad bin Aḥmad *Daqīqī* (Dichtungen)[1].

Dichter vom Hofe Maḥmūds

Proben ihrer Poesien nach *Hammers* Geschichte der schönen Redekünste Persiens (vgl. Nr. 187!), nämlich:

183. a) Abū'l-Qāsim Ḥasan Ibn-Aḥmad ... *ʿAnṣarī.* Der König der Dichter. (p. 46/47.)
184. b) ʿAbd-al-ʿĀzīz Ibn Manṣūr *ʿAsǵadī.* (p. 44.)
185. c) Abū'l-Ḥasan ʿAlī Ibn-Gulūʿ *Farruḥī.* (p. 47/48.)
186. Gespräch des Firdausī mit ʿAnṣarī, ʿAsǵadī, Farruḥī in ʿAnṣarīs Garten in Ǵazna. Miniatur auf Blatt 197b der Handschrift *Fleischer* 300 (W. K. 278), enthaltend Saʿdī: Gulistān und Bustān und Ǵāmī: Bihāristān. Original! Besitz der Stadtbibliothek Leipzig.
187. Hammer: Geschichte der schönen Redekünste Persiens, mit einer Blüthenlese aus zweyhundert persischen Dichtern. Wien: Heubner und Volke 1818. XII, 433 pp.
188. Anthologia Persica. Wien: Oriental. Akademie 1778. 10 ungez. Blätter, 87 pp.

   Enthält auf p. 80—87 das Leben Firdausīs in Text und (lat.) Übersetzung.
189. Pizzi, Italo: Firdusi. Modena: Formiggini 1911. 62 pp. (Profili, Nr. 16.)

* [2])

---

[1]) Wie Nr. 47!

[2]) a) Ethé, Hermann: Die älteste Urkunde über Firdausī = *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 48 (1894), p. 89—94. [Der Bericht des Niżāmī al ʿArūḍi aus Samarkand v. J. 1116/17 (510 A. H.) enthalten in Muḥammad bin al-Ḥasan bin Isfandijārs Chronik von Ṭabaristān (um 1216). Textabdruck nach einer Hs. des Brit. Mus.]

190. Stoeßl, Otto: Der Tod des Firdusi. (Aus „Menschendämmerung. Novelle“.) = Die Jahresernte. Auswahl jüngster deutscher Dichtung, hrsg. von Will *Vesper*. Leipzig: Avenarius 6. Jg., 1928.
 * [1])

191. Die Satyre Sulṭān Maḥmūd von Ġazna[2]).

192. Bericht des Adam Olearius (1603—1671) über Ḫurāsān und Ṭūs (Mašhad). In: Olearius: Vermehrte moskowitische und persianische Reisebeschreibung. 2. Aufl. Schleßwig 1656: Holwein.

---

aa) Kurze Notizen aus Firdausī. [Gedichte] (In: Anthologia Persica, seu selecta e diversis Persis auctoribus exempla in Latinum translata ac Maria Theresiae Augustae honoribus dicata a Caesarea Regia Linguarum Orientalium Academia. Vienna: Kurzbök 1778. [10 Bl., 87 S.], S. 81—87. [Der Bearbeiter ist Ignaz von Stuermer.]

b) Glaser, K.: Firduzi = Kres 4 (1884), p. 1—3.

c) Pickering, Ch. L.: A Persian Chaucer = *National Review* (Kondon) 1890, Mai.

d) de Goeje, M. J.: Firdausi = *De Gids* 60, 4 (1896), p. 300—311).

e) Modi, Jivanji Jamshedji: Cashmere and the ancient Persians = *Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society* 19 (1897), p. 237—248. [Betr. namentlich Firdausī.]

f) Merrit-Hawkes, O. A.: Firdausi, the Persian epic poet = *The Asiatic Review* 31 (1935), p. 348—350.
[Eigentlich nur eine Rec. zur 1. Aufl. von Nöldekes „Iranischem Nationalepos“, vgl. Nr. 42. 43.]

[1]) a) Žukovskij, V. A.: Mogila Firdousi = Sapiski vostočnago otd. Imp. R. arch. ob. 6 (1892), p. 308—314. [Das Grab Firdusis.]

b) Łętowski, Julian: Firduzi, obraz dramatyczny w jednéj odsłonie, na tle dziejowém. Warszawa: Orgelbrand 1884. 87 pp.

[2]) a) Satira Ferdusieva na Machmuda. (In: *Věstnik Evropy*, Nr. 10, Mai 1815, S. 89—92).

b) Satira na Machmuda. (In: A. *Baldyrev's* Persidskaja chrestomatija, Moskva 1826.) 2. Ausg. 1833.

c) Ferdousi's denunciation of the Sultan Mahmood. Translation from the Shahnamah [by J. W. B.] Lahore: Kunniah Lall 1849 [oder 1859?], 2, 8 S.

193. Alte und neue Ruinen in Ḫurāsān (Chorasan). Nach der Natur gezeichnet und lithographiert von Julius *Laurens*. (Xavier *Hommaire de Hell*: Voyage en Turquie et en Perse . . . 1846 bis 1848. Paris: Bertrand 1859.)

194. Heiligtum des Imām Riḍā in Mašhad (Meschhed). Rosen, Friedrich: Persien in Wort und Bild. Berlin: Schneider 1925, S. 206.

195. Kuppelgrab in Ṭābarān-Ṭūs. 12.—13. Jh.? Diez, Ernst: Churasanische Baudenkmäler. Berlin: Reimer 1918. Bd. 1. (*Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der k. k. Universität Wien*. Bd. 7.)

196. Grabmal des Imām Muḥammad zu Damgān, dem alten Hekatompylos, an der Straße von Tihrān nach Mašhad. Gehörte der gleichen Zeit an, in der die Ġaznawidenmonumente errichtet wurden. (*Barrmann*, Richard: Geschichte der Baukunst. Leipzig: Seemann 1904, S. 343.)

197. Gesamtübersicht von Ġazna (in Afghanistan) mit Burg. Ġazna 1024 n. Chr. von Sulṭān Maḥmūd erbaut. Wurde 1149 wieder zerstört. (*von Niedermayer*, Oskar: Afghanistan. Leipzig: Hiersemann 1924. Tafel 125.)

198. Abbildung der Holztür vom Grabe des Sulṭān Maḥmūd von Ġazna. (Anfang 11. Jh.) (Jetzt in Agra aufbewahrt.) Charakteristisch ist die Gesamtaufteilung mit Sternfüllungen und polygonales Rahmenwerk. *Strzygowski*, Josef: Asiens bildende Kunst in Stichproben, ihr Wesen und ihre Entwicklung. Augsburg: Filser 1930.

199. Muḥammad Nāẓim: The life and times of Sulṭān Maḥmūd of Ġhazna. With a foreword by Sir Thomas Arnold. Cambridge: Universit Press 1931[1]).

[1]) Eine andere Schrift ist:

Tarih i Sultan Mahmud i Gaznawi. Translation from Pashtu by G. *Roos-Keppel* and Kazi Abdu'l Ghani Khan. 2. ed. Lahore 1908: Anglo-Sanskrit Press. 65, 4 S.

200. Das Minarett von Ġazna aus der Zeit Maḥmūds. ***Rybitschka,*** Emil: Im gottergebenen Afghanistan als Gäste des Emirs. Leipzig: Brockhaus 1927 (S. 248).

201. Siegesturm des Sulṭān Maḥmūd von Ġazna. Erbaut 1010 bis 1030. Backsteinbau (urspr. Höhe 40—45 m). 20 m hoch. Aufnahme der Expedition von Niedermayer 1914—1915. Glück-Diez: Die Kunst des Islam. Berlin: Propyläen-Verlag 1925.

NACHTRAG

Quellennachweise für die Bildnisse u. ä.)

Zu Nr. 30: Titelbild in *Spiegel Memorial Volume,* Bombay 1908: Brit. India Press.

Zu Nr. 35: Titelbild in *Studia Indo-Iranica,* Leipzig: Harrassowitz 1931.

Zu Nr. 40: Titelbild in *Works of Sir William Jones,* London, Robinson 1799, Bd. 1.

Zu Nr. 44: Titelbild in *Orientalische Studien,* Theodor Nöldeke zum 70. Geburtstag ..., Gießen 1906, Bd. 1.

Zu Nr. 47: Aus *Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens* ..., Wien 1818, S. 48, Nr. XIV. [S. Nr. 187!]

Zu Nr. 114: Bild Nr. 27 in R. Julius *Hartmann*: Das Tübinger Stift, Stuttgart: Strecker & Schröder 1918.

Zu Nr. 121: Titelbild in *Notice sur le Schàh'-Namé* ... [S. Nr. 122!]

Zu Nr. 124: Titelbild in *Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens* ..., Wien 1818. [S. Nr. 187!]

Zu Nr. 128: Bild Nr. 930 auf Tafel gegenüber S. 240 in *The National Portrait Gallery* (ed. Lionel *Cust*), London ...: Cassell and Comp. 1902, Bd. 2.

Zu Nr. 132: Titelbild in Wilhelm *Schellberg*: *Josef von Görres* ..., 2. Aufl., Köln: Gilde-Verlag 1926.

Zu Nr. 133: Titelbild in Jos. *Görres' Gesammelten Schriften*, hrsg. von *Schellberg,* Bd. 2, 1. Hälfte, Köln: Gilde-Verlag 1932.

Zu Nr. 136: Titelbild in Adolf Friedrich *von Schack, Gesammelte Werke,* Bd. 1, Stuttgart: Cotta 1883.

Zu Nr. 143: Titelbild in *Moderne Klassiker. Deutsche Literaturgeschichte der neueren Zeit in Biographien, Kritiken und Proben,* Bd. 18, Cassel: Balde 1853.

Zu Nr. 190: Ein Bildnis von Otto *Stoeßl* befindet sich in den *Gesammelten Werken,* Bd. 1, Wien: Saturn-Verlag 1933.

NAMENREGISTER

ÜBER MUSLIMISCHE SCHREIBKUNST

VON DR. HANS JOACHIM KISSLING

Nirgends auf der Welt sind die sozialen Unterschiede so kraß und unmittelbar nebeneinander zu finden wie im Orient und nirgends bestehen demgemäß auch so erhebliche Unterschiede in den Bildungsgraden der Bevölkerung wie ebenda. Dies prägt sich in ganz besonderem Maße in der Kenntnis des Lesens und Schreibens aus. Diese uns abendländischen Menschen von heute schlechthin selbstverständlich erscheinende Fähigkeit ist im Morgenlande von jeher auf bestimmte Gesellschaftsschichten beschränkt gewesen, während die breite Masse des Volkes beinahe bis auf den heutigen Tag illiterat geblieben ist. Man las keine Bücher, sondern ließ sich durch einen Kundigen vorlesen oder ging auf den Markt, wo sich die professionellen Märchenerzähler produzierten, und man schrieb keine Briefe, sondern holte sich zu diesem Zwecke einen Schreiber heran, der das Briefschreiben berufsmäßig ausübte.

In dem gleichen Maße wie das breite Volk illiterat war — wozu sollte es unter den morgenländischen Daseinsbedingungen auch viel schreiben? — war man unter den Gebildeten und Pseudogebildeten schreib- und redselig. Orientalische Gelehrte und auch Scharlatane schrieben ihre wissenschaftlichen bzw. wissenschaftlich sein sollenden Werke nieder und in der öffentlichen und privaten Verwaltung war ohne Papier und Tinte ebensowenig auszukommen wie anderswo, ganz zu schweigen von den vielen wirklichen und angeblichen Schöngeistern und den Interpreten und Kommentatoren religiöser Texte und Überlieferungen.

Es leuchtet von selbst ein, daß von diesem mehr oder weniger notwendigen Gebrauch von Tinte, Feder und Papier zur Ausbildung einer regelrechten Schreibkunst nur ein einziger Schritt sein konnte. Religiöses und schöngeistiges Schrifttum fordert eine ästhetisch befriedigende äußere Form geradezu als selbstverständlich, ebenso wie die Ehrfurcht sie für Schreiben verlangt, die an hohe und höchste Personen gerichtet sind. So betrachtet, ist die Schönschreibekunst — und diese läßt sich unter den orientalischen Verhältnissen von der reinen Schreibkunst kaum trennen — eine tatsächlich aus dem Leben geborene Kunst, die im Morgenlande, besonders im muhammedanischen Morgenlande, von dem hier allein gesprochen werden soll, von jeher in großer Blüte gestanden hat und erst seit der Erfindung der Buchdruckerkunst und ihrer Einführung im Orient auf eine absteigende Linie geraten ist.

Es liegt in der Natur der Sache, daß es an erster Stelle religiöse und poetische Texte waren, bei deren Niederschrift man besondere Sorgfalt walten ließ und nach künstlerischen Gesichtspunkten vorging, und es ist auch beinahe selbstverständlich, daß Schreiben an Herrscher und hohe Beamte usw. in eine gefällige äußere Form gekleidet wurden, um sie eben von der Trivialität des Alltags zu distanzieren und ihre besondere Bedeutung hervorzuheben. In der Folge hat sich dann diese Kunst zu einem Selbstzweck entwickelt und wurde liebevoll gepflegt und weitergeführt von schreibkundigen Leuten mit künstlerischen Talenten. So kam es, daß sich in der arabischen Schrift — und diese ist die unbestrittene Herrscherin unter den Schriften des islamischen Orients — im Laufe der Zeit ein vielfältiger Schreibstil entwickelte, der schließlich zur Folge hatte, daß man für alle möglichen Arten von Geschriebenem eigene Schriftmodifizierungen anwandte — nicht zuletzt dadurch, daß sich auch der im Orient ebenfalls prächtig gedeihende Amtsschimmel des

Problemes der arabischen Schreibkunst auf seine Weise annahm. Sonderentwicklungen traten dazu noch in den einzelnen islamischen Ländern auf, so daß die arabische Schrift bald ein höchst kompliziertes und schwer zu beherrschendes künstlerisches und technisches Problem darstellte.

Es war der Stolz jedes Schreibkundigen, möglichst immer neue Möglichkeiten der arabischen Schrift abzutrotzen. Gelang dies, so wurden die neuen Erkenntnisse gleich niedergeschrieben, und der betreffende Kalligraph nannte sich großspurig einen „Reformer der arabischen Schrift“, selbst dann, wenn seine „Reformen“ auch nur ganz unerhebliche Modifizierungen darstellten. Die Zahl der orientalischen Handschriften, die die Schönschreibekunst zum Gegenstande haben, ist Legion. Im übrigen stand, wie schon gesagt, die Kalligraphie im höchsten Ansehen, so daß es viele hohe Würdenträger und sogar Herrscher nicht verschmähten, sich als Schönschreiber zu betätigen. Ich nenne nur die ägyptischen Vezire Ibn Muqla (272—328 der Hidschra) und Abû ʿAbd Allâh al-Hasan (268—330 der Hidschra). An vielen Fürstenhöfen gab es auch beamtete Schönschreiber, deren berühmtester der in der letzten Zeit der abbasidischen Kalifen lebende Jâqût al-Mustaʿsimî gewesen sein dürfte. Viele dieser Schönschreibkünstler züchteten sich ein großes Schülermaterial heran und so kann man von regelrechten Schreiberschulen sprechen, die sich in fast allen islamischen Ländern auftaten.

Ihre schönsten Früchte erntete die Kalligraphie jedoch, wenn sie sich mit anderen Künsten verband, vor allem mit der Zeichenkunst, der Miniaturmalerei, der Ornamentierkunst und der besonders in der Türkei in großem Ansehen stehenden Silhouettenschneidekunst, deren Jünger sogar zu einer eigenen Zunft zusammengeschlossen gewesen sind.

Trotz der vielen echten und eingebildeten Reformer der arabischen Schrift lassen sich einige große Gruppen von Schriftabarten herausstellen, über die hier berichtet sei. Viele der früher im Gebrauch gewesenen Schriftarten sind wieder abgekommen, andere wurden neu erfunden, so daß hier in der Geschichte der arabischen Schrift ein stetes Fluktuieren festzustellen ist. Es würde zu weit führen, wollte ich alle schon einmal dagewesenen Schriftarten anführen — nur die wichtigsten einstigen und noch heute im Gebrauch befindlichen seien hier behandelt.

Als älteste Form der arabischen Schrift ist das sogenannte *Kûfî* anzusprechen. Diese nach der Stadt Kufa, einem der ehemaligen geistigen Zentren der islamischen Welt, benannte Schrift findet hauptsächlich als Ornament Verwendung und zeichnet sich durch die Eckigkeit ihrer Formen aus. Auch die ältesten Exemplare des Korans sind in Kûfî geschrieben.

Die gerundete Form, die sich aus dem Kûfî ableiten dürfte, ist das sogenannte *Neschî* (gesprochen Nes-chî), das sich in der ganzen islamischen Welt als Druckschrift für profane Literatur durchgesetzt hat.

Als Kanzleischrift für Erlasse, Diplome, Protokolle und ähnliches wurde das *Dîwânî* verwendet, eine wenig schöne, sehr verschnörkelte und bisweilen schwer lesbare Schrift.

Eine ausgesprochene Zierschrift ist das *Thuluth* (*Sülüs*), das neben dem *Idschâzet* auf Münzen und bisweilen auch in den Kapitelüberschriften in Handschriften verwendet wird. Im praktischen Leben spielen diese beiden Abarten keine Rolle. In poetischen Werken findet sich meistens das sogenannte *Taʿlîq*, „Aufhängeschrift“ genannt, dessen Hauptcharakteristikum eine ausgesprochene Tendenz, sich von rechts oben nach links unten zu ziehen, ist, woher diese Schriftform wahrscheinlich auch ihren Namen hat. Diese „Auf-

hängeschrift" wurde insbesondere bei den Persern gepflegt. Man nennt sie in Persien *Nesta'lîq.*

Von ihr abgeleitet ist das sogenannte *Schikeste,* „Die Gebrochene", eine wie Stenographie anmutende und für Nichtperser kaum lesbare Schrift, die man in Persien als Korrespondenz- und Notizenschrift verwendet. In jüngster Zeit wird das Schikeste allerdings von dem Neschî sehr zurückgedrängt, zweifellos eine Folge der Tatsache, daß diese bisweilen wirklich recht elegant aussehende Schrift in bezug auf ihre Unleserlichkeit eben gewissermaßen ein orientalisches Analogon zu der Handschrift gewisser europäischer Ärzte darstellt. Mit dem Nesta'lîq gemeinsam hat das Schikeste die Richtung von rechts oben nach links unten. Die Schriftzüge sind jedoch ganz zart und dünn, und außerdem verbindet das Schikeste die einzelnen Buchstaben in einer Weise, wie sie in den anderen Abarten der arabischen Schrift nie zulässig ist. In dem Erkennen dieser weitgehenden Ligaturen liegt zweifellos die Hauptschwierigkeit beim Lesen des Schikeste.

Die im vorderen Orient am weitesten verbreitete Abart der arabischen Schrift war jedoch ohne Zweifel die sogenannte *Ryq'a*-Schrift. Diese Ryq'a-Schrift hat gleichfalls eine Neigung von rechts oben nach links unten, ist jedoch dicklich und undeutlich und hat bei weitem nicht die Eleganz der Formen des persischen Nesta'lîq, wenngleich ihr aber doch eine gewisse Schönheit nicht abzusprechen ist. Die weite Verbreitung dieser Abart kam daher, weil sie die Kanzlei- und Privatschrift des Osmanischen Reiches war, die überall geschrieben wurde, wo der Sultan und Kalife herrschte. Die Araber lehnten die Ryq'a-Schrift zwar als artfremd ab — sie nannten sie verächtlich „türkische Schrift" —, waren aber doch letzten Endes gezwungen, sie zu verwenden, wenn sie unter osmanischer Herrschaft waren. Das Ryq'a war bis zur Abschaffung der arabischen Schrift

im Jahre 1928 die in der Türkei offizielle Kanzlei- und Verkehrsschrift.

Wieder andere Abarten der arabischen Schrift gab und gibt es in Nordafrika, im Sudan, in der Sahara, in Deutsch-Ostafrika, ferner in Indien, China und im Malayischen Archipel. Die nordafrikanischen Abarten — die sogenannten maghrebinischen Schriften — sind unschwer aus dem Kûfî abzuleiten. Die algerische und tripolitanische Abart sind in der Hauptsache eckig und etwas unbeholfen, während die Fezer Abart sich durch weitgerundete Formen auszeichnet. Die sudanische Form hat sich sehr weit verbreitet, ihre Zentren sind Timbuktu und Lagos. Doch schreiben auch die islamisierten Haussa ihre Sprache in dieser Schrift.

Von Persien aus wanderte die arabische Schrift mit dem Islam nach Indien und Afghanistan. In diesen beiden Ländern herrscht entschieden das Nesta'lîq als Korrespondenzschrift — Bücher druckt man natürlich wie überall in Neschî. In China finden sich ebenfalls einige muhammedanische Provinzen, deren schriftliche Leistungen aber sehr minimal sind.

Die von Südarabien aus islamisierten Wasuahili in Deutsch-Ostafrika und die Bevölkerung der Insel Sansibar schreiben gleichfalls arabisch, jedoch in sehr dickem, fast schmierigem und unbeholfenem Duktus. Ähnlich liegt der Fall im Malayischen. In neuerer Zeit wird die arabische Schrift im Kisuahili und im Malayischen sehr zurückgedrängt und wird in durchaus absehbarer Zeit wohl ganz durch die Lateinschrift ersetzt werden, mit der sich diese beiden Idiome ja ebensogut wiedergeben lassen wie durch die arabische Schrift. Im Handelsverkehr des Malayischen Archipels ist die arabische Schrift schon seit langem verschwunden und durch niederländische, englische und französische Transskriptionssysteme abgelöst worden.

Natürlich lassen sich die verschiedenen arabischen Schriftarten nicht immer scharf gegeneinander abgrenzen. Manche Schreiberhand wird von anderen Schriftarten beeinflußt — ob bewußt oder unbewußt, ist für den Effekt gleich. Auch läßt die arabische Schrift wie kaum eine andere ihrer Natur nach schon dem Schreiber große Freiheit in seiner individuellen Auffassung. In der Tat sind Schriften, die zwischen mehreren Abarten die Mitte halten oder auch mehr nach der einen Seite neigen, ohne sie ganz rein zu erreichen, ziemlich häufig vertreten.

Wenden wir uns nach diesem Überblick, der, wie schon gesagt, nur das Wichtigste bringen konnte und wollte, nun der Technik der arabischen Schreibkunst zu!

Fast bis auf den heutigen Tag schreibt man im Orient nicht mit Stahlfedern, sondern mit dem Gänsekiel. Kein Wunder, daß die Auswahl und Behandlung (Zuschneidung usw.) des Federkieles — der, nebenbei bemerkt, in allen islamischen Sprachen mit *qalem* (aus lateinisch *calamus*) bezeichnet wird — in den Werken orientalischer Schönschreiber einen breiten Raum einnimmt. Ebenso steht es mit der Frage der Schreibfläche. Im 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung begann in den muhammedanischen Ländern das *Papier* aufzukommen und langsam den vorher hauptsächlich verwendeten Papyrus zu verdrängen. Es wurden viele Papierherstellungswerkstätten eingerichtet, die alle ihre eigenen Methoden, Formate und — hochtrabenden Namen hatten. Die Formate waren bisweilen außerordentlich groß — man kennt Korane von über Meterlänge und -breite — ja, bei langen Vertragsschreiben, Urkunden und ähnlichen Dokumenten, die man unbedingt auf einer einzigen Seite unterbringen wollte, nähte oder klebte man mehrere ohnehin schon großformatige Blätter an den unteren Rändern zusammen, so daß sich z. B. Stiftungsurkunden mit der stattlichen Länge von 20 Metern

finden. Europäisches Papier gibt es im muhammedanischen Orient seit dem Ende des Mittelalters — häufig schon mit verschiedenen Wasserzeichen. Meist war dieses europäische Papier italienischer Herkunft.

Außerdem schrieb man noch auf Pergament und in primitiveren Zeiten und Verhältnissen auch auf Palmblätter, Holztafeln und Leder, bisweilen sogar auf Knochen, vor allem auf Kamelrippen und -schulterknochen.

Eine bekannte und beliebte Gewohnheit orientalischer Kalligraphen ist die Verwendung verschiedenfarbiger Tinten. Die Zubereitung solcher farbiger Tinten — oder besser gesagt Tuschen — gehörte zu den sorgsam gehüteten Patenten der Schreibkünstler. Auch darüber erfahren wir in den die Kalligraphie betreffenden Werken — im wesentlichen und im Prinzip handelte es sich wohl um die enge Vermischung von Farbstoffen mit bestimmten Flüssigkeiten. Auch hier hatte natürlich jeder Schreibkünstler seine eigenen, von ihm für unfehlbar gehaltenen Methoden. Besonders bevorzugt waren neben der gewöhnlichen schwarzen Tinte rote und grüne Tinte, auch gelbe trifft man zuweilen an. Mit diesen farbigen Tinten pflegte man die Überschriften der Bücher und ihrer einzelnen Kapitel hervorzuheben und auch heilige Namen usw. dem Auge des Lesers besonders auffällig zu machen. Als Kuriosum sei hier auch die abergläubische Gewohnheit erwähnt, den Namen des Teufels und auch den des Nebenbuhlers (in der Liebesdichtung) verkehrt herum zu schreiben, so daß er Kopf steht.

Ein weiteres Mittel zur Erhöhung der Schönheit von Geschriebenem ist die Einrahmung des Textes durch Randleisten. Dieselben wurden entweder als einfache schwarze oder farbige Linien in Form eines Rechtecks um den Text herumgezogen oder, in kostbareren Werken, in Form von breiten goldenen Streifen, die ihrerseits oft wieder

Schikeste

Ryqʿa

Kûfî

Diese Schriftproben stammen aus:
H. Jensen, Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart.
Verlag J. J. Augustin, Glückstadt

Dîwânî. (Aus einer Sammelhandschrift in der Leipziger Stadtbibliothek)

Taʿlîq. (Aus einer Sammelhandschrift in der Leipziger Stadtbibliothek)

Marokkanische Schrift. (Aus: A. Fischer, Liederbuch eines marokkanischen Sängers. Verlag Eduard Pfeiffer, Göttingen)

Ornamente, Miniaturmalereien und anderen Schmuck tragen. Bei wichtigen Urkunden, wie Erlassen von Herrschern, Diplomen, Staatsverträgen usw. und bei Handschriften von Werken, die einem Herrscher oder hohen Würdenträger geschenkweise überreicht werden sollten, pflegte man für die farbigen Überschriften zum Trocknen nicht den gewöhnlichen Streusand zu verwenden, sondern man bestreute diese Überschriften mit Goldstaub, der dann am Papier haften blieb und der ganzen Handschrift bei geeigneter Beleuchtung ein prachtvoll funkelndes Aussehen verlieh.

So kann man zusammenfassend sagen, daß die orientalischen Kalligraphen es fertiggebracht haben, mit diesen an und für sich primitiven und einfachen Mitteln doch ganz zauberhafte Dinge herzustellen. Am schönsten sind orientalische Handschriften aber dann, wenn sich mehrere Künstler, wie Kalligraphen, Silhouettenschneider und Miniaturmaler, zusammentaten und in gemeinsamer Arbeit ihre herrlichen Kunstwerke schufen. Schlechterdings vollendet waren diese, wenn sich die Kunst des Schönschreibens, des Malens und des Silhouettenschneidens in einer Person vereinigte — eine Einheit, die aber leider nur allzu selten zustande gekommen sein dürfte.

Heute ist die Kalligraphie als Kunst im Orient im Aussterben begriffen — man kann eben bei aller Bewunderung menschlichen Unternehmungsgeistes doch nicht in Abrede stellen, daß die Rotationsmaschine, die heute allenthalben im Orient im Vordringen begriffen ist, zwar Fortschritt und Bequemlichkeit, aber auch eine beklagenswerte und nie wieder gutzumachende Entseelung mit sich gebracht hat. Die jüngsten pseudokalligraphischen Experimente, die man in Ägypten mit der arabischen Schrift gemacht hat — man versuchte durch Einführung sogenannter „Kronbuchstaben" der arabischen Schrift ein ihr absolut wesensfremdes Element aufzuzwingen, das den großen Initialen der Lateinschrift analog sein soll —,

kann man nur als eine ebenso unverständliche wie bedauerliche Geschmacksverirrung bezeichnen. Die doch so schöne und dekorative arabische Schrift wird dadurch nur verunstaltet, ganz abgesehen davon, daß der praktische Nutzen dieser Neuerung gleich Null ist.

So muß man sich also in alte, längst verklungene Zeiten zurückversetzen, will man noch einmal den ganzen Zauber des Orients auf sich wirken lassen. Dann erscheint zwischen den zierlichen Zügen der arabischen Schrift das Bild von Moscheen und Palmen und läßt das Auge einen Blick in jene märchenhafte Ferne tun, die von jeher eine brennende Sehnsucht der deutschen Seele gewesen ist.

ZU KARABACEKS FORSCHUNGEN ÜBER DAS PAPIER IM ISLAMISCHEN KULTURKREIS

VON DR. HANS H. BOCKWITZ

Seit einem halben Jahrhundert gelten für die Papiergeschichtsforschung, soweit sie sich mit der Papiermacherei im islamischen Kulturkreis befaßt, J. Karabaceks Abhandlungen über das arabische Papier in den „Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer", Wien 1887—1888, als maßgebliche Quelle, und alle Darstellungen der Papiergeschichte haben sich bisher auf Karabaceks Forschungsergebnisse verlassen.

In neuerer Zeit sind indessen über die Zuverlässigkeit der Karabacekschen Forschungsmethoden überhaupt gewisse Bedenken aufgetaucht. C. H. Becker hatte sich bereits 1920 in „Der Islam", Bd. X (wieder abgedruckt in „Islamstudien" II, 1932) sehr deutlich über Karabaceks Art zu arbeiten ausgesprochen und angedeutet, daß man unter Umständen auch bei einer Durchprüfung von dessen Abhandlungen über das arabische Papier Überraschungen erleben könne. Eine solche Nachprüfung von arabistischer Seite her wäre daher schon aus den von C. H. Becker erwähnten allgemeinen Gründen im Interesse der Papiergeschichtsforschung dringend zu wünschen.

Während C. H. Becker zu Karabaceks papiergeschichtlichen Arbeiten keine Stellung nahm, hat der Arabist Adam Mez in seiner „Renaissance des Islams", Heidelberg 1922, mit Bezug auf Karabaceks Ausführungen über das arabische Papier verschiedentlich ab-

weichende Ansichten ausgesprochen, welche die bisher als gesichert angenommenen Ergebnisse Karabaceks erschüttern.

Es handelt sich dabei vor allem um die schwierige Frage, sichere Daten für die *Einführung der Papiermacherei* an den verschiedenen Orten im islamischen Kulturkreis zu gewinnen. Hier hat Karabacek nach Mez' Ansicht mehrfach zu frühe Datierungen angesetzt, und die Gründe, die Mez dagegen vorbringt, sind sehr einleuchtend.

Neuerdings hat auch der französische Papierhistoriker Henri Alibaux, einer der besten Forscher, die Frankreich auf dem Gebiete der Papiergeschichte aufzuweisen hat, zugleich ein Kenner des Arabischen, ebenfalls gegen die zu frühen Datierungen Karabaceks Stellung genommen, so daß, auch für den Nichtarabisten offensichtlich, Karabaceks Datierungen höchst zweifelhaft werden. Stimmen sie nicht, so gerät seine ganze Darstellung in schwere Gefahr; denn diese Datierungsfragen sind für die Frühzeit des Papiers und die Wege seiner Ausbreitung nach dem Westen hin von ausschlaggebender Bedeutung.

Gegen die Behauptung Karabaceks, in Bagdad sei schon Ende des 8. Jahrhunderts eine Fabrik samarkandischen Papiers eingerichtet worden (was von vornherein unwahrscheinlich klingt), macht A. Mez (a. a. O., S. 440, Anm. 10) geltend, daß dem „die positiven Angaben Istachrîs und Tha'âlibîs entgegenstehen, sowie das vollständige Schweigen aller alten Autoren, auch der sehr genauen Bagdader Stadtbeschreibungen". Karabaceks *einzige* Quelle sei der zu späte Ibn Chaldûn (dieser schrieb allerdings erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts), andere, ebenfalls späte und westliche Quellen, sprächen lediglich von der nicht bestrittenen Verwendung des Papiers in Hârûn-er-Rasîds Kanzleien um diese Zeit (794).

Die einzige positive Nachricht über Papierfabrikation in Bagdad bringt nach Mez erst Jâqût (1179—1229), indem er, als zu seiner

Zeit bestehend, Papiermacherei im alten Seidenhofe erwähnt. Das bedeutet natürlich nicht, daß vorher dort keine Papiermacherei bestanden habe, sicher aber nicht in so früher Zeit, wie Karabacek will.

Auch Henri Alibaux vermag sich, wie erwähnt, Karabaceks Datierungen nicht anzuschließen. Im Bulletin officiel de la chambre syndicale du commerce des papiers de France (1938, Nr. 215, S. 6470) schreibt er: „La date de 795, donné par Karabacek, pour la création d'une papeterie à Bagdad et celle qu'il a fixée pour les autres pays dans son ouvrage ‚Das arabische Papier' ne sont que des conjectures et non des précisions appuyées sur des textes." H. Alibaux will für Bagdad und Damaskus bestenfalls das 9., für Ägypten das 10. Jahrhundert als Einführungsjahrhundert der Papiermacherei gelten lassen.

Nach Adam Mez scheint auch dies noch zu früh. Er zitiert einen Bericht in Jâqût's Jršad, demzufolge ein ägyptischer Wesir des 10. Jahrhunderts sich damals für seine Bibliothek noch alljährlich Papier aus Samarkand hatte kommen lassen. Als er 1001 starb, habe sein Erbe aus den Büchern jedes weiße Blatt herausgeschnitten, um sie für ein neues Buch zusammenzustellen. „Das deutet *nicht* auf einheimische Papierindustrie", bemerkt A. Mez hierzu.

Auch mit Karabaceks Meinung, derzufolge Tihami an der Südwestküste Arabiens als drittältester islamischer Papiermacherort anzusprechen sei, vermag sich A. Mez nicht einverstanden zu erklären. Zu dieser Frage wird sich H. Alibaux zu gegebener Zeit äußern.

Daß Karabacek sich in der Bombycinpapier-Frage geirrt hat, wies Lehmann-Haupt in seiner „Bombyx"-Abhandlung in der Redlich-Festschrift 1928 überzeugend nach.

In der Beurteilung der „pergamena graeca" der Schedula des Theophilus Presbyter bietet Karabacek keine Lösung, doch ist ihm

hieraus kaum ein Vorwurf zu machen; die ganze Schedula-Frage ist noch ziemlich ungeklärt.

Bei genauer Lektüre von Karabaceks Abhandlungen muß es auffallen, daß bei wichtigen Fragen allzuhäufig mit Redensarten wie „es ist soviel wie gewiß", „ist wohl", „zweifellos", „wie mich dünkt" usw. operiert wird, anstatt daß exakte Beweise vorgebracht würden. In meiner Arbeit „Zur Kulturgeschichte des Papiers", Stettin 1935, hatte ich daher darauf hinweisen müssen, daß in der islamischen Papiergeschichte noch nicht die wünschenswerte Sicherheit zu herrschen scheine. Wenn auch auf Grund der von A. Mez, H. Alibaux, C. F. Lehmann-Haupt im besonderen und der von C. H. Becker im allgemeinen vorgebrachten Bedenken *allein* der Stab über Karabaceks Abhandlung „Das arabische Papier" und über seine sonstigen papiergeschichtlichen Arbeiten nicht gebrochen werden darf, so dürfte es sich schon aus den wenigen hier erwähnten Bedenken, die sich vermehren ließen, rechtfertigen, wenn die arabistische Forschung darangehen würde, sich mit Karabaceks papierhistorischen Arbeiten einmal kritisch auseinanderzusetzen, ein Unternehmen, von dem sich für die Papiergeschichtsforschung gewiß nur Vorteile erwarten ließen.

DIE WELTANSCHAUUNG IN DER KAROLINGISCHEN BUCHMALEREI

VON DR. HEDWIG GOLLOB

Die karolingische Kunst führt uns in ein Weltanschauungsreich philosophisch feinst durchempfundener geistiger Erkenntnisse. Sie ist vollständig entgegengesetzt zu allen jenen Ideen aufgebaut, welche sich seit der Renaissance in unseren körperlich sehen wollenden Gemütern eingepflanzt haben. Dafür treten andere Forderungen des Weltsehens an den karolingischen Menschen heran, die den damaligen geistigen Erforschungen entsprachen und deren Wahrheiten wir längst vergessen haben. Wir wollen uns dieselben, soweit es eben möglich ist, an Hand einzelner Beispiele aus Kunstwerken vor Augen führen. Ein sehr aufschlußreiches Wesen bietet die Darstellung des St. Johannes des Evangelisten aus dem cod. lat. 8850 der Bibliothèque Nationale Paris. Hier mangelt mit Absicht jede Statik, jede körperliche Beziehung; alles tritt bis ins kleinste Teilgesicht als Erscheinung im vorübergehenden Flusse des Weltgeschehens auf. Wie ein Haltebild aus einem Kreise sich immerwährend verändernder Begebnisse bekommen wir die Gestalt in unser Bewußtsein. Damals war es unmöglich, die Bildkomposition so zu empfinden, als ob es sich um eine bleibende Stellung und körperliche Verankerung eines Augenblickes handle, der gleichsam versteinert seit dem Aufhören der spirituellen Kultur immer wieder vorgeführt wird. Für den karolingischen Menschen gibt es nur eine unkörperliche, vor dem geistigen Auge erscheinende Gestalt. Es treten nun in diesem Sinne die Formen des geistigen Weltsehens an Stelle der körper-

lichen taktischen Bedingungen. Ohne jedes körperliche Raumgefühl — wofür die Unendlichkeitsvorstellung tritt — zeigen sich nebeneinander schiebende, oder nach vorne und rückwärts bewegte abstrakte Flächen. Es sind die typischen Erscheinungsbänder in allen Arten. Hierbei handelt es sich um eine karolingische Ausbildung des mittelalterlichen, philosophischen Welterkennens, denn vordem ist allerdings sich auch hierfür vorbereitend ein allumfassenderes, den Raum gänzlich erfüllendes Durchfluten der Kräftevorstellungen angenommen worden. Die Welt des mittelalterlichen Menschen besteht aus einem Kräfteweben, und zwar sind es geistige Kräftevorstellungen, welche alles schaffen. Während aber in der unmittelbar vorangehenden Zeit des Mittelalters gleichsam die ganze Luft, das ganze Weltall aus solchen zusammenwirkenden Kräften bestand, nimmt die Karolingerzeit eine übergeordnete Vorstellung an, in welche diese Kräfte eingebaut sind. Es wird förmlich ein Gebäude für das Kräftegestalten geschaffen. Aus dieser Erkenntnis erklären sich aber manche, von dem Vorangehenden unterschiedliche Formen. Früher standen die Kräfteformen in einem fortlaufenden ineinander gesetzmäßig verankerten Zusammenhange, jetzt sind sie im Raume vereinigte Dinge, welche dort ihr Eigenleben führen; allerdings ist der Zusammenhang nicht zerfallen, sondern ein übergeordneter Wille tritt wie in früheren Zeiten auch hier regierend auf. Es sind aber nicht die großen Abhängigkeitsgedanken der Vergangenheit, welche nunmehr nachwirken, sondern es ist selbstverständlich, daß bauende, zusammenfassende Kräfte jene sich mehr selbständig fühlenden anderen Kräftebilder aufzunehmen trachten. Diese vielleicht am besten als Baukräfte zu bezeichnenden Gebilde und Vorstellungen, wobei wir uns des körperlichen Sinnes unseres heutigen Sprachinhaltes bei diesem Worte in der Vorstellung enthalten wollen, sind nun ein denkwürdiges, stark das Bild veränderndes Merkmal der

karolingischen Kunst. Sie können die mannigfaltigsten Wesenheiten annehmen, denn der hinter ihnen steckende philosophische Gedanke ist natürlich nicht nur in der Kunst, sondern in der ganzen Lebensgestaltung durchgedrungen. So das Bestreben der damaligen germanischen Kultur sich fest zu sammeln. An Stelle des labilen sich verändernden Wesens der früheren Volksbildungen, welches dem jeweiligen Weltwillen entsprechend sich immer in Umgestaltung befand, hatte die Karolingerzeit das Bestreben, jene Ideen zu vereinigen und in ein großes Staatengebäude zusammenzufassen. Dieser Wille war so stark, daß aus ihm heraus und um ihn zu verwirklichen, gewaltige kriegerische Unternehmungen geführt wurden. Es wurde damit gleichsam diese ganze Kultur in ein Gebäude eingeschachtelt, was ebensolche Nachteile wie Vorteile hatte. Äußerlich ist aber gewiß im Gefühle der Vereinheitlichung eine Festigung jener Gedanken durchgefühlt und auch erreicht worden. Andererseits bedeutet dieser Zustand allerdings jenen Stagnierungsprozeß, welchen in einem ähnlichen Sinne der große Philosoph und Künstler Richard Wagner in die schönen Worte Wodans gekleidet hat, als die Walhalla erbaut war. So wurde auch eine feste Wohnform in der Karolingerzeit für alle kulturellen Gedanken geschaffen, die den ganzen Entwicklungsprozeß der Vergangenheit zu einer Einheit zusammenschloß. Aus den Erkenntnissen des Vorangehenden wurde ein stabiles Gebäude gegossen, welches sich nun eine Weile auf diesem Standpunkt ausleben konnte; es mußte aber zerfallen, so wie gleichsam unter der Decke neue Ideen sich gruppierten und schließlich als feste Gedanken verändernd auf den Plan traten. Der aufnehmende Kräftegedanke ist ja reichlich sozial und wirtschaftlich entfaltet worden, wie ich ihn auch in meiner Studie über die Entstehung der karolingischen Klosteranlage nachgewiesen habe, und wie dies ja zur Genüge noch ausführlicher von verschiedenen Autoren be-

arbeitet wurde. Für die Sichtbarkeit hatte dieses neue Empfinden seinen augenfälligsten Ausdruck in der karolingischen Formendarstellung erhalten. So zeigt in geradezu verblüffender Art die damalige Kleinplastik (vgl. meine Studien in: Germania 1934) jenen Gedanken. An Stelle einer alles aufbauenden Bewegungsmassenkomposition sehen wir, wie bauende Kräfte die alten Kräftezusammenstellungen tragen und einfassen. Die großen Kräfteideen werden gleichsam eingestellt in sie umgebende Bauideen, wobei diese Bauideen immer energischer werden und in den späteren Jahrzehnten eine Einzelstellung dieser Innenkräfte hervorrufen. Es folgt also einige Zeit eine gewisse Übersteigerung der bauenden Kräftegedanken. Dies ist dann aber auch der Schluß dieser Ideen, wobei neue Vorstellungen an diese isolierten Hauptkräftekompositionen geheftet werden, welche, wie ich in meiner Studie über die Formengestaltung der mittelalterlichen Kunst nachwies, zu vollständig verändertem Weltsehen führte. In der Karolingerzeit wird aber die aufnehmende Kräftekomposition noch vollauf der Träger jener zweiten als Bewegungskräfteidee auftretenden Teile. Diese letzteren sind genau dieselben wie in der vorkarolingischen Zeit. Sie enthalten ebenso den Gedanken einer bewegten Kräfteerscheinungswelt. Freilich sind wir heute noch weit davon entfernt, jenen seelischen Inhalt voll zu erfassen, welcher diesen Kräftevorstellungen zugrunde liegt, aber wir wissen doch, daß damals die Menschen die Erscheinungen in der Welt als ein Zusammenwirken bestimmter Kräfte sahen und so alles in der Umwelt entstanden und durch die fortwährende Veränderung des Willens, welcher jenen Kräften innewohnte auch eine sich wandelnde Form dieser Erscheinungen gedacht haben. So sehen wir sie in dem Bilde des genannten Codex der Adahandschriftenserie, welcher die Kanontafeln darstellt, in einer für damals sehr geläufigen Form der Mauerbewegung. In Wirklichkeit ist natürlich keine Mauer dar-

gestellt, sondern es ist dies nur die sich verschieden äußernde Gestalt der tragenden und aus aufnehmenden Ideen zusammengestellten, oft als schmales oder auch breites Band erscheinenden Kräfteform. Sie bewegt sich hin und her; hier in diesem Bilde nach vorne und rückwärts. Dabei beruht der geistige Gehalt des ganzen Bildes auf diesem Vorstellungsbereiche. Sobald nämlich diese Fläche dem Beschauer entgegentaucht, so erlebt er ein Sehen; darum erscheint diese Fläche dreimal vor uns sich herbewegend und jedesmal haben wir etwas erfahren, qui erat, qui est und qui futurus erit. Also jedes vergangene, jedes gegenwärtige Erlebnis, sowie das zukünftige war, ist und wird eine Erscheinung sein, welche uns die hervortretenden tragenden Kräfte vor Augen führen. Die Vorstellung des Erscheinens von Tatsachen aus dem allgemeinen Weltweben des Kräftespielens ist ja eine alte Erkenntnis in der mittelalterlichen Kunst, nur die Form, in welche sie hier gekleidet ist, ist natürlich wieder echt karolingisch. Der Gedanke, daß uns die Ereignisse von bestimmten Kräften zum Erfühlen entgegengeführt werden, ist ausschlaggebend für die Empfindung jener Menschen des Mittelalters. Darum sehen wir so oft, daß vor den Augen ein Schleier gehoben wird, oder ein Vorhang auseinandertritt, welcher uns die Begebenheit im Augenblicke ihres Entgegenkommens aufeinmal sehen läßt. So erklärt sich das, was man fälschlich mit statischen Vorstellungen behaftet, als umgekehrte Perspektive bezeichnet, aber auch das so oft dargestellte Entgegenbewegen von Dingen. Zum Beispiel zeigt der Tisch sich uns zuneigend seinen Inhalt genau so, wie das aufnehmende Bewegungsband oder wie in diesem Sinne jede Bewegungsfläche ihren ganzen Inhalt darbietet. Es ist das berühmte Umklappen, welches aber in diesem Wort der Situation nicht gerecht wird, denn es ist ein geistiges dem Beschauer Entgegenbewegen. Die tragende Form wird dabei in der Karolingerzeit besonders ausgebildet. Darum

können zum Beispiel Tiervorstellungen oder Menschen, welche einzeln oder in Szenen auf einem solchen Bewegungsfelde dargestellt sind, nicht so wie seit der Renaissance in ihrem körperlich statischen Zusammenhange gezeigt werden, sondern das bauende, aufnehmende Flächenteil zeigt uns die Erscheinung, sie bloß sichtbar machend. Diese Details der Formen sind natürlich selbst auch nichts anderes als Kräftekompositionen, die hier vor Augen geführt werden. Das heißt, wenn ein menschliches oder tierisches Gebilde auf der erscheinenden Form gezeigt wird, so sind diese Gebilde selbst durch Kräftezusammenstellungen entstanden, sowie irgendwelches ganz abstrakte Gebilde nur durch das eigenartige Zusammenwirken dieser Kraft erzeugt wird. Dies ist also immer noch der Kernpunkt des ganzen Weltsehens der Karolingerzeit wie ehedem. Auch wir Menschen sind, sowie alle Ereignisse der Welt nur durch vorübergehende Bildungen von Weltkräften zustande gekommen und wenn dieser Wille nicht mehr schaffend in uns wirkt, müssen wir uns zu anderen Dingen verändern. Freilich ist die Zeit der großartig sich entwickelnden und dementsprechend unterschiedlich sich charakterisierenden Kräftespiele des vorhergehenden Jahrhunderts auch vorüber und nur die Schemen haben sich erhalten. Nun teilen sich aber im späteren Verlaufe der karolingischen Kunst diese Ideen in zwei Richtungen. Eine will rückblickend den Kräftegedanken der alten Formen in einem neuen Gewande noch bedeutend herausarbeiten und läßt gleichsam die Form stärker werden, die zweite arbeitet immer mehr bloß ein räumliches Bewegungselement zur Spitze und läßt jeden Gedanken an die alte Bewegungsmasse verschwinden. Dadurch wird alles immer linearer, was von den alten Elementen noch vorhanden ist. Eine Nebenrichtung steigert aber ganz mächtig von neuen Ideen erfüllt jene Baukräfte empor, so daß förmlich nur mehr das struktive Gerüst übrigbleibt und hier ein kurzes Nachleben führen kann.

Doch sind dies Ausläufer, welche bereits von ganz anderen Ideen getragene Dinge enthalten und in das eigentliche Wesen der karolingischen Weltanschauung nicht mehr hineingehören, sondern bloß als spätere Zwischenstufen noch solche Erinnerungen in sich behalten. Für den Karolingerstil und seine Weltanschauung ist aber jenes eigentümliche Flimmern charakteristisch. Die Atmosphäre soll in allen Teilen von gleichförmigen Formen durchzittert werden. Dies bedeutet nur einen gewissen Schematisierungsprozeß gegenüber der Halbvergangenheit; auch die menschliche Gestalt gerät in dieses eigenartige Spiel hinein. Während also die alten Hauptbewegungsformen ruhig ihre Wege gehen und aus dem großen ihnen zukommenden Bewegungsgange herausgenommen und eingeschachtelt werden, entstehen als Ersatz eigene Bewegungsarten ganz schematischer Form. Sie füllen die Stelle der alten vollentwickelten Gebilde aus und geben in gleichförmiger Art nur gewisse Bewegungsempfindungen wieder, die aber dem Gesamtbilde eben jenen gleichmäßig durchpulsten Bewegungswillen aufdrücken. Ebenso schematisiert sich die Gestaltung des Formenaufbaues nach ganz übergeordneten Gesetzen, welche der vorangehenden Kunst entnommen wurden. Am meisten ist dies natürlich im Gesamtaufbaue der Komposition, aber auch in gewissen Einzelteilen ersichtlich, zum Beispiel bei der Säule. Die Säule ist ja in diesen Jahrhunderten absolut kein Element irgendwelcher statischen Forderungen, sondern eine Zusammenstellung verschiedenartig emporstrebender Kräfte, vielleicht sogar der Typus solcher Kräftebindungen. In gebundener Spannung, wobei dies meist durch eine zusammenfassende Bandlinie ausgedrückt wird, wachsen die Kräfte empor, bis sie sich mit erschöpfender Überströmung im Kapitell Luft machen. Freilich stößt dann ein darüber auftreffender Bogen diese Form, so daß aufspritzende Ornamente diesen Gedanken tragende Linienspiele folgern. Doch ist dies nur eine der vielen

Arten, welche hier besprochen werden können. Die Kräfteabtrennung der Karolingerzeit gestattet allerdings nicht mehr die vielen Sonderungen der Vergangenheit, wo sich eine Form aus der anderen entwickelte, und so gibt es auch hier für die Gestaltung der Säulen schon mehr Schema als früher. Die Kraftzusammenstellung als Einheit trifft auch beständig auf andere ebensolche zusammen, während früher das fortwährende Entwickeln der Gestalten aus den einzelnen Teildingen das Bezeichnende ist. An Stelle einer gleichgeordneten Komposition erscheint in der Karolingerzeit, wie dies so wundervoll die Osebergschmuckstücke darbieten, aber natürlich ebenso auf anderen Gebieten deutlich wird, die Kräftezergliederung. Es treten Baukräfte oder tragende Kräfte in einen deutlichen Abstufungsgegensatz zu den sie enthaltenden ehemaligen Hauptkräftebildern, welche aber selbst in ihrer nunmehr gesteigerten Art von kleinen, sie durch ihre Form schaffenden Bewegungsdingerchen erzeugt und bewegt werden. Diese Dreiteilung ist der Grundzug jener gesamten Formenbildung der Karolingerzeit. Damit konnten wir in den Hauptzügen das Wesen der karolingischen Kunst aufzeigen. Nur ist noch einer Tatsache, die besonders für die Folgezeit wichtig wurde, zu gedenken. Es handelt sich um eine Umordnung von Sehverhältnissen. Während früher ausgesprochen die Draufsicht das Bestimmende für die Betrachtungsweise der Menschen war, ist nun in der karolingischen Kunst wieder die senkrechte Sicht aufgenommen worden. Dies äußert sich natürlich in verschiedenen Dingen. Wir wollen es an der Ausbildung der Baukräfte näher erläutern. Ihre Ahnen sind ja schon die zahlreichen ordnenden und einkreisenden stark linienhaften Gebilde, welche für die vorkarolingische Zeit so bedeutend auftreten. Während diese aber noch ganz in der Draufsichtfläche gehalten sind, und ganz unselbständig an die Hauptkräfteformen gebunden wurden, tauchen auf einmal so

schlupfenartige Gebilde auf, welche eine ausgesprochene aufsteigende Absicht in sich tragen. Es ist so, als ob ein leichtes, aufstrebendes Wesen Luftblasen in sich enthalte, welche durch diese Lockerung entstanden wären. Nur ist an ihnen bereits doch eine gewisse treibende Linienführung zu finden. Es handelt sich um eine flächenartige, sehr weiche Aufwärtsschichtenbewegung, die aber auch in anderen Arten sichtbar wird, wie in aufsteigenden duftigen Farbschichten, die sich überströmen, sowie in flammenden und pflanzlichen oder pflanzenartigen Formen. Das ist ein Gedanke, der beim Bildsehen in Draufsicht gar nicht möglich gewesen war. Wie in aufsteigenden Wolkenflächen wird oft der Hintergrund ausgebildet. Diese Schichtenbewegung, welche der früheren Zeit gegenüber auch einen großen Formenzusammenschluß bedeutet, nimmt nun die Einzeldinge auf und läßt sie bauend verschmelzen. So entstehen jene eigenartigen bauenden Gebilde in Arkaden- oder durchlochter Form, weil sich diese gleichsam in Luftblasen zerfließenden Einzelteile in eine oder mehrere Flächen vereinigen. Der einheitliche Bildzusammenschluß erreicht nun ein bestimmtes Gepräge, welches aber mit dem Zerfalle des allseitigen Zusammenhaltens in der späteren Karolingerzeit ebenfalls aufhört. Es entstehen dann als vereinzelt dastehende Folgeerscheinungen jene Gebäude oder Throngebilde in der merkwürdigen Arkadenform, welche nun sehr in den Dimensionen gesteigert, völlig gesondert dastehen. Das Zerfallen des Zusammenhanges ist ja der Schlußpunkt zum karolingischen Stile.

BIBLIOGRAPHIE DES GRIECHISCH-RÖMISCHEN BIBLIOTHEKSWESENS 1899—1938

VON DR. HEINZ GOMOLL

VORBEMERKUNG

Die nachfolgende Bibliographie ist als Fortsetzung zu F. Teggart, Contribution towards a bibliography of ancient libraries (s. u. Nr. 1), gedacht. Im Gegensatz zu Teggart sind auch die altchristlichen Bibliotheken berücksichtigt, während das orientalische Bibliothekswesen ausgeschlossen wurde. Für die orientalischen Bibliotheken ist jetzt auf F. Milkau, Geschichte der Bibliotheken im alten Orient, Leipzig 1935, zu verweisen; die ältere Literatur über die altchristlichen Bibliotheken findet man in dem Artikel Bibliothèque von H. Leclerq im Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie (s. u. Nr. 96). Angestrebt wurde die möglichst vollständige Erfassung aller selbständig erschienenen Schriften und aller Zeitschriftenaufsätze sowie größerer Artikel in Enzyklopädien und einzelner Buchkapitel über antike Bibliotheken. Nur in Auswahl wurden wichtige Stellen aus der sonstigen philologischen und historischen Literatur verzeichnet. Die Zusammenstellung erfolgte in erster Linie auf Grund der Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens, Jg. 1904—1912, 1922—1925 und der Internationalen Bibliographie des Buch- und Bibliothekswesens, Jg. 1926ff. sowie der Bibliotheca philologica classica.

ALLGEMEINES

1. Teggart, F.: Contribution towards a bibliography of ancient libraries. In: Library Journal. 24 (1899), S. 5—12, 57—59.

---

2. Birt, Th.: Bibliotheken. In: Birt: Die Buchrolle in der Kunst. Archäologisch-antiquarische Untersuchungen zum antiken Buchwesen. Leipzig 1907, S. 244—248.
3. Clark, J. W.: The care of books. An essay on the development of libraries and their fittings. [1.] 2. ed. Cambridge 1901. 1909.
4. Dziatzko, K.: Untersuchungen über ausgewählte Kapitel aus dem antiken Buchwesen. Leipzig 1900, S. 24f., 49ff.
5. Gardthausen, V.: Die Bibliotheken im Altertum. In: Gardthausen: Handbuch d. wiss. Bibliothekskunde. Bd 1. Leipzig 1920, S. 106—125.
6. Girnatis, K.: Bibliotheken der Antike. In: Buch- und Kunstdruck. 27 (1927), S. 290—294.
7. Götze, B.: Antike Bibliotheken. In: Jahrbuch des Deutschen Archäolog. Instituts. 52 (1937), S. 225—247.
   Betr. den Bibliotheksbau.
8. Gregori, G. de: Biblioteche dell'antichità. In: Accademie e biblioteche d'Italia. 11 (1937), S. 9—24.
9. Grisar, H.: Le biblioteche nell'antichità classica e nei primi tempi cristiani. In: La Civiltà cattolica. Anno 53 (1902), Ser. 18, Vol. 7, S. 715—729 u. Vol. 8, S. 463—477.
10. Handbog i Bibliotekskundskab. Udg. af S. Dahl. Bd 2. Bibliotekshistorie. D. 1. København 1927.
11. Hessel, A.: Geschichte der Bibliotheken. Göttingen 1925, S. 1—22, 128ff.
    Enthält S. 128ff. knappe Bibliographie.
12. Jacobs, E.: Neue Forschungen über antike Bibliotheksgebäude (Celsusbibliothek zu Ephesus und Bibliothek zu Timgad). In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 24 (1907), S. 118—123.
13. Ihm, M.: Bibliotheca. In: Thesaurus linguae Latinae. 2 (1906), Sp. 1955—1958.

14. Jobst, Ch.: Bibliotheken des Altertums. In: Mitteldeutsche Monatshefte. 10 (1926/27), S. 102—103.
15. Kenyon, F. G.: Books and readers in ancient Greece and Rome. Oxford 1932.
16. Lexikon des gesamten Buchwesens. Hrsg. v. K. Löffler u. J. Kirchner. Bd 1—3. Leipzig 1935—1937.
Vgl. die in der Übersicht „Antikes Buchwesen" Bd 3, S. 714 genannten Artikel von K. Preisendanz, H. Schiel, W. Schubart u. a.
17. Leyh, G.: Das Haus und seine Einrichtung. 1a. Altertum. In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Hrsg. v. F. Milkau. Bd 2. Leipzig 1933, S. 1—3.
18. Pasquali, G.: Biblioteca. In: Enciclopedia Italiana. 6 (1930), S. 942—947.
19. Richardson, E. C.: Beginnings of libraries. Princeton 1914.
20. Savage, E. A.: The story of libraries and book-collecting. London 1908.
21. Schubart, W.: Das Buch bei den Griechen und Römern. [1.] 2. Aufl. Berlin 1907. 1922.
22. Tedder, H. R., J. D. Brown: Libraries. In: The Encyclopaedia Britannica. 11. ed. Vol. 16 (1911), S. 545—548.
23. Traube, L.: Die Bibliotheken. In: Traube: Vorlesungen und Abhandlungen. Bd 1. Zur Paläographie und Handschriftenkunde. Hrsg. v. P. Lehmann. München 1909, S. 103 bis 110.
24. Uhlendahl, H.: Bibliotheken gestern und heute. Berlin 1932. (Deutsches Museum. Abhandlungen u. Berichte. Jg. 4, H. 5.), S. 3—9.
25. Vorstius, J.: Grundzüge der Bibliotheksgeschichte. [1.] 2. Aufl. Leipzig 1935. 1936.
26. Weil, R.: Antike Bibliotheken (Ephesos, Delphi, Rom). In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 21 (1904), S. 458—460.
27. Weinberger, W.: Zum antiken Bibliotheks- und Buchwesen. In: Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. 59 (1908), S. 577 bis 580.

28. Wendel, C.: Neues aus alten Bibliotheken. [1.] 2. In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 54 (1937), S. 585—589; 55 (1938), S. 641 bis 650.

Betr. Inschriften und Papyri zur Geschichte der griechischen Bibliotheken und den antiken Bibliotheksbau.

29. Werther, H.: Bibliothekswesen im Altertum. In: Tägliche Rundschau. 10. 12. 1925, Nr. 551.

30. Wyß, W. v.: Die Bibliotheken des Altertums und ihre Aufgabe. Zürich 1923. (Neujahrsblatt. Zum Besten des Waisenhauses in Zürich. St. 86.)

GRIECHISCHE BIBLIOTHEKEN

(AUSSER ALEXANDRIA)

31. Beloch, K. J.: Griechische Geschichte. 2. Aufl. Bd 4, Abt. 1. Berlin 1925, S. 425ff.

32. Degering, H.: Zur Geschichte einer antiken Bibliothek [der Stadt Rhodos]. In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 43 (1926), S. 177—179.

33. Engelkes, W. E.: De oudste bibliotheken in Griekenland. In: Hermeneus. 3 (1931), S. 123—127.

34. Fumagalli, G.: Biblioteche antiche e moderne nelle isole italiane dell'Egeo [Rhodos, Patmos]. In: Accademie e biblioteche d'Italia. 7 (1933/34), S. 239—265.

35. Gerstinger, H.: Die öffentlichen Bibliotheken des griechischen Altertums. In: Wiener Blätter f. d. Freunde der Antike. 1 (1922), S. 44—48.

36. Heberdey, R.: Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesus 1904. VII. [Celsusbibliothek in Ephesus.] In: Jahreshefte d. Österr. Archäolog. Institutes in Wien. 8 (1905), Beibl., Sp. 61—69 und in: Anzeiger d. Kaiserl. Akademie d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 42 (1905), S. 81—85.

37. Heberdey, R.: Zur Bibliothek in Ephesus. In: Jahreshefte d. Österr. Archäolog. Institutes in Wien. 9 (1906) Beibl., Sp. 59—60.

38. Judeich, W.: Topographie von Athen. 2. Aufl. München 1931. (Handbuch d. Altertumswissenschaft. 3, 2, 2.) S. 377. [Bibliothek Hadrians.]

39. Kenyon, F. G.: The library of a Greek of Oxyrhynchus. In: Journal of Egypt archeology. 8 (1922), S. 129—138.

40. Kirchner, J. [: Bibliotheksinschrift aus Athen.] In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 53 (1936), S. 596—597.

41. Koehler, W.: Die attische Periode 480—320 und das griechische Bibliothekswesen. In: Koehler: Geschichte d. literar. Lebens. T. 1, Halbbd 1. Gera 1906, S. 44—50.

42. Miller, W.: Hadrian's library and gymnasium. In: Art and archaeology. 33 (1932), S. 89—91.
Betr. die Hadrians-Bibliothek in Athen.

43. Mortet, V.: Recherches sur l'emploi des termes βιβλιοϑήκη, βιβλιοφύλαξ dans l'Egypte romaine ... suivies d'une note relative aux bibliothèques et archives d'Alexandrie. In: Revue des bibliothèques. 9 (1899), S. 77—109.

44. Oldfather, W. A.: The earliest recorded library regulation. In: The Library Quarterly. 7 (1937), S. 437.
Betr. eine 1933 gefundene Bibliotheksinschrift aus Athen.

45. Schubart, W.: Die Bibliophylakes und ihr Grammateus. In: Archiv f. Papyrusforschung. 8 (1926), S. 14—24.

46. Sisson, M. A.: The stoa of Hadrian. In: Papers. Brit. School at Rome. 11 (1929), S. 50—72.
Betr. die Hadrians-Bibliothek in Athen.

47. Wendel, C.: Spuren einer alten Bibliothek auf Rhodos. In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 46 (1929), S. 1—6.

48. Wilberg, W.: Die Fassade der Bibliothek in Ephesus. In: Jahreshefte d. Österr. Archäolog. Institutes in Wien. 11 (1908), S. 118—135.

ALEXANDRIA

49. Beloch, K. J.: Die alexandrinischen Bibliothekare. In: Beloch: Griechische Geschichte. 2. Aufl. Bd 4, Abt. 2. Berlin 1927, S. 592—599.

50. Bethe, E., P. Wendland, M. Pohlenz: Die griechische Literatur. Pinakographie. In: Einleitung in die Altertumswissenschaft. Hrsg. v. A. Gercke u. E. Norden. Bd 1, H. 3. Leipzig u. Berlin 1924, S. 168—170.
Betr. die alexandrinischen Pinakes.

51. Blomfield, M. R.: L'emplacement du musée et de la bibliothèque des Ptolémées. In: Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie. No. 6 (N. S. 1. 1904), S. 15—37.

52. Casanova, P.: L'incendie de la bibliothèque d'Alexandrie par les Arabes. Paris 1923.

53. Delage, E.: Biographie d'Apollonios de Rhodes. Bordeaux (1930).

54. Delage, E.: Callimaque fût-il bibliothecaire d'Alexandrie? In: L'Acropole. 6 (1931), S. 22—28.

55. Furlani, G.: Giovanni il Filopono e l'incendio della biblioteca di Alessandria. In: Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie. 21 (1925), S. 58—77.

56. Gardthausen, V.: Die alexandrinische Bibliothek. Leipzig 1922. SA. aus: Zeitschrift d. deutschen Vereins f. Buchwesen u. Schrifttum. 1922, S. 73—104.

57. Herter, H.: Kallimachos. In: Real-Encyklopädie d. class. Altertumswiss. Suppl. 5 (1931), Sp. 389—401.

58. Koehler, W.: Das Museion und die Bibliothek zu Alexandrien. In: Koehler: Geschichte d. literar. Lebens. T. 1, Halbbd 1. Gera 1906, S. 61—71.

59. Leclerq, H.: Alexandrie. In: Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. Publié par F. Cabrol. Tome 1,1. Paris 1907, Col. 1175—1177, 1181—1182.

60. Müller-Graupa: Mouseion. In: Real-Encyklopädie d. class. Altertumswiss. Halbbd 31 (1933), S. 801—821.

61. Perrotta, G.: Il papiro d'Ossirinco 1241 e la cronologia dei bibliotecari d'Alessandria. In: Athenaeum. N. S. 6 (1928), S. 125—156.

62. Rostagni, A.: I bibliotecarii alessandrini nella cronologia della

letteratura ellenistica. In: Atti. R. Accademia delle scienze di Torino. 50 (1915), S. 241—265.

63. Schmidt, Fr.: Die Pinakes des Kallimachos. Berlin 1922. (Klass.-philol. Studien. 1.)

In Kap. 1—3 (S. 3—45) werden die Zeugnisse für das gesamte griechische Bibliothekswesen sowie ein Überblick über die Geschichte der griechischen Bibliotheken vorgelegt.

64. Sitzler, J.: Die alexandrinischen Bibliothekare. In: Wochenschrift f. klass. Philologie. 34 (1917), Sp. 1087—1096.

65. Staquet, J.: César à Alexandrie. L'incendie de la bibliothèque. In: Nova et vetera. 12 (1928), S. 157—177.

66. Teggart, F.: Caesar and the Alexandrian library. In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 16 (1899), S. 470—475.

67. Ter Horst, D. J. H.: De „Pinakes" van Callimachus. In: Bibliotheekleven. 18 (1933), S. 22—37.

68. Uhlendahl, H.: Alexandria und Pergamon. In: Leipziger Neueste Nachrichten v. 13. 11. 1932.

69. Weinberger, W.: Gehört Kallimachos zu den alexandrinischen Bibliothekaren? In: Berliner Philologische Wochenschrift. 39 (1919), Sp. 72.

70. Wessely, C.: De Callimacho bibliothecario. In: Studies pres. to F. Ll. Griffith. 1932, S. 38—44.

71. Wilamowitz-Moellendorff, U. v.: Hellenistische Dichtung. Bd 1. Berlin 1924, S. 165—166, 197, 212—214.

RÖMISCHE BIBLIOTHEKEN

72. Boyd, C. E.: Public libraries and literary culture in ancient Rome. Chicago [1915].

73. Cagnat, R.: Les bibliothèques municipales dans l'empire romain. Paris 1906. SA. aus: Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles lettres. T. 38, P. 1.

74. Castaldi, F.: La biblioteca di Filodemo. In: Atti del primo congresso mondiale delle biblioteche e di bibliografia. Roma-Venezia. 3 (1931), S. 158—165.



75. Comparetti, D.: La bibliothèque de Philodème. In: Mélanges offerts à M. Emile Chatelain. Paris 1910, S. 118—129.

76. Funaioli, H.: De bibliothecis. In: Grammaticae Romanae fragmenta. Vol. 1. Lipsiae 1907, S. XXV—XXX.
Sammlung der antiken Berichte.

77. Gomoll, H.: Suetons bibliotheksgeschichtliche Nachrichten. In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 52 (1935), S. 381—388.

78. Granger, F.: Julius Africanus and the library of the Pantheon. In: Journal of theol. studies. 34 (1933), S. 157—161.

79. Harnack, Ad. v.: Julius Africanus, der Bibliothekar des Kaisers Alexander Severus. In: Aufsätze, Fritz Milkau gewidmet. Leipzig 1921, S. 142—146.

80. Hirschfeld, O.: Die kaiserlichen Bibliotheken. In: Hirschfeld: Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian. 2. Aufl. Berlin 1905, S. 298—306.

81. Jensen, Ch.: Die Bibliothek von Herculanum. In: Bonner Jahrbücher. 135 (1930), S. 49—61.
Betr. die Bibliothek Philodems.

82. Koehler, W.: Das Bibliothekswesen und die römische Kulturblüte nach der Revolution bis auf Konstantin. In: Koehler: Geschichte d. literar. Lebens. T. 1, Halbbd 1. Gera 1906, S. 100—108.

83. Langie, A.: Les bibliothèques publiques dans l'ancienne Rome et dans l'empire Romain. Fribourg (Suisse) 1908. Thèse.

84. Pfeiffer, H. F.: The Roman library at Timgad. In: Memoirs of the American Academy in Rome. 9 (1931), S. 157—165.

85. Pütz, P. Th.: De M. Tullii Ciceronis bibliotheca. Münster 1925. Diss.

86. Richter, O.: Topographie der Stadt Rom. 2. Aufl. München 1901. (Handbuch d. class. Altertumswiss. 3, 3, 2.) S. 376.

87. Sommer, R.: T. Pomponius Atticus und die Verbreitung von Ciceros Werken. In: Hermes. 61 (1926), S. 389—422.

88. Wendel, C.: Späne. 20. (Öffentliche Bibliotheken in Rom.) In: Hermes. 72 (1937), S. 350.

89. Wendel, C.: Versuch einer Deutung der Hippolyt-Statue. In: Theologische Studien und Kritiken. 108 (1937/38), S. 362 bis 369.

Die Statue soll aus der Pantheon-Bibliothek stammen.

ALTCHRISTLICHE BIBLIOTHEKEN

90. Bättig, H.: Frühchristliche Bibliotheken. In: Buch und Volk (Luzern). 7 (1937), S. 37—40.

91. Cadiou, R.: La bibliothèque de Césarée et la formation des chaînes. In: Revue des sciences relig. 16 (1936), S. 474—483.

92. Glasschröder, F. X.: Bibliothekswesen I. In: Lexikon f. Theologie und Kirche. 2. Aufl., Bd 2. Freiburg i. Br. 1931, Sp. 326.

93. Gomoll, H.: Zu Cassiodors Bibliothek und ihrem Verhältnis zu Bobbio. In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 53 (1936), S. 185—189.

94. Harnack, Ad. v.: Augustins Bibliothek in Hippo. In: Possidius: Augustins Leben. Eingel. u. übers. von Ad. v. Harnack. Berlin 1930. (Abhandlungen d. Pr. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1930, Nr 1.) S. 24—27.

95. Harnack, Ad. v.: Die älteste Inschrift über einer öffentlichen Kirchenbibliothek. In: Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen. Berlin 1913, S. 111—114.

Betr. die Bibliothek des Bischofs Paulinus von Nola.

96. Leclerq, H.: Bibliothécaire, Bibliothèque in: Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. Publié par F. Cabrol. Tome 2, 1. Paris 1910, Col. 839—904.

97. Mezzatesta, D.: Magno Aurelio Cassiodoro. Palmi 1932.

98. Milkau, F.: Zu Cassiodor. In: Von Büchern und Bibliotheken. Berlin 1928, S. 23—44.

99. Roberts, E. D.: Notes on early Christian libraries in Rome. In: Speculum. 9 (1934), S. 190—194.

100. Thiele, H.: Cassiodor, seine Klostergründung Vivarium und sein Nachwirken im Mittelalter. In: Studien u. Mitteilungen zur Geschichte d. Benediktiner-Ordens. 50 (1932), S. 378—419.

101. Weymann, C.: Zu den Versen Isidors von Sevilla über seine Bibliothek. In: Histor. Jahrbuch. 33 (1911), S. 63—66 und in Weymann: Beiträge z. Gesch. d. christl.-lat. Poesie. München 1926, S. 171—177.

102. Wieland, Fr.: Früheste Vorläufer der Vaticana. In: Festschrift Georg Leyh. Leipzig 1937, S. 159—168.

BUCHKUNDE UND LITERATURGESCHICHTE

BUCHKUNDLICHE VORAUSSETZUNGEN ZU EINER „LITERATURGESCHICHTE DES PUBLIKUMS-GESCHMACKES"

VON DR. HORST KUNZE

Vor einiger Zeit hat Börries von Münchhausen[1]) in kühnen Ausführungen, die nicht unwidersprochen geblieben sind[2]), eine Geschichte des Schrifttums gefordert, die als Maßstab die Volksgeltung zu nehmen hätte. Eine solche „Literaturgeschichte der Volksgeltung" würde die bisherigen mehr oder weniger subjektiv wertenden Literaturgeschichten, die alle ihr Augenmerk ausschließlich auf die literarische Oberschicht richten, keineswegs überflüssig machen, sondern nur nach der Seite des Lesergeschmacks und der literarischen Wirkung hin wesentlich ergänzen. Er hat damit wieder einmal eine bedeutsame Forderung erhoben. Wenn es zwar auch erst unserer Zeit vorbehalten ist, diese wichtige Frage in ihrem ganzen Umfange zu erkennen — und hoffentlich auch in absehbarer Zeit gültig zu beantworten —, so haben doch schon weitblickende Männer des vergangenen Jahrhunderts uns den Weg zu dieser Erkenntnis bereitet. Mit Recht hat Börries von Münchhausen selbst bereits auf

---

[1]) In: Deutsche Allgemeine Zeitung vom 3. Oktober 1937.

[2]) So die verfehlte Erwiderung von Wolfgang Götz (Deutsche Allgemeine Zeitung vom 31. Oktober 1937), der B. von Münchhausen entgegenhielt, daß wir diese geforderte Literaturgeschichte bereits besäßen — nämlich im „Gödeke".

die Stimme Goethes hingewiesen, der in einem Gespräch über den von ihm bekämpften Kotzebue gesagt hat: „Was zwanzig Jahre sich erhält und die Neigung des Volkes hat, das muß schon etwas seyn“[1]). Aber erst viele Jahre später begegnen wir dem ersten praktischen Versuch, die Lieblinge des Publikums, beschränkt auf ein überzeugendes Teilgebiet der schönen Literatur, zu erfassen und darzustellen. Der Bibliothekar J. W. Appell untersuchte 1859 die „Ritter-, Räuber- und Schauerromantik“, um damit, wie der Untertitel seines Werkes besagt, einen „Beitrag zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur“ zu liefern. Er wandte sich gegen die damals und noch lange später herrschende Meinung, daß die gemeine Unterhaltungsliteratur keinen Platz in der Literaturgeschichtsschreibung habe, indem er ihre Bedeutung für den „Sittenforscher“ betonte. „Ihre Einwirkung auf den Mittelstand und die unteren Klassen war unstreitig bedeutend, bedeutender als man sich in unseren Tagen insgemein vorstellt ...; sie macht uns manche Züge des früheren Lebens anschaulich, die man leicht übersehen würde, liefert einen Gradmesser für den Bildungsstand, den Geist und Ton der großen Mehrheit des damals leselustigen Publikums und führt zu belehrenden Vergleichungen zwischen dem Sonst und Jetzt.“ Ganz in seinem Winde segelte C. Müller-Fraureuth mit seiner Schrift „Die Ritter- und Räuberromane, ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des deutschen Volkes“ (1894); er hat Appell in manchen Punkten erweitert, in der Hauptsache aber ihn nur aus- und stellenweise auch abgeschrieben. Um die Jahrhundertwende erschienen bereits eine Anzahl von größeren und kleineren Arbeiten[2]) über literarischen Ge-

---

[1]) J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe (25. Oktober 1823).

[2]) Genannt werden muß hier wenigstens H. A. Krüger, Pseudoromantik. Friedrich Kind und der Dresdner Liederkreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Leipzig 1904.

schmack, Unterhaltungsliteratur und Hintertreppenromane, fast alle auf Teilgebiete der neueren schönen Literatur beschränkt; Bruno Markwardt gibt darüber in seinem ausgezeichneten Aufsatz „Literarischer Geschmack“[1]) einen hinreichenden Überblick.

Mit Nachdruck muß dann auf die programmatische Rede Gustav Roethes „Vom literarischen Publikum“[2]) hingewiesen werden. Soweit ich sehe, wird hier zum ersten Male die Problemstellung einer Literaturgeschichte des Publikumsgeschmackes klar aufgezeigt, indem einmal die enge und unmittelbare Beziehung zwischen dem Dichter und dem Publikum, an das er sich wendet, und seine Wirkung auf eben dieses Publikum hervorgehoben wird: „Der Dichter spricht bewußt oder unbewußt zu einem Publikum ...: nicht nur das erste Erscheinen eines Buches hat Bedeutung, auch sein letztes.“ Zum andern wird der Unterschied zwischen unten und oben, zwischen den verschiedenen literarischen Schichten, deutlich gemacht und daraus der Schluß gezogen: „Goethe und Vulpius, Faust und Rinaldo sind zu gleicher Zeit Lieblinge der Nation gewesen.“

Einen weiteren, durchaus selbständigen Vorstoß in der gleichen Richtung unternahm 1913 L. L. Schücking in seinem grundlegenden Aufsatz „Literaturgeschichte und Geschmacksgeschichte“[3]). Im Anschluß an Herder stellte Schücking der Literaturgeschichte die Aufgabe, sich „in Zusammenhang mit dem ganzen Nationalkörper zu setzen“ und kennzeichnete die künftige Forschungsarbeit mit folgenden Worten: „Was wird zu einer bestimmten Zeit in den verschiedenen Teilen des Volkes gelesen und warum wird es gelesen, das sollte die Hauptfrage der Literaturgeschichte sein.“ Mit stets

[1]) In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von P. Merker und W. Stammler. Bd. 2, 1926—1929, S. 241—255.

[2]) Festrede. Göttingen 1902.

[3]) In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Jg. 5, 1913, S. 561—577.



überzeugendem Anschauungsmaterial wurden dann diese Gedankengänge, ohne im Grundsätzlichen etwas zu ändern, von ihm weiterverfolgt in seiner „Soziologie der literarischen Geschmacksbildung“[1]), die jeder, der sich mit irgendwelchen literarischen Fragen befaßt, unbedingt kennen muß. Entgegen allen unzulänglichen Verallgemeinerungen, aus denen heraus der Begriff des Zeitgeistes gebildet worden war, verweist Schücking auf die Differenziertheit des literarischen Geschmackes, verschieden in den einzelnen Schichten (kulturtragender, mittlerer und unterer Schicht), im Alter und in der Jugend, im männlichen und im weiblichen Publikum und verschieden endlich in den Hauptstädten und auf dem flachen Lande. An vielen Beispielen aus der Weltliteratur wird das anschaulich gemacht: „Die schulmäßige Literaturgeschichte macht sich merkwürdig wenig Gedanken darüber, warum, um ein paar Beispiele herauszugreifen, Schiller einen Mann wie Fielding noch unter die größten Klassiker rechnete, Byrons Verserzählungen am Tage ihres Erscheinens zu vielen Tausenden abgesetzt wurden, während sie heute niemand mehr liest und eine Locke von Jean Pauls Haar zu Goethes Zeit für unzählige in Deutschland als die köstlichste Reliquie galt.“

Seit Roethes Göttinger Rede und Schückings erstem grundlegenden Aufsatz ist die Frage nach dem Publikumsgeschmack immer wieder gestellt worden. Sie ist gerade in den letzten Jahren, in denen der Literaturgeschichte von verschiedenen Forschern die Aufgabe einer „volksbezogenen Literatursoziologie“ (G. Keferstein) zugewiesen worden ist, besonders in Erscheinung getreten, so daß wir heute an Programmen und grundsätzlichen Betrachtungen dazu wahrhaftig keinen Mangel mehr leiden. Um nur die wichtigsten Namen hier zu

[1]) Zuerst München 1923 (Philosophische Reihe, Bd. 71). In 2., erweiterter Aufl., Leipzig und Berlin 1931. Nach letzterer wurde zitiert.



nennen: schon 1921 hat Paul Merker[1]) der „sozialliterarischen Methode" den ihr im Rahmen der deutschen Literaturwissenschaft zukommenden Platz eingeräumt. „In diesem Sinne haben wir an der Hand der Auflagenzahlen, der Bearbeitungen, der Verkaufsberichte, der Bestandsverzeichnisse alter Kloster- und Privatbibliotheken und der zahlreichen über die Tageslektüre in Memoiren, Briefen und anderen Zeugnissen niedergelegten Nachrichten zu fragen: was las man besonders? welche Geschmacksrichtung war herrschend? welche inhaltlichen und formalen Züge waren für die Lieblingslektüre ausschlaggebend?" Neben Merker muß hier wenigstens noch auf die einschlägigen Arbeiten von Georg Keferstein[2]), Heinz Kindermann[3]), der trefflich herausgestellt hat, „daß Werkgeschichte ohne Wirkungsgeschichte eine Halbheit bedeutet", Erich Rothacker[4]), Karl Vietor[5]) hingewiesen werden. Sie alle sehen in der Geschmacksgeschichte eine wichtige Aufgabe, die gleichberechtigt neben anderen steht, die wiederum alle zusammen erst eine umfassende volksbezogene Literaturgeschichtsschreibung ausmachen werden.

Erheblich dürrer ist freilich die Ernte, die bisher an praktischen Untersuchungen mit dieser literarsoziologischen Methode hereingebracht worden ist. Neben den älteren Arbeiten Albert Kösters[6]) und Viktor Hehns[7]) über das Publikum Goethes ist hier die ver-

[1]) Leipzig 1921. (Zs. f. Deutschkunde, Erg.-H. 16).

[2]) Aufgaben einer volksbezogenen Literatursoziologie. In: Volksspiegel, Jg. 1, 1934, S. 114—123.

[3]) Dichtung und Volkheit. Berlin 1937.

[4]) Zur Lehre vom Menschen. In: Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwiss. u. Geistesgeschichte, Jg. 11, 1933, S. 145—163.

[5]) Programm einer Literatursoziologie. In: Volk im Werden, Jg. 2, 1934, S. 35—44.

[6]) Goethe und sein Publikum. In: Goethe-Jahrbuch 29, 1908.

[7]) Goethe und das Publikum. In: Hehn, Gedanken über Goethe. Darmstadt 1921, S. 71—245.

dienstliche Dissertation von Walter Rumpf über „Das literarische Publikum und sein Geschmack in den Jahren 1760—1770“[1]) zu nennen. Besonders hervorgehoben werden muß dann die 1933 begründete Schriftenreihe „Literatur und Leben“, die der schon erwähnte Jenenser Germanist Georg Keferstein gemeinsam mit einer Reihe bedeutender Forscher herausgibt. Von Keferstein wurde diese Reihe auch eröffnet mit einer umfassenden Übersicht über „Bürgertum und Bürgerlichkeit bei Goethe“; weitere vortreffliche Arbeiten, die in unser Gebiet gehören, sind die von Alfred Nollau über „Das literarische Publikum des jungen Goethe von 1770 bis zur Übersiedlung nach Weimar“ (Bd. 5, 1935) und die von W. H. Bruford über „Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit“ (Bd. 9, 1936).

Soweit in Kürze die wichtigsten Stimmen der Literaturwissenschaftler. Vom Buchhandel her hat Friedrich Schulze bereits 1925 das gleiche gefordert: „eine einwandfreie Darstellung des Bucherfolges, die einmal als eins der reizvollsten Kapitel der Buchhandelsgeschichte geschaffen werden müßte.“ Er hat, was noch wichtiger ist, darüber hinaus in seinem für die Buchhandelsgeschichte des 19. Jahrhunderts wesentlichen Werke „Der deutsche Buchhandel und die geistigen Strömungen der letzten hundert Jahre“[2]) bereits wertvolles Material dazu beigesteuert.

Bei dem hohen Stand unserer literarhistorischen und buchkundlichen Forschung mag es gewiß vielen verwunderlich erscheinen, daß eine solche „Literaturgeschichte der Volksgeltung“, die über das Literarische hinaus wertvolle volkskundliche Einblicke tun ließe, nicht schon längst geschrieben worden ist. Zweifellos liegt das mit daran,

---

[1]) Frankfurt a. M., Phil. Diss. 1924.

[2]) Leipzig 1925. — Ferner in der von F. Schulze verfaßten Festschrift: B. G. Teubner 1811—1911. Leipzig 1911.



daß dieser literarsoziologische Gesichtspunkt verhältnismäßig neu, jedenfalls noch längst nicht genügend anerkannt ist. Der eigentliche Grund ist jedoch anderswo zu suchen. Es wird nämlich — man darf das schon verallgemeinern — von allen, die nicht selber auf diesem schwierigen Gebiete gearbeitet haben, als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Geschichte des Erfolges eine Geschichte der Auflagezahlen sei. Diese scheinbar so einfache Rechnung könnte, wie wir noch sehen werden, selbst für das 20. Jahrhundert nur sehr bedingt richtige Ergebnisse zutage fördern, sie erwiese sich aber für die ältere Zeit als völlig unzureichend. Das erste und entscheidende Wort in dieser Frage hat nämlich nicht die Literaturwissenschaft, sondern die Buchkunde zu sprechen, denn ohne gründliche Kenntnis der Geschichte des Buchdrucks, des Buchhandels und der damit verbundenen kulturgeschichtlichen Erscheinungen wird auf diesem Gebiete niemand fruchtbar arbeiten können. Nur durch Zusammenarbeit beider Wissenschaften, der Buchkunde und der Literaturwissenschaft, wird man den vielen hartnäckigen und zum Teil unüberwindlichen Hindernissen, die sich einer gründlichen Erforschung der Publikumslieblinge der älteren Zeit entgegenstellen, begegnen können. Ein berufener Kenner beider Gebiete wie Friedrich Schulze hat seiner bereits erwähnten Forderung einer Darstellung des Bucherfolges nicht umsonst sogleich die Warnung hinzugefügt, dabei nicht Rekordzahlen zugrunde zu legen, sondern stets das Augenmerk auf das Typische zu richten.

Die Schwierigkeiten beginnen schon bei dem auch heute noch relativen Begriff Auflage. Eine Auflage von 500 Stück, die für eine streng wissenschaftliche Abhandlung beträchtlich, für einen Gedichtband eines jungen Autoren ansehnlich ist, ist es für einen Roman oder eine Erzählung keineswegs. Wenn man ferner bedenkt, welcher Mißbrauch noch heute hin und wieder mit der Bezeichnung Auflage getrieben

wird, indem z. B. bei Herstellung mehrerer Tausende von Exemplaren auf einmal jedes einzelne Tausend als Auflage gezählt wird, nimmt es nicht wunder, daß wir in dieser Hinsicht für die ältere Zeit völlig im Dunkeln tappen. Wieviel Stück eine Auflage in den vergangenen Jahrhunderten umfaßt hat, darüber besteht nicht nur heute Unklarheit, sondern es bestand auch zur damaligen Zeit selbst keine Klarheit. Überhaupt wurden einst die Auflagen im allgemeinen nicht wie heute fortlaufend gezählt, sondern man findet in den älteren buchhändlerischen Verzeichnissen und Meßkatalogen vielfach nur die Angabe „Neue Auflage", „Neue, vermehrte Ausgabe" oder „Rechtmäßige Ausgabe". Nur in vereinzelten Fällen wissen wir Genaues über die Auflagehöhe nach Stück. Verbergen sich also hinter der Bezeichnung einer so und sovielten Auflage Größen, die nur Verleger und Autor (manchmal sogar nur der Verleger) gekannt haben, so ist es klar, daß auf dieser Grundlage allein eine Auswahl der Lieblingsbücher der älteren Zeit nicht aufbauen kann. Zudem verhindern eine Reihe anderer Umstände Massenauflagen und Absatzziffern, wie sie uns in unserer nach Hunderttausenden rechnenden Zeit ganz geläufig geworden sind. Selbst die beliebtesten und verwöhntesten Modeautoren der älteren Zeit müßten vor Neid erblassen, wenn sie die Mammutauflagen ihrer modernen, manchmal viel weniger gefeierten Kollegen erlebten.

Man ist im allgemeinen nur allzu leicht geneigt, das Buch- und Verlagswesen vergangener Zeiten von unseren heutigen vorbildlichen, gefestigten Verhältnissen aus zu betrachten. Die Geschichte des Buchhandels ist aber von Anfang an ein immerwährender, mit den schärfsten Waffen geführter Kampf gegen eine Schar von Feinden, die außerhalb und innerhalb der eigenen Reihen stehen. Zu den Mächten, die den Buchhandel seit seinem Bestehen bedrohen, gehört die Zensur. Zunächst ein Vorrecht der Kirche, ging sie dann auf

den Staat über, das bedeutete aber bei der Zersplitterung des Deutschen Reiches auf eine Zahl von Ländern und Ländchen, oder wurde von beiden, Kirche und Staat, gleichzeitig ausgeübt. Was in dem einen Lande verboten war, war in dem andern erlaubt. Die Strenge, mit der die Zensur gehandhabt wurde, war in erster Linie von der jeweiligen politischen Situation des betreffenden Landes, in zweiter von der Person des Zensors abhängig. Für den historischen Betrachter hat die Zensur immer etwas Tragikomisches. Dem Zeitgenossen, der sie am eigenen Leibe zu spüren bekommt, erscheint sie keineswegs komisch, sondern nur ungemein lästig. Wer erinnert sich bei dem Worte Zensur nicht der Karlsbader Beschlüsse oder des Verbotes der erst durch die Zensur zu einer Schule zusammengebrachten „Jungdeutschen“ oder anderer Ruhmestaten? Direkt und schwer geschädigt wurden durch die Maßnahmen der Zensur alle an Herstellung und Vertrieb eines Buches Beteiligten: Autor, Verleger und Buchhändler. Allgemeine Unsicherheit innerhalb der Literatur und des Buchhandels war die Folge des Zensurbetriebes.

Noch viel nachteiliger wirkte sich auf den Buchhandel der im 18. Jahrhundert in höchster Blüte stehende Nachdruckbetrieb aus, eine Erscheinung, von deren Ausmaß und Bedeutung man sich heute gemeinhin keine richtigen Vorstellungen mehr macht. Auf jedes Werk, das Erfolg gehabt hatte und weiteren Erfolg versprach, stürzten sich sogleich die rührigen Nachdrucker und schädigten durch ihre Nachdruckausgaben den rechtmäßigen Verleger und den Autor beträchtlich. Die Nachdrucker sparten das Honorar und hatten, da sie eben nur Bücher nachdruckten, nach denen Nachfrage bestand, kein großes Risiko wegen des Absatzes, so daß sie bei einfacherer Satzberechnung und meist schlechterem Papier billiger herstellen und billiger verkaufen konnten — und verdienten trotzdem noch

mehr als die schwer geschädigten Originalverleger. Die bestehenden Gesetze boten keine Handhabe, diesem räuberischen Unwesen erfolgreich zu steuern. Alles, was die zuständigen Gesetzeshüter, im Einzelfalle um Schutz angegangen, tun konnten, bestand darin, daß sie Ausnahmebestimmungen schufen, nämlich Privilegien für ein bestimmtes Werk oder alle Werke eines Verlages. Aber auch diese kaiserlichen, landesherrlichen oder städtischen Privilegien gewährten keinen wirksamen Schutz gegen den Nachdruck, weil ihr Geltungsbereich nur beschränkt war. Die berechtigten Klagen der erbitterten Autoren, die noch mehr als die Verleger durch den Nachdruck getroffen wurden, ziehen sich durch die ganze Literatur des 18. Jahrhunderts. Aber sie verhallten ohne Wirkung im Winde. In ihrem heiligen Zorn griffen die Schriftsteller zuweilen zu sonderbaren Mitteln, um ihre Todfeinde, die Nachdrucker, anzuprangern und verächtlich zu machen. Christian Vulpius, dessen gierig verschlungener „Rinaldo Rinaldini" infolge des Nachdrucks zu seinen Lebzeiten nur fünf rechtmäßige Auflagen erlebte, läßt in einer späteren (5.) Auflage seines Romans einen Nachdrucker aus Reutlingen[1]), der ihm seine Dienste anbietet, unverzüglich an einen Baum knüpfen, „weil er, meinten sie, für ihre Gesellschaft zu schlecht sey". Oder: Aloys Blumauer bringt im zweiten Bande seiner „Aeneide" (1784) ein Titelkupfer, das eine Schar von Hunden zeigt, die einen menschlichen Kopf benagen.

„Wer sind denn diese Bestien"
Begann der Held zu fragen:
„Die hier zu ganzen Dutzenden
An einem Schädel nagen?"
„Nachdrucker sind (erwiederte

[1]) Ein berüchtigtes Zentrum der süddeutschen Nachdrucker.

Sybille) diese Hunde,
Das aller unverschämteste
Gezücht im Höllenschlunde,
Das stäts nur nach Autoren jagt,
Die armen bei den Köpfen packt,
Und ihr Gehirn verzehret."

In einem einzigen, aber dafür gehaltvollen Satz hat Lichtenberg seine wie immer maßgebliche Meinung über die „Gaunerzunft der Nachdrucker" zusammengefaßt: „Wenn ein Buchhändler seinen Autor aufs ungewisse reichlich bezahlt, aufs ungewisse große Summen auslegt, Verbindungen mit Gelehrten sucht, diese Verbindungen oft mit Kosten und Zeitverlust unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne seine Betreibung, ohne seine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes besondere Verdienste bewirkte Fürsprache andrer nicht herausgekommen wären, und ein Nichtswürdiger, der sich zwar einen Buchhändler nennt, aber sowenig zu dieser würdigen Gesellschaft gehört als die Dragonerapostel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne sein Buch nach, sobald er hört, daß der gute Absatz nicht mehr ungewiß ist; schlägt dadurch den eifrigen Mann fürs zukünftige nieder, ja ruiniert ihn unter gewissen Umständen: daß dieser Schleichdrucker ein Dieb ist so gut als irgendeiner, mit dessen Gerippe der Wind spielt, das habe ich gesagt, glaube es noch und will es gegen alle Jesuiten der Welt verteidigen."

Die geschmähten Nachdrucker haben sich trotz solchen heftigen Anprangerungen nicht gebessert, sondern haben weiterhin munter nachgedruckt und dadurch beigetragen, den ohnehin nicht sehr festen Büchermarkt zu beunruhigen. Denn das ist eine uns in diesem Zusammenhange interessierende Auswirkung des Nachdrucks: er trug

wesentlich dazu bei, die allgemeine Unsicherheit im Verlagswesen zu vergrößern. Die Verleger konnten es gar nicht wagen, ihre rechtmäßigen Auflagen hoch zu bemessen, denn die Nachdrucker konnten ihnen jederzeit durch geschickten Vertrieb und durch Preisunterbietung das ganze Geschäft so gründlich verderben, daß sie auf einem großen Teil der Erstauflage sitzenblieben. So wagten sich die Verleger nur mit unbeträchtlichen Auflagen heraus; 600 Exemplare nennt die Meßrelation der Leipziger Michaelismesse von 1786 als Höchstgrenze[1]).

Dieser buchhändlerische Raubkrieg wirkte sich naturgemäß auch auf die Bücherpreise aus. Pflegten doch die Originalverleger, um auf ihre Kosten zu kommen, die Verkaufspreise beträchtlich höher anzusetzen, als sie es getan hätten, wenn ihnen wie in unseren Tagen ein ungestörter Absatz sicher gewesen wäre. Sie benutzten überdies nur gar zu gern die Gefahr des Nachdrucks als Vorwand für ihre Preiskalkulationen, nach denen mit einem Absatz von 100—150 Exemplaren die Kosten einer Auflage gedeckt sein mußten. Selbst wenn die Nachdrucker, was diese gern als ihr Verdienst um das allgemeine Wohl in Anspruch nahmen, etwas billiger verkauften — ohne daß dies die Regel gewesen wäre —, so paßten sie sich doch im großen und ganzen den hohen Preisen der rechtmäßigen Ausgaben an, zumal sie als Anreiz für den Vertrieb ihrer illegalen Ware den Händlern und Hausierern höheren Rabatt gewähren mußten. Die heikle Frage, ob der Nachdruck eine Folge der hohen Bücherpreise war oder ob die hohen Bücherpreise eine Wirkung des Nachdrucks waren, hat der Buchhändler und Schriftsteller Rudolf Zacharias Becker scharfsinnig dahin beantwortet: „Die Bücher sind theuer, weil sie nachgedruckt werden, und sie werden nachgedruckt, weil

[1]) Archiv f. d. Geschichte d. deutschen Buchhandels. 13, 1890, S. 241.



sie theuer sind." Das Publikum hatte jedenfalls die Zeche zu bezahlen. Hinzu kam, daß nach dem Siebenjährigen Krieg die gesamte Lebenshaltung in Deutschland sich erheblich verteuerte, die Bücherpreise aber noch ganz besonders anzogen. So verhinderte auch der zweifacher Wurzel entspringende hohe Preis der Bücher Riesenauflagen und Massenabsätze modernen Stils.

Weil die Bücher unverhältnismäßig teuer waren, begnügten sich viele damit, einzelne Abschnitte aus den Werken ihrer Lieblingsschriftsteller abzuschreiben oder auswendig zu lernen. Diese Begeisterung für „schöne Stellen" gilt naturgemäß in erster Linie, aber keineswegs ausschließlich für die Lyrik.

Noch abträglicher für den Absatz von Büchern war ein anderer Brauch, den man ebenso wie das Abschreiben bei Betrachtungen über das Lesen und das Gelesene meist gar nicht mit in Rechnung stellt, nämlich das Vorlesen[1]). Besonders auf dem flachen Lande, wo bis ins 19. Jahrhundert hinein noch viele des Lesens unkundig und von jeglicher literarischen Bildung unbelastet waren, spielte das Vorlesen eine wichtige Rolle. Über die Finsternis, die noch in der ganzen zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Provinz herrschte, verbreitet sich der vielgereiste Magister F. Ch. Laukhard[2]) so: „Wen könnte es wundern, daß noch 1787 die dickste Finsternis auf den weimarischen Dörfern herrschte! Man sollte gar nicht glauben, daß diese einem Landesherrn gehören, dessen Residenzstadt mit den hellsten Köpfen Deutschlands geschmückt ist! Hier sieht man recht augenscheinlich, daß auch die besten Schriftsteller nicht einmal in

[1]) Vgl. hierzu den aufschlußreichen Aufsatz von Wilhelm Schuster, Zur Geschichte des lesenden Volkes und seiner Büchereien. In: Die Bücherei. Jg. 5, 1938, S. 703—714.

[2]) Leben und Schicksale. Zitiert nach der Ausgabe von 1908 bei Lutz in Stuttgart.



ihrem nächsten Umkreise auf die Volksklasse wirken, wenn Kirchen- und Schullehrer nicht die verdolmetschenden Vehikel ihrer Belehrung werden. Selbst lesen tut der gemeine Mann in Städten und Dörfern selten, und liest er auch, so ist das meiste für ihn zu hoch. Wo soll er also Licht hernehmen, wenn man es ihm in der Schule und Kirche unter Scheffeln versteckt, oder, was noch ärger ist, wenn selbst Schul- und Kirchenlehrer so düster leuchten, daß sie des Putzens von allen Seiten selbst bedürfen?" Pfarrer und Lehrer, die Bildungsträger in der Provinz, waren zumeist die Vorleser und damit zugleich die geistigen Führer dieser kleineren oder größeren Gemeinschaften, die sich besonders des Abends überall zusammenfanden. Daß Laukhard mit seiner schlechten Meinung von den Schul- und Kirchenlehrern nicht so unrecht hat, bestätigt u. a. Fouqué[1]): er erzählt von seinem Religionslehrer und Pfarrherrn, der bei seinen abendlichen Vorlesungen die Familie in die schauderöse Welt K. G. Cramers einführte. So sind also bei Untersuchungen des Publikumsgeschmackes der älteren Zeit neben der Auflagehöhe das Abschreiben, das Vorlesen und das Vorgelesene stets mitzuberücksichtigen.

Es ist ferner zu beachten, daß für Massenabsätze modernen Stils auch technisch noch lange nicht die notwendigen Voraussetzungen erfüllt waren. Zwar geht die Erfindung der Stereotypie weit ins 18. Jahrhundert zurück, von praktischer Bedeutung wurde sie aber für Deutschland erst im 19. Jahrhundert durch die Stanhopesche Verbesserung (1804). Von weitaus größerer Bedeutung wurde für den Buchdruck die von Friedrich König erfundene Schnellpresse (1811); ohne sie ist die Entwicklung des Buchgewerbes im 19. Jahrhundert nicht denkbar. Allein es brauchte geraume Zeit, bis die wie alle grund-

[1]) Lebensgeschichte. Halle 1840, S. 72.



legenden Erfindungen mit größter Skepsis aufgenommene Maschinenpresse sich durchsetzen und ihre volle Wirkung entfalten konnte. Und wenn sie auch zunächst in erster Linie für den Zeitungsdruck in Betracht kam, so wurde sie doch auch bald für jeden Massenartikel des Buchdrucks selbstverständliche Voraussetzung.

Das spiegelt sich auch in den Zahlen des deutschen Büchermarktes der Zeit deutlich wieder. Die gesamte Buchproduktion bewegte sich in den Jahren 1790—1800 zwischen 3 und $3^1/_2$ Tausend, hielt sich noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts zwischen 9 und 10 Tausend und erreichte und überschritt erst in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die 20 Tausend.

So kommt dem Buche, besonders dem eigenen Buche, im 18. Jahrhundert eine ganz andere Bedeutung zu als heute, eine an sich naheliegende und wichtige Tatsache, die ebenfalls gern übersehen wird. Die hohe Literatur war die Angelegenheit einer kleinen Schicht von Gebildeten. „Alle unsere guten Schriftsteller und ihre Leser gleichen einer Freimaurerloge; man muß ein Eingeweihter sein“, sagte der auch in diesem Punkte klarsehende Wilhelm von Humboldt. Für die Masse des Volkes, sofern sie nicht überhaupt, vor allem auf dem Lande, ein ganz bücherloses Dasein führte, war die Bibel, der Katechismus, ein Gesangbuch, ein Erbauungsbuch, ein Kalender, gelegentlich noch ein Kräuter- oder Traumbuch, ein Briefsteller oder etwas ähnlich Nützliches neben alten Schulbüchern alles, was der einzelne an Büchern besaß. Ganz so war auch noch der geistige Hausschatz der Jungfer Züs Bünzlin aus den „Drei gerechten Kammmachern“ beschaffen: außer — selbstverständlich — der Bibel bewahrte sie noch „ein kleines Buch, in himmelblaues geripptes Papier gebunden mit silbernem Schnitt, betitelt: Goldene Lebensregeln für die Jungfrau als Braut, Gattin und Mutter und ein Traumbüchlein, ein Briefsteller ...“ Weil also den Büchern ein viel größerer Wert

zukam als heute, hatten sie ein längeres Leben und vererbten sich von Generation zu Generation.

Damit ist freilich nicht gesagt, daß sich die Lektüre der breiten Volksschichten nur auf solche Werke beschränkte. Gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzieht sich in dieser Hinsicht eine bedeutsame Wandlung: Verbreitung der Lektüre, Verbreiterung der lesenden Schichten. Während sich bisher das lesende Publikum im wesentlichen aus Professoren, Studenten und einer dünnen Schicht des Adels und des gebildeten Bürgertums zusammengesetzt hatte, wurden jetzt die unteren Stände, Bürger, Kleinbürger und Handwerker von der Leseseuche befallen. Aufmerksame Zeitgenossen bemerkten mit Verwunderung, wieviel und wievieles jetzt gelesen wurde, und es fehlte nicht an Propheten, die Ach und Weh schrien ob der unersättlichen Lesewut der unteren Stände und das Ende häuslicher Glückseligkeit und des ehrbaren Handwerks vorauszusagen wußten. Der Lesedurst wurde aber im weitesten Umfange durch die allenorts blühenden Lesegesellschaften und Leihbibliotheken gestillt. Zu ihrer Entstehung trug nicht unwesentlich bei, daß die großen öffentlichen Bibliotheken noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts einen streng wissenschaftlichen und nur der gelehrten Forschung dienenden Charakter wahrten. Ein berufener Kenner, der Bibliothekar Friedrich Adolf Ebert, beschreibt die reichlich verkalkten wissenschaftlichen Bibliotheken seiner Zeit (1811) mit folgenden anschaulichen Worten: „Was sind die mehresten unsrer akademischen Bibliotheken? Staubigte, öde und unbesuchte Säle, in denen sich der Bibliothekar wöchentlich einige Stunden von Amtswegen aufhalten muß, um diese Zeit über — allein zu seyn. Nichts unterbricht die tiefe Stille, als hier und da das traurige Nagen eines Bücherwurms“[1]).

[1]) Über öffentliche Bibliotheken. Freyberg 1811, S. 19.



Lesegesellschaften tauchen seit den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in den verschiedensten Gegenden Deutschlands auf. Ihre Einrichtung ging nicht vom Buchhandel, sondern von freiwillig sich zusammenschließenden Mitgliedern aus, die sich im wesentlichen aus gebildeten Männern, Lehrern, Geistlichen und Beamten, zusammensetzten.

Von viel größerer Bedeutung als diese Lesekränzchen mit literarischem Niveau wurden aber für die breite Masse des Publikums die von regsamen Geschäftsleuten geführten Leihbibliotheken, die um dieselbe Zeit überall wie Pilze aus dem Boden schossen. Kritische und anspruchsvolle Geister der Zeit klagten über den schädlichen Einfluß dieser „moralischen Giftbuden", über deren Bestand wir zum Glück durch erhaltene gedruckte Verzeichnisse einigermaßen unterrichtet sind. Als besondere Delikatesse wurden vielfach sogenannte „heimliche" Bücher geführt, deren Titel schon verheißungsvoll genug sind: „Cölestines Strumpfbänder", „Gustchens Geschichte, oder, eben so muß es kommen, um Jungfer zu bleiben", „Auguste, oder, Geständnisse einer Braut vor ihrer Trauung". Es besteht kein Zweifel, daß von diesen Giftbuden eine tiefe Wirkung auf breiteste Volksmassen ausgegangen ist. Unrichtig ist es zu meinen, wie das oft getan wird, daß ihr Lesepublikum sich nur aus Bäckersfrauen, Mägden und Hausknechten zusammengesetzt hat. Als Heinrich von Kleist im Jahre 1800 auf einer Reise nach Würzburg kam und dort eine Leihbibliothek besuchte, erhielt er auf seine Frage nach dem Kundenkreis die lakonische Antwort: „Juristen, Kaufleute und verheirathete Damen"[1]).

Die Inhaber solcher Büchereien waren meist Unzünftige. Der Buchhandel war über die Konkurrenz dieser betriebsamen Kon-

[1]) In einem Brief an Wilhelmine von Zenge, 14. September 1800.



junkturritter wenig erbaut, denn sie verdarben ihm das Geschäft. Inwieweit freilich die der Lektüre neu gewonnenen Kreise bereits in größerem Umfange als Käufer in Frage gekommen wären, muß dahingestellt bleiben. Soviel ist jedenfalls sicher, daß die Lesegesellschaften und Leihbibliotheken nicht gerade dazu beigetragen haben, den Büchermarkt zu beleben.

Schließlich ist noch eins zu bedenken: es war bisher nur von Büchern die Rede. Zu dem literarischen Gesamtbilde jener Zeit gehört aber auch die Flut der Kalender, Taschenbücher, Almanache und Familienzeitschriften, die im Rahmen der Unterhaltungslektüre eine sehr wichtige Rolle gespielt haben und in der Gestalt der Volkskalender bekanntlich noch spielen. Fast alle Unterhaltungsschriftsteller, die uns als Verfasser von bestsellers bekannt sind, begegnen uns auch als Mitarbeiter oder Herausgeber solcher Veröffentlichungen wieder. Und auch auf diesem Gebiete fließt neben dem schmalen klaren Bach des Wertvollen ein breiter, seichter Strom des Mittelmäßigen und Minderwertigen dahin.

Alle diese Umstände zusammengenommen erklären es hinreichend, daß es in älterer Zeit Massenauflagen im modernen Sinne nicht geben konnte. Sie zeigen aber auch, daß eine Feststellung der Publikumslieblinge von der Auflagezahl her kein richtiges Bild geben könnte, selbst wenn das praktisch möglich wäre. Unsere buchhändlerischen und literarhistorischen Hilfsmittel sind aber in dieser Hinsicht unzuverlässig und unzulänglich. Hier könnten nur gewissenhafte, mit Unterstützung der Verleger unternommene Einzeluntersuchungen Abhilfe schaffen, ohne daß von solchen Arbeiten allzu großer Erfolg zu erhoffen wäre. Denn viele dieser ausgesprochenen Unterhaltungsschriftenverlage, die ihre Waren fabrikmäßig erzeugten, existieren heute nicht mehr, und von den noch bestehenden Verlagen ist nur ein kleiner Teil in der Lage, auf Grund ihrer Archive das nötige

Material zu bieten, so daß in vielen Fällen — vor allem auch wegen des Nachdrucks — eine genaue Feststellung der Auflagenhöhen nach Tausenden für immer und ewig unmöglich sein wird.

Neben der Auflagezahl werden daher stets alle nur erreichbaren Zeugnisse heranzuziehen sein, um auf indirektem Wege einen Schriftsteller als Publikumsliebling zu erkennen. Es wird stets darauf zu achten sein, wie das betreffende Werk nachgedruckt, in fremde Sprachen übersetzt, bearbeitet (als Roman, als Drama) oder nachgeahmt wurde. Vor allem der Nachdruck ist — eingedenk des Wortes von Jean Paul: „Ein elender Ladenhüter wird so wenig auf einem Nachdruckerlager angetroffen als unter den von Eichhörnchen gestohlenen Nüssen eine hohle" — stets soweit wie möglich in Betracht zu ziehen, ohne daß dabei auch nur auf annähernde Vollständigkeit gerechnet werden kann. Auch der Widerhall, den das eine oder andere Erfolgsbuch in zeitgenössischen Memoiren, Briefen und sonstigen Nachrichten gefunden hat, muß weitgehend berücksichtigt werden. Es ist schließlich auch darauf zu achten, wie die in Frage kommenden Autoren und Werke in Verzeichnissen öffentlicher Bibliotheken, Privatbibliotheken oder Leihbüchereien oder in anderen Bücherlisten der Zeit vertreten sind. Von großem Werte sind da vor allem die älteren, von erfahrenen Buchhändlern herausgegebenen Auswahlverzeichnisse wie die „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (Bd. 1, 2, 1837—1846) von Th. Ch. F. Enslin und W. Engelmann, die „nur die vorzüglicheren Werke unserer poetischen Literatur" anführt. Alle diese Umwege werden es erst ermöglichen, eine charakteristische Auswahl zusammenzustellen.

Und trotzdem muß die Gleichung Erfolgsgeschichte = Geschichte der Auflagezahl noch aus einem anderen Grunde bedenklich bleiben. Man wird nämlich gerade auf Grund der eben genannten Indizien auf Schriftsteller stoßen, die für ihre Zeit als typisch anzusehen sind,

deren einzelne Werke aber keinen sonderlich hohen Auflageerfolg gehabt haben. Bei diesen handelt es sich dann um Schriftsteller, die, gleichsam am laufenden Band arbeitend, mit jedem ihrer Geisteskinder, nach denen starke Nachfrage herrschte, sich selbst übertrafen und immer wieder Neues und Verlockenderes boten. Die Summe ihres dann stets sehr umfangreichen Gesamtwerkes läßt sie also mit dem gleichen Rechte, wenn auch in anderer Art, den erfolgreichen Lieblingsautoren zuweisen. Hierher gehört das viel zu wenig beachtete Gebiet der Schundliteratur, die zugleich die Lektüre der Jugend wie der literarischen Unterschicht ist. Sie hat im 19. Jahrhundert einen unerhörten Auftrieb erfahren. An die Stelle der Krämer und Hausierer, die schon in früherer Zeit eine Konkurrenz für den ordentlichen Buchhandel gewesen waren, trat die sich immer mehr festigende Organisation des Kolportagebuchhandels. Diese fast immer in beträchtlichen Auflagen erschienene Literatur hat sich dadurch der statistischen Erfassung zu entziehen gewußt. Die Bedeutung, die ihr als Lesestoff der obengenannten Kreise zukommt, ist trotz den bedeutenden Arbeiten von Hans Epstein, Wilhelm Fronemann, Heinrich Wolgast, Ernst Schultze u. a. den meisten literarisch Interessierten nicht bekannt. Ein Beispiel aus unseren Tagen. Jeder kennt die Courths-Mahler — aber wer kennt z. B. Walter Kabel? Nun, Kabel ist der Verfasser von über 460 selbständig erschienenen Schriften — „Der Mord im Warenhause“, „Die Leiche im Gletschertunnel“, „Der Tote im Fahrstuhl“ — von durchschnittlich 64—96 Seiten Umfang; rechnet[1]) man für jede Schrift eine Auflage von 2000 Stück (das dürfte keinesfalls zu hoch gegriffen sein), so sind seine Werke immerhin in fast einer Million Exemplaren verbreitet, fürwahr ein erfolgreicher Schriftsteller unserer Tage!

[1]) Der Verleger Kabels hat mir auf meine Anfrage leider nichts über die Auflagehöhe verraten.



Worauf es mir mit diesem Beispiel ankam, war zu zeigen, daß es bei einer literarsoziologischen Untersuchung nicht angeht, einfach zu übergehen, was zwar auflagemäßig nicht hervortritt, geschmacksgeschichtlich aber von Bedeutung ist, und daß auch die zahlenmäßig so schwer erfaßbare Lektüre der literarischen Unterschicht dazu gehört.

Ob es sich nun um „bestsellers" im engeren oder um Lieblingsschriftsteller im weiteren Sinne handelt, in jedem Falle ist ihre nähere Betrachtung ein reizvolles Kapitel der Literatur- und Geistesgeschichte. Reizvoll besonders deshalb, weil solchen Bucherfolgen trotz allen Bemühungen, sie aus dem Geschmack ihrer Zeit heraus zu deuten, stets noch etwas Unfaßbares, Unerklärliches bleiben wird. Man hat schon viel von dem Geheimnis des Bucherfolges gesprochen. Jeder Versuch, den Bucherfolg auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, scheitert an dem besonderen Charakter des Buches, das keine Ware wie Mehl oder Seife, sondern als ein Produkt aus Geist und Ware von höchst individuellem Gepräge ist. Der Begriff des Bucherfolges ist so bunt schillernd wie kaum ein anderer, weil eigentlich jeder einzelne Erfolg seine eigene Geschichte hat.

Es ist im allgemeinen — mit allen eingangs aufgezählten Vorbehalten — natürlich berechtigt, von der hohen Auflage eines Buches auf seine Wirkung zu schließen. Man muß sich aber darüber im klaren sein, daß es neben dieser extensiven Wirkung eines Buches auch eine intensive gibt, die unabhängig von der Höhe der Auflage ist. Karl Gutzkows Roman „Wally, die Zweiflerin" erschien 1835 in 700 Exemplaren. Sein Erscheinen bedeutete wegen des Verbotes und der sich daran knüpfenden Zensurschikanen eine Sensation; man bot sogleich heimlich den doppelten und dreifachen Preis für ein Exemplar. Oder was besagt es, um ein anderes, weniger augenfälliges Beispiel zu nennen, daß der „Sebaldus Nothanker" von Nicolai,

dessen erster Band 1776 erschien, bis 1779 nur drei rechtmäßige Auflagen erlebt hat angesichts des ungeheuren Aufsehens, das dieses Werk der Aufklärung in seiner Zeit erregte? Diese Unterscheidung zwischen zahlenmäßig belegbarer extensiver und nur auf Umwegen erschließbarer intensiver Wirkung darf man bei der Betrachtung von Bucherfolgen nie außer acht lassen.

Es ist ferner zu bedenken, daß der Weg eines Buches zum großen Erfolg in recht verschiedenem Tempo zurückgelegt werden kann. Schopenhauer teilt einmal die Schriftsteller in drei Klassen: Sternschnuppen, Planeten und Fixsterne. Zu den Sternschnuppen gehören auch alle mittleren Unterhaltungsschriftsteller, die ihrer Zeit eben das bieten, was sie verlangt. „Die ersteren liefern die momentanen Knalleffekte: man schauet auf, ruft ‚Siehe da!' und auf immer sind sie verschwunden." Die Planeten, die Irr- und Wandelsterne, interessieren uns hier in erster Linie. Sie haben viel mehr Bestand als die Sternschnuppen und leuchten oft heller als die Fixsterne, mit denen sie von Nichtkennern verwechselt werden. Allein sie müssen früher oder später ihren Platz den unwandelbaren Fixsternen räumen, die fest am Firmament stehen. „Aber wegen der Höhe ihrer Stelle braucht ihr Licht meistens viele Jahre, ehe es dem Erdbewohner sichtbar wird." Selbstverständlich rechnete sich Schopenhauer selber zu den Fixsternen: „Die Welt als Wille und Vorstellung" erschien 1818 in 750 Exemplaren, von denen die Hälfte eingestampft werden mußte, aber 40 Jahre später konnte er seinem Verleger Brockhaus schreiben: „Aber meine Werke haben eingeschlagen, und daß es kracht."[1]) So wurden auch von Eckermanns „Gesprächen mit Goethe" (1836), dem — nach Nietzsche — „besten deutschen Buche", in 32 Jahren nur zwei Auflagen von insgesamt 3000 Stück abgesetzt, während

[1]) Schopenhauer, Arthur. — Schopenhauer und Brockhaus. Ein Briefwechsel, hrsg. von Carl Gebhardt. Leipzig 1926, S. 172.

es heute als das „meistgelesene Buch Goethes“ gelten kann. Indessen ist das schöne Bild Schopenhauers in gewisser Hinsicht graue Theorie, denn nicht immer ist es das Echte, das der Nachwelt unverloren bleibt. Für den Erfolg so manchen Buches ist nicht sein innerer Wert, sondern nur die geistige Konstellation einer späteren Zeit ausschlaggebend. Otto Corvin-Wiersbitzki hat es sich kaum träumen lassen, daß seine „Historischen Denkmale des christlichen Fanatismus“, die 1845 erstmalig und 1868 erst in zweiter Auflage unter dem uns geläufigeren Titel „Pfaffenspiegel“ erschienen sind, in unseren Tagen mit weit über eine Million Exemplaren fröhliche Urständ feiern sollten. Und weiß jeder, daß Brachvogels sentimentaler historischer Roman „Friedemann Bach“, der, zuerst 1858 erschienen, bis um die Jahrhundertwende nur fünfmal aufgelegt wurde, in den letzten 20 Jahren in 27 Ausgaben verschiedener Verlage herausgebracht worden und innerhalb dieser wiederum einige Male in mehreren Auflagen (z. B. bei Rothbarth und Janke bis 1938 in je 16 Auflagen) erschienen ist? Beide Beispiele illustrieren gut, wie verschiedenartig und unberechenbar Bucherfolge sein können. Sie zeigen aber auch, daß solche Erfolgsbücher nicht mit anderen auf einen Nenner gebracht werden können, die, wie es sonst die Regel ist, ihren großen Erfolg in ihrer Zeit erlebten.

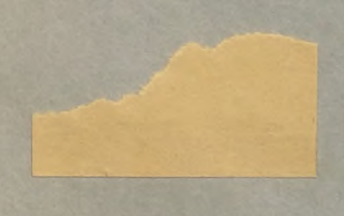
Wenn wir nun auf die zahlreichen Hindernisse zurückschauen, die im Verlaufe unserer Betrachtungen zur Sprache gekommen sind, so kann kein Zweifel bestehen, daß es ein dorniger und steiniger Weg sein wird, der uns zu einer wirklich gediegenen Geschichte des Publikumsgeschmackes führen wird. Und es wird damit auch verständlich, warum wir ein in so vieler Beziehung aufschlußreiches Werk nicht schon längst besitzen. Worauf es mir besonders ankam — und das rechtfertigt meine Ausführungen hier in diesem Jahrbuch — war zu zeigen, welche bedeutsame Rolle der Buchkunde dabei zufallen

wird. Wie für das 15. Jahrhundert eine geistes- und kulturgeschichtliche Betrachtung ohne die Ergebnisse der Wiegendruckforschung unmöglich ist, ebenso ist für eine soziologische Literaturgeschichtsbetrachtung engste Zusammenarbeit mit der Buchkunde und Auswertung ihrer Ergebnisse unumgängliche Voraussetzung für jede künftige gedeihliche Forschungsarbeit.

*

Der vorliegende Aufsatz ist eine veränderte Fassung der einleitenden Bemerkungen („Grundsätzliches") zu dem vom Verfasser 1938 herausgegebenen Werke „Lieblingsbücher von dazumal" (bei Ernst Heimeran, München).

REGISTER




The Ohio State University
3 2435 05316032 1